68 7

~~H m 11~~

Hf(b) 238 7

~~II 32.M 7~~

Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, außer allem Zweifel gesetzt

von

J. G. Heynig,
privatisirendem Gelehrten.

Siebente verbesserte und vermehrte Auflage.

1813.

Auf Kosten des Verfassers, und bey ihm zu haben für 1 Rthlr. Sächß. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

051608057

Staatliche
Bibliothek
Passau

Der

Gottheit

und der

Menschheit

weihe ich im tiefsten Gefühl der Ehrfurcht meine Schrift über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Der Vorsehung: daß sie diese Schrift, die ich nach bestem Wissen und Gewissen verfaßt, mit dem redlichsten Eifer dargestellt, und nach meinen Kräften und Einsichten vollendet habe, in ihren heiligen Schutz nehmen, und sie nie wieder untergehen, sondern je länger je mehr Gutes durch sie hervorbringen

lasse. Der Menschheit: daß sie diese Schrift als ein Werk reiner Liebe zu ihr und zur Wahrheit anerkenne, und durch ihren Inhalt auf sich selbst gelenkt, ihr wahres Heil und Wohl bedenke, die Sinnlichkeit der Vernunft unterwerfe, dem Schicksal Muth entgegen setze, und in den Prüfungen dieses Lebens, in den schweren Prüfungen unserer verhängnißvollen Zeit, weise und tugendhaft geworden, der künftigen Glückseligkeit des Himmels sich erfreue.

Der Verfasser.

Vorrede

zur ersten und zweyten Auflage.

Zu einer Zeit, wo seit mehr als zwanzig Jahren eines der größten politischen Schauspiele in Europa mit wunderbarer Genie- und Waffenstärke auf- und fortgeführt wird; wo der mit flammenden Hieroglyphen durchwebte, schwarze Vorhang Europa's kaum gefallen, schon wieder sich aufzieht, und in den Nachhall erschütternder Begebenheitnen noch erschütterndere, wie stärker werdende Stürme, brausen, indem die Unternehmungen immer umfassender, die Thaten immer wichtiger, die Erfolge immer eingreifender werden; und wo deßhalb die Millionen von Zuschauern, verwundert, erstaunt, und durch alles Große und Außerordentliche, das geschieht und geschah, mehr gereitzt, als befriedigt, immer mehr verlangen, immer weiter eilen, immer entscheidendere Auftrit-

te sehen wollen, die Friede und Ruhe mit sich führende letzte Entwickelung und Vollendung des nie so vorgekommenen Weltschauspiels voll banger Furcht und Hoffnung und Ungeduld erwarten; — zu einer solchen Zeit, wo das Böse hartnäckigst bekämpft, wüthend und verzweifelnd dem Guten alle nur mögliche, alle noch übrige Widerstandskraft entgegensetzt, und dadurch eben das ohnehin schreckliche Schauspiel der Revoluzion auf eine höchst unglückliche Weise verlängert und erweitert; wo die daraus entstandene Lage der Dinge fast beyspiellos ist, und der ungeheure Anschein sogar Trost gewährt, der Anschein, daß Europa, wenn der fürchterliche Kampf noch weiter geht, bald zu klein und zu enge werden, und an andern Erdtheilen eine Stütze, eine Last und Ungemach ableitende Stütze erhalten wird; und wo man vor allem Drang und Druck des außerordentlichen Revoluzionskrieges die großen Wahrheiten und Zwecke, die und deren Beförderung es dabey gilt, zu vergessen anfängt, so daß man übereilt nur das Ende, den Ausgang will, unbekümmert, ob aus der Höhe des Himmels ein fröhliches, oder aus der Tiefe der Hölle ein gräßliches: Es ist vollbracht! ertönt; — zu einer solchen schweren Zeit, wo die Zahl der im mörderischen Revoluzionskampf gefallenen Schlachtopfer, wo die Zahl der Unglück-

lichen, die als Sieche und als Verstümmelte schmachten, wo die Zahl der Armen, die über die Zerrüttung ihres Erwerbes und Wohlstandes seufzen, wo die Zahl der Traurigen, die ihre Stütze, ihre Ruhe und Zufriedenheit verloren haben, Legion ist; wo es überhaupt der Duldungen, der Drangsale, der ungewöhnlichen Uebel so viele gibt, daß die dadurch sehr geplagten Menschen je länger je mehr von der unruhevollen Außenwelt in die stille Innenwelt sich zurückziehen, um da geistigen, um da wissenschaftlichen und moralischen Dingen obzuliegen, und Ruhe und Trost zu finden; — zu einer solchen bedenklichen Zeit kann es da überflüssig und unverdienstlich seyn, über ein anderes und besseres Leben zu schreiben, und die des Anstaunens erderschütternder Auftritte müden Sterblichen in die höhere Welt, in die friedliche Heimath des Geistes zu begleiten, und sie gehörig richten und beschäfftigen zu helfen, damit nicht falsche Voraussetzungen und Vorurtheile ihre Ruhe von neuem gefährden?

Wenn es zu jeder Zeit schon für wichtig und nützlich galt, über die menschliche Seele und deren Fortdauer nach der Trennung von ihrem Körper Betrachtungen anzustellen, auch wenn dem großen Gegenstand dadurch nur eine andere und schönere Einkleidung zu Theil wurde; wie weit mehr muß dieß

gegenwärtig der Fall seyn, in unserer Zeit, die der Zeit ähnlich ist, welche, nach heiliger Schriften Lehre, dem jüngsten Gericht vorausgehen soll! Unwichtig und unnützlich dürfte daher in keinem Fall des Verfassers Unternehmen erscheinen, zumahl da er meint, die erhabene Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nicht nur neu und einfach dargestellt, sondern auch fest und unumstößlich begründet zu haben. Mag des Verfassers Meinung durch das Urtheil der Leser bald zu seiner Freude gerechtfertigt werden, wenn sie nach Ueberdenkung dieser kleinen Schrift ihre Ueberzeugung von der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit mehr, als vorher, begründet, gestärkt und erhöht, und sich selbst dadurch mehr, als vorher, beruhigt, getröstet und zum Guten ermuntert fühlen!

Klein sollte die Schrift des Verfassers werden, um das Nachdenken der Zeitgenossen über die höhere Bestimmung, über die ewige Fortdauer des Menschen nicht sowohl zu erschöpfen, als vielmehr besser zu befördern, und auf die rechten Ideen zu leiten. Wer über die menschliche Seele und ihre wunderbare Kraft, wer über Gott und sein Wesen, wer über die Welt und den Weltlauf reiflich nachdenkt, und den Blick auf das Ganze und dessen Zweck gerichtet, bis zu den rechten Ansichten, bis zu den lichten

Punkten vordringt, dem erscheint die Welt auch mitten in ihren Kriegen und Stürmen anders und besser, als dem Unverstand, der meistert und erstaunt, wenn ihm hier und da die Nothwendigkeit von Uebeln sich verräth, die er mit besserer Kenntniß so leicht gehoben glaubte. Mit tieferm Blick in den Zusammenhang sieht der Weise die Theile durch das Ganze gerechtfertigt, erkennt in den Unvollkommenheiten Quelle oder Bedingung höherer Vollkommenheit, und schweigt, wo sie nicht durchblickt, voll Ehrerbietung, weil er in dem dunklern und verdecktern Theil des Weltlaufs eben dieselbe Weisheit muthmaßet, die ihm aus dem hellern und offnern Theil der Menschheitsgeschichte entgegen leuchtet. Wie weit natürlicher und treffender urtheilt daher der weise Christ über Alles! Und wie weit leichter und gefaßter erträgt derselbe die Uebel der Welt, die Bürden des Lebens! Unterrichtet durch die Religion, nimmt er die Welt, das Leben, das Uebel, nimmt er alles, wie es eigentlich genommen werden soll, und ist mehr um sein ewiges Schicksal bekümmert, als um das, was noch auf dieser Erde geschehen wird, überzeugt, daß Gott es ist, der die Zügel aller Regierung und Gewalt in der Welt mächtig lenkt, der auch in Kriegen, in Stürmen, in Revoluzionen weise gebiethet, und durch sie und ihre

drückenden Uebel die Menschen und Völker so gut, als durch die stillen Zeiten des Friedens, weiter bringt und höher bildet, sie also doch stets ihrer großen Bestimmung zur Vollkommenheit und Glückseligkeit gemäß leitet und behandelt.

Vorrede

zur dritten und vierten Auflage.

Eitel ist alles unter der Sonne! Eitel ist auch der Mensch! Der Mensch! wie flieht seine Zeit, wie läuft sein Leben dahin, wo nichts zurückkehrt! Der Mensch! gleicht er nicht einem Schatten, und sein Leben einem Traum? Einem in der Nacht gehabten Traum nachdenken, und dem irdischen Leben des Menschen nachdenken, ist dieß von einander verschieden? Das irdische Leben, allein betrachtet, wo finden sich hier Grund und Zweck? So wenig, als beym Traum in der Nacht, wenn wir, ihn träumend, erwachen. Aber mag immer des Menschen Leben, wie ein Traum seyn, und des Menschen Zeit, wie ein Schmetterling in der Luft, vorüber flattern, wem schadet das? Nur dem, der träumend lebt, und träumend untergeht. Wer aber aus dem Traum des Lebens, aus dem Taumel

der Erdenwelt früh erwacht, bewußtsam und denkend, einfach und thätig lebt, so lebt, daß, indem er den Traum des menschlichen Lebens auf das beste und schönste deutet, seine Deutung an ihm wahr werden oder eintreffen kann, was schadet dem die Flüchtigkeit der menschlichen Zeit, die Nichtigkeit des menschlichen Lebens auf der Erde?

Eitel ist Alles unter der Sonne! Eitel ist auch der Mensch, flüchtig seine Zeit, eilig sein Leben! Von der Geburt bis zum Tod, vom ersten bis zum siebzigsten oder achtzigsten Jahr des menschlichen Lebens, wie kurz ist das! Vom Kind zum Knaben, vom Knaben zum Jüngling, vom Jüngling zum Mann, vom Mann zum Greis, wie geschwind geht das! Leise mischen sich Augenblicke mit Augenblicken, unvermerkt Stunden mit Stunden; die Tage drängen die Nächte, die Nächte die Tage aus der Gegenwart fluthendem Kreis; leichten Schwunges reihen sich Tage an Tage; Wochen fließen mit Wochen, wie rieselnde Bäche mit Bächen, zusammen; Monden gehen nach einander auf und unter, nehmen ab und zu, verändern unaufhörlich die Gestalt ihres nächtlichen Antlitzes. Und der Zeit Schönstes und Erhabenstes, die Pracht des von zahllosen Sternen strahlenden Himmels mit seinen wunderbaren Veränderungen, das majestätische und heilige Dunkel

der Nacht mit seinen zauberischen Einflüssen, nehmen wir kaum wahr; denn des kurzen Lebens Hälfte raubt uns der Schlaf, durch sanftes Hemmen des Bewußtseyns, und bey jedem Erwachen ist lauter neue Zeit und altes Gesternleben. Wie eine Sonne des Tages nach der andern sich in das schwarze Gewand der Nächte verhüllt; fast eben so schnell tauchen sich die Jahre des menschlichen Lebens in der Vergangenheit stilles Meer, dessen Spiegel gen Osten immer dunkler wird, und zuletzt in undurchdringlicher Finsterniß erlischt. Staunend blickt der Mensch den geflohenen und fliehenden Zeiten des Lebens nach, und denkt unvergnügt ihre Veränderungen; verlegen mißt er seine Dauer, schüchtern rückt er den Maßstab an die grauende Ferne der Zukunft, und ach! die ihm noch übrigen Jahre erwägend, verläßt ihn das eilige Leben, und tilgt ihn noch in der Gegenwart. Lebend sich selbst ein Traum, wird er verschwunden itzt andern zum Traum; denn schnell verdickt sich das Dunkel der Vergangenheit zur finstern Nacht, die seines irdischen Lebens Spur schauerlich vernichtet.

Eitel ist Alles unter der Sonne! Eitel ist auch der Mensch, und schnell vergänglich sein Leben! Doch wie wenig ist dadurch das menschliche Leben geschildert! Schnell vergänglich möchte immer das

Leben auf der Erde seyn, und einer kurzen Wallfahrt gleichen, wenn nur darin die Haupteigenschaft des menschlichen Lebens bestünde. Aber ein Leben, unzähligen Uebeln und Unfällen und Krankheiten unterworfen, heftigen Leidenschaften und Stürmen ausgesetzt, roher Dummheit und schwarzer Boßheit bloß gestellt, grausamer Gewaltsamkeit und Tyranney preis gegeben, bittern Erfahrungen und peinlichen Abwechselungen überlassen, den blinden Kräften und unwiderstehlichen Wirkungen der Elemente unentzogen, und täglich und stündlich und augenblicklich vom Tod bedroht, vom ungewissen Tod, vom allgestaltigen Tod, vom unaufhörlich um uns herum tobenden Tod bedroht, welch ein Leben! Ein schnell vergängliches, höchst unsicheres und übelvolles Leben, welch ein Leben! Und welch ein Unglück, wenn die Menschen dieses Leben für ihr Daseyn, für ihre ganze Bestimmung, für ihr Ein und Alles halten müßten! Aber wer müßte dieß? Wer wollte dieß? Kaum der vollendetste Wahnsinn. Doch nicht des Wahnsinns Lächeln, sondern der Vernunft hoher Ernst kommt hier in Betrachtung, hier, wo die Vernunft vom Licht des Himmels geleitet, aus dem Traum des irdischen Lebens die Zeichen eines andern und bessern Seyns, aus dem Gewirre der Erde die Spuren einer höhern, einer mo-

ralischen Weltordnung erforscht, und mit der Menschheit ewiger Bestimmung sich beschäfftigt. So mag denn immer Alles, Alles unter der Sonne eitel seyn; und so mag selbst die Welt mit ihrer Lust vergehen, schnell vergehen; denn droben ist das, was wir suchen, das Unvergängliche, das Ewige!

Vorrede

zur fünften, sechsten und siebenten Auflage.

Jetzt lebe und handle ich auf dieser Gotteswelt, und lerne immer besser leben und handeln; einst aber, vielleicht sehr bald, werde ich nicht mehr hier seyn, werde ich sterben, und dem dunkeln Schoos der Erde anheimfallen. Ein Schauer durchdringt meine Gebeine, wenn ich an diese große, mir unausbleiblich bevorstehende, Veränderung denke. Was wird dann mein Loos seyn! Soll ich, soll der Mensch, wenn er durch dieses Leben erst leben gelernt, besser und weiser leben gelernt hat, soll er dann bey der Veränderung, die seinem irdischen Lauf ein Ende macht, mit Leib und Seele untergehen? Wenn der Mensch in seiner Jugend den Unterschied zwischen Sinnlichkeit und Vernunft begriffen, und von der Würde der Vernunft und

der

der Stärke ihres Einflusses gehoben, im männlichen Alter den großen Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit eingeht, und nach vielen Niederlagen und Siegen endlich dahin gelangt, daß er die Feinde der Vernunft und der Tugend übersieht, und sie in die Gewalt zu bringen anfängt, soll er dann, wenn das gegenwärtige Leben ihn flieht, gänzlich zu seyn aufhören? Wenn der Mensch sich selbst und die ihm verliehenen Kräfte und Fähigkeiten erforscht, und auf dem Standpunkt seiner mühsam erlangten Erfahrung und Einsicht oft in die Ferne, in die Folgezeit mit dem Gefühl, mit dem Gedanken geblickt hat, daß er weit länger, als ein kurzes Menschenalter leben, ja, daß er immer, und besser, als bisher, und höher, als hiernieden, leben könne, da sein Verstand einer steten Erweiterung, seine Vernunft einer steten Erhöhung, sein Wille einer steten Veredlung, kurz, da seine ganze geistige Natur einer beständigen Fortbildung und Vervollkommnung fähig sey, soll dann der Mensch mit dieser großen und erhabenen Einsicht der Zerstörung des Todes nach innen und außen erliegen? Wenn der Mensch auf solche Art das Höhere, das Bessere in allen Dingen, im Denken, Wissen, Handeln und Streben, erfaßt hat; wenn er durch Betrachtung des

mangelhaften Erdenlebens die Idee von einem vollkommnern und ewigen Leben in sich erweckt hat, und mit Recht nach der Wirklichkeit dieser himmlischen Idee verlangt, und mit Recht nach diesem andern und höhern Leben, nach Fortdauer und Unsterblichkeit sich sehnt, soll er dann mit so einem edeln Verlangen, mit so einem heiligen Sehnen im finstern Grab körperlich und geistig vernichtet werden? Warum vernichtet werden? Ist nicht der Raum außer dem Raum des Menschen und der Menschen ohne Gränze, und die Zeit außer der Zeit des Menschen und der Menschen ohne Ende? Soll dieser gränzenlose Raum, soll diese endlose Zeit leer seyn? Leer seyn? Nicht, wie unser so kleiner Raum, nicht, wie unsere, so kurze Zeit, mit Wesen und Lebenserscheinungen aller Art erfüllt seyn? Wozu leerer Raum und leere Zeit? Und wozu immer andere und neue Wesen, wenn die einmahl vorhandenen Wesen fortdauern, und je länger je vollkommner und glücklicher werden können?

Woher der Mensch? Woher die Vernunft des Menschen? Woher die außerordentliche Idee von einem andern und bessern, als diesem irdischen Leben? Woher das Streben, das Verlangen nach diesem bessern Leben? Von Gott, der den Men-

schen nach Leib und Seele erschaffen, und zum Leben und Lebenlernen ihm die Erde angewiesen hat; von Gott, der deßhalb unter andern Anlagen und Trieben, auch die Anlage und den Trieb zur Fortdauer und Unsterblichkeit der Seele des Menschen eingeprägt hat. Aber hat Gott die menschliche Seele bloß mit mancherley Trieben erfüllt, ohne für deren Befriedigung zu sorgen? Enthält nicht die Welt für alle Triebe des Menschen Stoff und Nahrung in Menge? Aber auch für den Trieb zur Fortdauer und Unsterblichkeit? Ueber Raum und Zeit, über Tod und Grab hinausstrebend, ist nichts in unserer Welt, was diesen Trieb stillen könne. Soll dieser Trieb nicht gestillt, einzig und allein nicht gestillt werden, sondern sich mit der Seele beym Tod des Körpers verlieren? Wie ist der Untergang einer Seele mit einem solchen Trieb möglich und denkbar? Kann der Trieb der Seele zu weiterm Seyn und Leben, als diesem kurzen, nicht so gut, wie ihre andern Triebe, von Gott gestillt werden, dadurch, daß er die Seele von neuem, und einfacher und schöner, als hier eingekleidet, und in eine andere seiner zahllosen Welten verpflanzt? Oder vermag Gott, dem Trieb der Seele zur Fortsetzung ihres Lebens und Wirkens nicht Genüge zu leisten, Gott, der ohne Kraft

und Willen es zu thun, diesen wunderbaren Trieb weder hervorbringen konnte, noch durfte? Ein Gott der Allmacht, welcher neben irdischen Trieben auch einen himmlischen Trieb der menschlichen Seele eingepflanzt hat, vermag der diesen Trieb nicht, wie jene, zu befriedigen? Ein Gott voll Weisheit, der nichts ohne Zweck, ohne großen und glücklichen Zweck geschaffen hat, kann von demselben den Menschen die Fähigkeit zu stetem Wachsen im Erkennen und Wirken des Guten vergeblich ertheilt worden seyn? Ein Gott der Güte wird der das Verlangen der Menschen nach Fortdauer unbefriedigt lassen, und sie, statt glücklich, unglücklicher machen, als die Klassen seiner Geschöpfe sind, die von einer Zukunft keine Vorstellung haben? Unmöglich. Das Band, das die Zeit mit der Ewigkeit, das die Erde mit dem Himmel in Zusammenhang bringt; das Band, das uns hält, daß wir an des Todes Pforte nicht kleinmüthig sinken, ist der Trieb der menschlichen Seele zu Fortdauer und Unsterblichkeit. Kann der Mensch mit diesem Sehnen nach einer andern und bessern Welt, mit diesem Vorgefühl des Himmels, mit dieser Ahnung der Ewigkeit je untergehen, und in nichts verschwinden?

Erster Abschnitt.

Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele außer allem Zweifel zu setzen, ein schweres Unternehmen! Wie fange ich an? Womit fange ich an? Schildere ich zuerst den Menschen und seinen Geist und dessen Wirkungen? Oder beginne ich mit Gott und seinen Eigenschaften und deren Erscheinungen im Weltall? Oder eröffne ich das alte und neue Testament, und erfasse die Ideen der Juden und ihrer Propheten, die Lehren des göttlichen Jesus und seiner Apostel, die Ideen und Lehren, welche sich auf den großen Gegenstand unserer Fortdauer und Unsterblichkeit beziehen? Oder gehe ich noch weiter, und erzähle historisch, was das uns bekannte Alterthum von dem ungemein wichtigen Punct des menschlichen Fortlebens nach dem Tod dachte? Wohl thut es dem wißbegierigen Menschen, angenehm ist es seinem Geist, zu erfahren, wie es in der Vorzeit

mit einer, zumahl mit einer jedem Menschen so sehr am Herzen liegenden Sache stand, und was da in Betreff derselben geleistet wurde. So willfahre denn, mein Geist! dem menschlichen Geist, und verkünde, doch kurz, das Historische der Lehre von seiner Fortdauer und Unsterblichkeit:

Schon dem einfältigen Naturmenschen, der die mancherley Dinge und Thiere in seiner Welt sah, und auch nur dem Aeußern nach betrachtete, mußte der große Unterschied zwischen den Menschen und Thieren auffallen, und bey ihm besondere Vorstellungen vom Menschen veranlassen. Aber wie lange mochte der, obgleich oberflächliche, Naturmensch beym bloßen Aeußern der Dinge stehen bleiben? Wie er selbst sein Inneres mehr, als sein Aeußeres empfand; eben so ging es ihm auch in Hinsicht der andern Dinge. Nicht der Dinge äußere Gestalten und Erscheinungen waren es, die ihn am meisten zur Aufmerksamkeit reizten, sondern der Dinge innere Kräfte oder verborgene Eigenschaften, und deren bald an sich, bald außer sich verspürte Wirkungen. Diese auffallenden Wirkungen der äußern Gegenstände leiteten den Naturmenschen richtig zu deren Innern und eigentlichem Wesen, das er aber, unfähig, es zu erforschen, sich schlechthin wie sein eigenes beseeltes In-

nere und Wesen vorstellte, daher bey allen Dingen, auch wenn ihren Bewegungen und Wirkungen bloße Naturkräfte zum Grund lagen, Seelen oder Geister voraussetzte. Da nun alle Wirkungen der Dinge, der Dinge in der Luft und auf der Erde, entweder als angenehme, oder als unangenehme, entweder als nützliche, oder als schädliche, entweder als erfreuliche, oder als erschreckliche empfunden und wahrgenommen werden, so schloß der unwissende Naturmensch hieraus auf zweyerley Seelen oder Geister in den Dingen zurück, und fand da gute Geister, wo gute Wirkungen herkamen, und da böse Geister, wo böse Wirkungen veranlaßt wurden; so wie er auch nach der Größe der Wirkungen die Größe der Geister bestimmte, und deßhalb in den tobenden Elementen und in den glänzenden Himmelserscheinungen große, mächtige, hohe Wesen sich dachte. Dem zufolge gab es für die noch rohen Menschen und Völker gute und böse obere Geister, gute und böse niedere Geister, überhaupt gute und böse Wesen aller Art, oder Fetische, wovon die einen aus Liebe, und die andern aus Furcht zu Gegenständen der Verehrung und der damit beginnenden Religion gemacht wurden.

Menschen starben, Thiere vergingen, Pflanzen verschwanden, aber die obern

Dinge, die Erscheinungen am Himmel, mithin auch die erhabenen Geister und Götter, die man erst in ihnen, dann hinter ihnen annahm, blieben immer da, wie sie längst, wie sie seit Menschengedenken, wie sie von Anbeginn vorhanden waren. Dieß erzeugte sehr natürlich den unschätzbaren Gedanken von Fortdauer und Unsterblichkeit nicht nur der Götter, sondern auch der Menschen, sobald und je mehr man es faßte, daß die Geister, welche in den Menschen wirkten, den Geistern, welche in den obern Dingen, in den Himmelserscheinungen wirkten, ähnlich wären, ähnlich seyn mußten. Im Seyn und Wirken, folglich auch im Wesen den Göttern ähnlich, ahneten selbst die ungebildeten Naturmenschen sehr richtig, daß sie nach dem Hinfall des Körpers, vermittelst der Geister, von welchen sie während dieses Lebens beseelt worden waren, auf eine den Göttern ähnliche Weise ihr Daseyn fortsetzten.

Daher nun im frühesten Alterthum der Welt die Ideen nicht nur von himmlischen Geistern und Göttern, und deren Wohnsitz, sondern auch von menschlichen Geistern, und von einem Ort, von einer Unterwelt, wo sie nach der Verlassung ihrer Körper gemeinschaftlich fortlebten. Daher, was die Götter und deren Wohnsitz anlangt, bey den

Südasiern, z. B. bey den Bactrern, Medern, Persern, die Ideen von den Amshaspands und Izeds, und von Ormuzd und Gorotman, d. h. von verschiedenen Gattungen höherer Geister und einem höchsten Geist, und von seiner und ihrer glänzenden Behausung; bey den südlichen Europäern, nahmentlich bey den Römern die Ideen von Jupiter, Neptun, Pluto, und noch von weit mehrern einander an Rang und Ansehen und Macht ungleichen Göttern und Halbgöttern, und ihrem Sitz in der Höhe, im Cölum; daher bey den Nordeuropäern, bey den Germaniern die Ideen von Odin, Thor, Friga, kurz, von einem Heer mannichfaltiger oberer Wesen, und deren Reich Gimle oder Himmel. Daher, was die menschlichen Geister und deren Aufenthalt nach dem Hinfall ihrer Körper betrifft, bey den Griechen die Ideen von Orkus, bey den Aegyptern die Ideen von Amenthes, bey den Juden die Ideen von Scheol. — Späterhin, als diese und andere Völker in der Kenntniß des Guten und Bösen einige Fortschritte gemacht hatten, änderte sich die bisherige allgemeine Vorstellung von der Unterwelt dahin ab, daß man, statt darin, wie bisher, die Seelen der Frommen und der Lasterhaften ohne Unterschied beysammen leben zu lassen, den Verbrechern einen von den

Tugendhaften abgesonderten Ort bestimmte. Daher seitdem die Ideen von zweyerley Oertern und Zuständen der Menschen nach dem Tod: einem angenehmen Ort für die Seelen der Guten, und einem unangenehmen Ort für die Seelen der Bösen. Daher bey den Griechen die Ideen von Elysium, den Elisäischen Gefilden, den Gärten Hesperiens, den Inseln der Seeligen; und die gegentheiligen Ideen von Acheron, und dem tiefen, finstern Tartarus, wo die Seelen der Frevler Quaal und Pein zu leiden hatten. Daher bey den Persern und andern Völkern Südasiens die Ideen von Albordj, oder Bactriens anmuthigen Gebirgen, als Wohnungen der Seeligen, wo sie, vor Feindes Anläufen sicher, ein paradiesisches Leben führten; und die gegenüber stehenden Ideen von Turan und Duzakh, der finstern Stätte der Gottlosen, die da zur Strafe mit allen physischen und moralischen Uebeln geplagt wurden. Daher bey den Juden die Vorstellungen von Paradies und von Abrahams Schoos, wo die Frommen in Freude und Wonne lebten; so wie die Vorstellungen von Gehenna, als dem schrecklichen Ort für alle, die auf der Erde Verbrechen begangen hatten. Daher bey den Germaniern die Vorstellungen von Alfheim und Walhalla, oder Gimle; und die Vorstellungen von Nisel-

heim und Nastrand, oder Hela. Daher bey allen andern Nazionen die Vorstellungen von Himmel und Hölle, von einem glücklichen und einem unglücklichen Zustand, welcher den Menschen dort beschieden wurde, je nachdem ihre Werke hier gut oder bös waren.

Diese Ideen von den Unterwelten, und die damit zusammen hängenden Ideen von den Göttern und ihren Sitzen enthielten, genau genommen, die einfachen Bestandtheile aller natürlichen Mythologie und Theologie und Philosophie, alles Heiden- und Götzenthums, aller niedern Religion, die sich um Fetischismus, Uranotheismus und Anthropotheismus herumdrehete, d. h. um die Verehrung der in der Natur und am Himmel hauptsächlich auffallenden und wirkenden Dinge, und dererjenigen Menschen, bey welchen dasselbe statt fand, bey welchen ungewöhnlicher Verstand und Muth wahrgenommen wurden. Daß diese Bestandtheile anfangs nicht bloß einfach, sondern auch ungebildet und ungeordnet waren; daß alle Ideen von den Göttern, von den menschlichen Geistern, von der Ober- und Unterwelt, von den zukünftigen Belohnungen und Strafen eine ganz sinnliche und bildliche Einkleidung hatten, dieß brachte der Kindergeist der ihre Aufklärung allererst begin-

nenden Völker nicht anders mit sich. Diesem Geist gemäß, dachte man sich z. B. die menschlichen Seelen in der Unterwelt als Schatten, und zwar bald gröber, bald feiner, bald in Ruhe und Versunkenheit, bald in Bewegung und Thätigkeit; gleichwie die Unterwelt selbst aus einem weiten, öden Raum, wo Flüsse dumpf rauschten, sich allmählich in ein Reich verwandelte, das von jedem Volk nach der physischen und politischen Beschaffenheit seines irdischen Reichs gestaltet wurde. So bekam der Scheol, das Schattenreich der Hebräer im Davidschen Zeitalter einen König, Belial, der König seinen Pallast, der Pallast seine Pforten und Riegel. Im Hades der Griechen gab es außer dem König, Pluto, noch einen Cerberus, der den königlichen Pallast bewachte, und einen Charon, der die Seelen der Verstorbenen auf einem Kahn in die Unterwelt schiffte. Das Todtenreich der Aegypter, dem der Hebräer und Griechen in der Hauptsache gleich, besaß an seinen Richtern, vor welchen die Abgeschiedenen einen strengen Ausspruch über ihr geführtes Leben vernehmen mußten, etwas Besonderes, wenigstens so lange, als andere Völker die Idee von Todtenrichtern noch nicht entwickelt, oder aus Aegypten entlehnt hatten. Genug, es lag in der Natur der

Dinge, daß das Bild von der Unterwelt, obgleich überall ähnlich in den Grundzügen, doch auch überall anders erschien, indem es die Phantasie bey jedem einzelnen Volk, nach der Verschiedenheit der Farben, die ihr im Gesichtskreis, im Himmelsstrich, in der Lebensart und in der bürgerlichen Einrichtung gegeben waren, mahlte und darstellte.

Eben so lag es in der Natur der Dinge, daß beym weitern Anbau des menschlichen Geistes jene schwachen Anfänge, jene rohen Grundlagen seines Denkens und Dafürhaltens nicht nur verstärkt, sondern auch vervollkommnet wurden, und zwar in eben dem Grad, in welchem sich Kunst und Wissenschaft bey einem Volk hoben. Weise und Gelehrte bildeten dann die natürliche und historische Mythologie und Theologie mehr aus, und brachten ihre Theile in Zusammenhang und Ordnung; so wie Dichter und Künstler sie möglichst ausschmückten und verschönerten. Die sinn- und kunstreiche Mythologie und Götterlehre der Griechen ist sie nicht auf diese Art durch ihre frühen Weisen und Dichter zu Stand gekommen, oder aus ihrer ersten Dunkelheit, Kürze und Unvollständigkeit hervor gezogen, und in ein zusammenstimmendes schönes Ganzes gebracht worden? Und mußte dieß nicht, wie auf die Geistesbildung überhaupt, so auch in-

sonderheit auf die noch unförmlichen Altäre, Tempel und Götterbildnisse, auf die unbestimmten religiösen Gebräuche und Feyerlichkeiten, auf die grobsinnlichen Ideen von den mancherley Göttern, physischen, astronomischen und historischen Göttern, auf die kindischen Vorstellungen von den Seelen und Geistern der Menschen, und von den zweyerley Wohnstätten und Zuständen der Abgeschiedenen starke Einflüsse äußern? Dieß liegt am Tag der Geschichte. Im Fortgang der Entwickelung und Verfeinerung der Völker erschienen ihre Götter größer und majestätischer, und deren von der Erde und ihren Bergen in den Himmel verlegte Sitze schöner und glänzender; die Begriffe von den Seelen und Geistern der Menschen vervollkommneten sich, und die glücklichen und die unglücklichen Aufenthaltsörter derselben nach diesem Leben wurden, jene angenehmer, diese schrecklicher vorgestellt, und fast allgemein, die einen immer tiefer, in die Hölle versetzt, die andern immer höher, und in die Götterwohnung entrückt. Daher schwangen sich seitdem bey den Griechen und Römern die Geister der verstorbenen Tugendhaften aufwärts, zum Himmel; daher gab es seitdem bey den Persern, Arabern, Germaniern und bey andern Völkern Brücken und Wege, worauf man in die obere Welt gelangte.

Ohne Zweifel stand es, laut der Edda, zur Zeit Karls des Großen mit der Mythologie und Theologie der Germanischen Nordvölker besser, als zur Zeit Cäsars, durch welchen der Geist unserer Urväter zuerst einen wirksamen Stoß erhielt. Eben so mögen, nach dem Zendavesta, in Iran, in den Ländern zwischen dem Euphrat und Indus und unter den da wohnenden bekannten Völkern die religiösen und theologischen Vorstellungen zu den Zeiten der Assyrischen Herrschaft anders, roher und gröber gewesen seyn, als zu den Zeiten der Persischen Obergewalt, und nachdem Zerduscht die Religion der Iranier verklärt hatte. Und wie verschieden die ältesten Griechen in dem Jahrhundert des Trojanischen Krieges von den Griechen des Thales, oder des Herodot, und diese wieder von den Griechen, welche in des großen Alexanders Tagen lebten, wie verschieden die Griechen dieser drey Zeiträume in Absicht ihrer Mythologie und Theologie und Philosophie gedacht haben, dieß erhellet eines Theils aus der Geschichte, und läßt sich andern Theils leicht von selbst verstehen

Aber was bewirkte diese allmähliche Verwandlung und Verfeinerung der aus dem frühesten Alterthum stammenden mythologischen und theologischen und philoso-

phischen Ideen? Was bewirkte diese durch den natürlichen Fortgang der Zeit und des menschlichen Geistes gleichsam gebothene bessere Gestaltung des Heiden- und Götzenthums? Und was bewirkten selbst die Versuche der ersten Weisen unter den Griechen und Römern, als beyder Völker Künste und Wissenschaften herrlich zu blühen begannen, sich auch in der Mythologie und Theologie höher, über ihre Zeiten und Zeitgenossen hinweg, und zu vollkommnern Einsichten in die übersinnliche Welt, als den Hauptgegenstand des menschlichen Forschens und Denkens zu erheben? Was war die Folge von dem allen? Durch anhaltendes Philosophiren über den Grund und Ursprung, über die Natur und Bestimmung der Dinge und der Menschen; so wie durch mühsame Unterrichtsreisen zu fernen Orientalischen Völkern, die im Besitz richtigerer religiöser und theologischer Ideen waren, mithin durch Erringung vernunftgemäßerer Begriffe von der Welt, von einem Urheber und Regierer derselben, oder von einem einzigen höchsten Wesen, und von der ewigen Fortdauer des menschlichen Geistes, — dadurch erhoben sich zwar wirklich diese Weisen und deren Schüler über die Vorurtheile und Irrthümer des Volks, aber auf dieses, und auf das Ganze des Heiden-

und Götzenthums hatte es keinen, wenigstens nur einen geringen Einfluß. Denn jene reinern Begriffe von der Gottheit und dem zukünftigen Leben des Menschen wurden in die bestehenden Mysterien und Geheimnisse eingeschlossen, und dem Volk eben so sorgfältig entzogen, als man es, besonders von Seiten der Priesterschaft, bey der einmahl herrschenden, obgleich unaufgeklärten und falschen Vorstellungsart, nehmlich bey seinen Götzen und bey seinem Elysium und Tartarus zu erhalten suchte.

Diese Bemühungen der vornehmsten Weisen Griechenlands und Italiens, die Wahrheit mit dem höchsten Gut des Menschen zu entdecken, waren übrigens sehr rühmlich; denn sie zeugten von einem regern und edlern Sinn, welchem das Heiden- und Götzenthum auch in seiner vollkommensten Ausschmückung und Darstellung nicht genügte, und der daher nach etwas Besserm und Beruhigenderm sich sehnte. Aber auch so begreiflich als natürlich waren die Forschungen der denkenden Griechen und Römer nach weitern Aufschlüssen über die Welt und Menschheit, und nach sicherern Aussichten in die Zukunft, eben weil sie unter Völkern voll Künste und Wissenschaften geschahen. Hatten nicht schon einfältige Naturkinder aus den geringen Erscheinungen ihres

Umkreises auf Seelen und Geister in den Menschen, und aus den großen Erscheinungen in der Luft auf höhere Wesen und Götter, ja, sogar auf deren Fortdauer und Unsterblichkeit aus dem beständigen und gleichen Vorhandenseyn der obern Dinge, und aus der Aehnlichkeit zwischen den menschlichen und himmlischen Geistern auch auf ihre eigene Fortdauer und Unsterblichkeit geschlossen? Wie weit mehr mußten dieß die Philosophen kenntnißreicher Völker thun? Wie weit tiefer, als jene Ungebildeten, mußten Weise in der Dinge Inneres eindringen! Und wie weit mehr, als neugierige Naturmenschen, mußten gelehrte Forscher hier entdecken! Die beobachtenden Männer unter den Griechen und Römern, die so viele glänzende Erscheinungen der Aufklärung, die so viele vortreffliche Erzeugnisse der Kunst, die so viele erhabene und göttliche Werke des Genies vor sich hatten, mochten sie nicht forschen, und über die bis zum Wunderbaren kraftvolle menschliche Natur nachdenken? Mochten solche Männer von umfassender Weltkenntniß nicht der außer dem Gebieth der Sinne liegenden Quelle aller dieser Erscheinungen, dieser vielerley Künste und Wissenschaften und Unternehmungen der Menschen ernsthaft nachspüren, und so sehr wie möglich nach Einsicht in das

Wesen und den Zweck ihres Geistes streben? Mochten diese unterrichteten Männer also nicht hauptsächlich sich mit dem nach dem Tod eintretenden Schicksal, mit der eigentlichen Bestimmung des Menschen beschäfftigen, in ihren Zeiten sich beschäfftigen, wo der schönste Theil der Erde bereits bekannt war; wo große Erfahrungen und tiefe Einsichten statt fanden; wo man wichtige Entdeckungen und Erfindungen gemacht hatte, und mit noch wichtigern Aufgaben und Untersuchungen umging; wo allenthalben ausgezeichnete Köpfe hervor traten, und im Wetteifer immer herrlichere Theorien und Systeme und Kunstwerke den schon vorhandenen an die Seite stellten; wo prunkende Tempel und Götterbildnisse, wo feyerliche Religionsübungen und heilige Mysterien bestanden, die, nebst noch andern minder bekannten Anstalten, auf Menschlichkeit und Tugend abzweckten, — mochten da die Griechischen und Römischen Philosophen, denen jetzt der Mensch weit über der Thierheit, und auf einer vorher nie erreichten Höhe sich zeigte, den Menschen, den solche erstaunliche Dinge hervor bringenden Menschen, nicht zu einem Hauptgegenstand ihrer Betrachtungen machen, nicht den Menschen von der Geburt bis zum Tod, und noch über beydes hinaus mit ihrem Nachdenken ver-

folgen? Oder mußte des Menschen Ursprung, Entfaltung, Leben, Thun, Schicksal, Sterben, Verschwinden, mußte das alles den Weisen der alten Griechen und Römer, nach dem Himmlischen und Göttlichen, nicht am meisten auffallen, und fortgesetztes Forschen sie nicht über den rohen Wahn des Volks von seinem Elysium und Tartarus hinaus leiten, so daß sich ihrer Vernunft in dem gegenwärtigen kurzen und mangelhaften Erdenleben noch ein dauerhafteres und vollkommneres Seyn, und in der bewundernswürdigen Bildsamkeit und Wirksamkeit des menschlichen Geistes seine höhere Bestimmung offenbarte?

So weit, bis zu dieser Einsicht und Ueberzeugung kamen auch unläugbar die gebildetsten und weisesten Griechen und Römer, zumahl wenn sie in die Eleusinischen Mysterien und geheimen Lehren völlig eingeweiht waren. Wer ersieht dieß nicht, z. B. aus den Betrachtungen eines Socrates, Plato, Cicero, Plutarch, über die Gottheit und Vorsehung, so wie über die menschliche Seele und deren, als eines vom Körper verschiedenen und geistigen Dinges Anlage zu fernerer und ewiger Fortdauer? Nur nicht bis zu unsern reinern Begriffen, nur nicht bis zu unserer bestimmtern Kenntniß und Gewißheit von dem wahren und himmlischen

Ziel

Ziel des Menschen gelangten die alten Denker in Griechenland und Italien, und konnten sie es, konnten sie sich selbst und ihren Zeiten entwinden, und ganz über das Heidenthum hinaus, und bis zum hellern Licht des Evangeliums dringen? Im Besitz besserer Begriffe von der Gottheit, der Welt und der menschlichen Seele richteten diese ehrwürdigen Männer zwar mehr als Andere, ihre Blicke von der Erde gen Himmel, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, überzeugten sie sich zwar stärker, als Andere, von ihrer Fortdauer und Unsterblichkeit, und freuten sich sogar auf das Wiedersehen, auf den himmlischen Umgang mit allen Edeln, die sie entweder im Leben selbst, oder nur aus der Geschichte kennen gelernt hatten, aber doch nicht ohne Bedenklichkeiten und Zweifel, so daß Cicero zu Ende seiner vortrefflichen Abhandlung vom Alter äußerte: „Irre ich hierin, daß die menschlichen Seelen unsterblich sind, so will ich gern irren, und mir diesen angenehmen Irrthum von Niemand entreißen lassen;" — und selbst der große Socrates in seinem letzten philosophischen Gespräch unter andern erklärte: „Ist das, was ich von der Seele und ihrem künftigen Schicksal behaupte, wahr, so thue ich wohl, daß ich mich davon überzeuge; ist aber mit dem Tod alles für uns aus, so ge-

winne ich doch dieses, daß ich in der Zeit, welche ich noch zu leben habe, meinen Freunden durch Klagen nicht beschwerlich falle." Welcher schwankende Blick der ersten Denker des Alterthums über das Grab hinaus, in die Zukunft! Welche merkliche Verschiedenheit der heidnischen Philosophie von der christlichen!

Diese Darstellung der heidnischen Philosophie in Betreff der Lehre von der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit gründet sich nicht etwa nur auf die beyden angeführten Stellen des Cicero und Socrates, sondern auf das ganze Wesen des Griechischen und Römischen Alterthums. Daß dessen ungeachtet manche, die das Wesen mit der Gränze des Heidenthums nicht kennen, hier eine andere Meinung hegen, und die alten Denker für vollendete Weise, für erleuchtete Christen halten, daher alles, was die besten Köpfe seit Jesus und durch Hilfe seiner Religion eingesehen haben, bereits bey den heidnischen Philosophen finden, oder voraussetzen, dieß ist zwar bekannt, aber es verstößt wider die Natur der Sache, und wider den stetigen Entwickelungsgang der Menschheit, und kann eben darum nicht angenommen werden. Alle, die in den Geist, in den unterscheidenden Charakter des Heidenthums tiefer eingedrungen sind, er-

kennen die alten Philosophen vor Jesus für weise, und zum Theil für ausgezeichnet weise Männer, nur nicht für vollkommene Lehrer aller Zeiten und Völker. Wie könnten sie dieß auch möglicher Weise und in jeder Hinsicht seyn? Entwickeln sich denn Wahrheit und Licht nicht allmählich? Und ist kein Unterschied zwischen philosophiren und richtig denken? Oder hängt das Forschen nach bessern Gründen z. B. für die menschliche Fortdauer und Unsterblichkeit mit dem Finden der Wahrheit nothwendig zusammen? Wo stehen die wahren und rechten Gründe für unsere Fortdauer und Unsterblichkeit in den Schriften der Alten? Wo ist im Heidenthum die Lehre von einem andern und freyern und verklärtern, als diesem irdischen Leben bis zur völligen Gewißheit aufgehellet, wie dieß vornehmlich seit der Wiederherstellung des Christenthums unter uns immer mehr statt findet? Wo ließt man, daß die herrschende ganz sinnliche Vorstellung von Elysium und Tartarus völlig geläutert, oder daß die heidnische Welt zu den richtigen Ansichten und Begriffen von dieser ersten und größten Sache der Menschheit fortgeschritten wäre? Und wo ergibt sich's, daß wenigstens die Philosophen der Heiden unsere reinere Kenntniß von der Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen gehabt haben,

wo ergibt sich dieß aus den Schriften der alten Philosophen? Oder haben diese Männer die höhern und bessern Ideen von ihrem zukünftigen Leben vor dem Volk gänzlich geheim gehalten? Woher und wie weiß man dieß? Und warum und wozu geschah dieß? Wer und was hielt die alten Philosophen ab, in der Lehre von Fortdauer und Unsterblichkeit mit der Wahrheit hervor zu treten? Wo und wenn gab es in diesem Punct Hindernisse und Verbothe? In der Lehre von den Göttern war dieß ein anderer Fall. Die alten heidnischen, hauptsächlich Occidentalischen Staaten hatten einmahl der Vielgötterey gehuldigt, und ihre Politik damit verwebt; kein Wunder! daß sie so sehr an ihren Götzen hingen, und dieselben von Niemand öffentlich antasten ließen. Allein über die Fortdauer und Unsterblichkeit der menschlichen Seele konnte jeder Denker, ohne Gefahr verketzert, oder eines Verstoßes wider die Politik des Staats beschuldigt zu werden, sich anders und vernunftgemäß erklären; es ist sogar nichts wahrscheinlicher, als daß dem Weisen, welcher dieß gethan, welcher den Aberglauben des Volks und der Völker in Hinsicht des nach dem Tod eintretenden Zustandes berichtigt, und die vor Jesus mehr angenommene, als ausgemachte Lehre von einem jenseitigen Leben des Men-

schen klar und deutlich erwiesen hätte, es ist nichts wahrscheinlicher, als daß dieß einem solchen glücklichen Forscher zum größten Verdienst angerechnet worden wäre. Welcher Philosoph des Alterthums erwarb sich jedoch dieses in der That größte Verdienst? Keiner. Es läßt sich mithin nicht läugnen, daß das Heidenthum weniger aufgeklärt war, als es die heutige christliche Welt ist, und daß es, was das Uebersinnliche und Höhere, was unsere Ideen von Gott und Vorsehung, von Schicksal und Willensfreyheit, von Pflichtgesetz und Weltlauf, von Wahrheit und Würde, von Zweck und Plan der Welt und Menschheit anlangt, mehr in der Dämmerung, als im Licht des Evangeliums wandelte. Wozu auch die große religiöse und moralische Revoluzion, die Jesus durch seine Lehre in Judäa einleitete, und die, wie keine Revoluzion und Reformazion vor und nach ihr, unter lauter Streitigkeiten, Unruhen, Kriegen, Zerrüttungen sich verbreitete, und die halbe Welt ergriff, wozu diese Revoluzion, wenn dadurch die Menschen und Völker über die himmlischen, über ihre wichtigsten Dinge nicht weiter und besser aufgeklärt worden wären? Wozu, frage ich, eine so außerordentliche, mehrere Jahrhunderte hindurch alles erschütternde und umkehrende Begebenheit ohne Noth und Zweck?

Daß es mit der öffentlichen Religion und Theologie der in allen Künsten und Wissenschaften so sehr glänzenden Griechen und Römer nicht besser stand, ist übrigens in jedem Betracht eine auffallende Erscheinung, um so mehr, da diese weitsichtigen und strebsamen Völker den Orient nahe vor Augen hatten, und sich denselben hier, wo es ihnen noch fehlte, zum Muster nehmen konnten. Der Orient, voll großer und fruchtbarer Länder, wo, als in der Wiege des Menschengeschlechts, zuerst zahlreiche Horden und Völkerstämme, aus diesen und ihren Oberhäuptern schnell Nazionen und Könige, und so in kurzem ordentliche Reiche entstanden; wo diese allgemeine Erscheinung von Monarchien und Monarchen, und die immer steigende Gewalt und Majestät der letztern, ganz natürlich die Idee eines Herrn des Himmels, eines obersten Wesens, einer höchsten Gottheit vollends bestimmte, nachdem schon die seit dem frühesten Auftreten der Nomadenhorden begonnenen astronomischen Beobachtungen und Kenntnisse darauf hingeleitet hatten, — wegen dieser und anderer günstigen Umstände behauptete der Orient während des ganzen Alterthums, wenn gleich weniger im freyern Staatswesen und Bürgerthum, doch desto mehr in der Religion, in dem Begriff und

Dienst der Gottheit, und in der damit verbundenen Annahme und Lehre einer überirdischen und ewigen Bestimmung des Menschen, kurz, in höhern religiösen Ideen und Einrichtungen unbestreitbare Vorzüge vor dem Occident. Insonderheit galt dieß von dem zwischen den Strömen Euphrat, Indus, Oxus und dem Caucasischen Gebirge gelegenen Theil des Orients, also von den Bactrern, Nordindiern, Babyloniern, Assyrern, Medern, überhaupt von den Semitischen Völkerschaften, die man seit Cyrus gewöhnlich unter dem Namen der Perser begriff, und die sich durch ihre Einfälle in Europa den Griechen und Römern so bekannt machten. Ehe noch dieses geschah, war den Persern in dem lebendigen Wort des Gottes Ormuzd, das ihnen der große Lehrer, Zerduscht, offenbarte, ein neues und höheres Licht erschienen, war den Persern an dem Zendavesta des Zerduscht ein nicht minder treffliches und weise berechnetes Religions- und Gesetzsystem zu Theil worden, als vorher den Juden an den Büchern Mosis, am Pentateuch; nicht zu gedenken, daß auch beyde, Moses und Zerduscht, von dem unter den Semitischen Völkern herrschenden uralten Theismus, d. h. der Anerkennung und Anbethung einer Gottheit ausgingen, und darauf verschie-

dentlich fortbauten. Nach der, oft auch Magie genannten, Religion des Zerduscht kannte man nur zwey Grundwesen, ein gutes und ein böses, oder, in der Sprache der Bibel zu reden, Gott und Satan. Das gute höchste Wesen der Perser hieß Ormuzd, ein Gott des Lichts, der in dem himmlischen Aether thronte. Ahrimann dagegen war das höchste böse Wesen der Perser, ein Fürst der Finsterniß, der in der Hölle, im Reich der Verdammniß haußte. Von Ormuzd und Ahrimann floß alles aus: alles Gute, alles Glück von Ormuzd; alles Böse, alles Unglück von Ahrimann. Und gleichwie in der Welt das Gute mit dem Bösen, die Tugend mit dem Laster immer zu kämpfen hat; eben so waren auch diese beyden obersten Wesen in beständigem Streit mit einander begriffen, der aber endlich zum glorreichen Triumph des Ormuzd ausschlagen sollte. Mit diesen schon sehr geläuterten und vereinfachten Ideen von einem guten und einem bösen Grundwesen stimmten auch die Persischen Vorstellungen von den zweyerley Oertern und Zuständen der Abgeschiedenen zusammen. Ormuzd versammelte alle Reinen, alle Guten zu sich in Beheschts, in sein Lichtreich, wo sie in seligem Frieden lebten. Ahrimann im Gegentheil zog alle Bösen, alle Lasterhaften zu sich in die Tiefe Duzakhs,

die eine immerwährende Nacht erfüllte. Um aber zur Aufnahme in die himmlische Welt des Ormuzd, des unter dem Sinnbild der Sonne, oder des heiligen Feuers verehrten Gottes zu gelangen, um würdig dort vor dem großen Ormuzd zu stehen, mußte man rein d. h. tugendhaft seyn, mußte man im Leben auf Reinigkeit des Gedankens, auf Reinigkeit des Worts, auf Reinigkeit der That sehen; denn nur durch diese drey Himmelseigenschaften, wie sie hießen, konnte man sich zum Anschauen Gottes und zur ewigen Glückseligkeit geschickt machen. — Bedarf es da noch mehr, als einer bloßen Erinnerung an die immer bekannter werdende Orientalische und Persische Philosophie, im Grund eine poetische Theologie, welche sich auf die eben kurz angegebenen Religionsideen bezog, und sie theils weiter begründete, theils herrlich ausschmückte, bedarf es mehr, als dieser bloßen Andeutung der geistreichen Orientalischen Religionsphilosophie, um einzusehen, daß die Perser, ich sage nicht, in der eigentlichen philosophischen und wissenschaftlichen, sondern in der religiösen und theologischen Ausbildung, eine höhere Stufe, als die Griechen und Römer erklommen hatten? Was half jedoch den Griechen und Römern alle Philosophie und Wissenschaft ohne rechte Religion und Theologie,

ohne rechte Kenntniß und Lehre des Uebersinnlichen? Daß sie zur rechten Religion und Theologie fortstrebten, daß sie das erhabene religiöse und theologische System des Semitischen Orients mit ihren philosophischen und wissenschaftlichen Kenntnissen vereinigten, und ihnen dadurch mehr Begründung und Gewißheit und Wirksamkeit ertheilten? Nein. Daß die niedern Stände der Griechen und Römer ihre Mythologie und Gözzenverehrung für Religion, und die obern Stände gedachter Völker ihre Philosophie und Mysterienfeyer für vollendete Weisheit hielten, und in dieser Einbildung selbst das durch Jesum in Judäa bekannt gemachte, und durch seine Schüler fast überall, und auch in Griechenland gepredigte Christenthum für Thorheit erklärten, das Christenthum, das alle vorhandenen Religionen und Mythologien, selbst die Religion und Theologie der Perser und der Juden an Vollkommenheit übertraf, und das offenbarte, was die ausgezeichnetsten Griechischen und Italiänischen Philosophen, längst und mühsam, doch ohne sonderlichen Erfolg gesucht hatten. — Dieser übergroße Stolz der Griechen und Römer auf ihre philosophischen Systeme und Wissenschaften, verbunden mit dem fremdartigen und feindseligen Wesen, das fast zu allen Zeiten zwischen dem

Orient und Occident statt fand, und der einseitigen Politik der Griechischen und Römischen Priester und Machthaber, die den Eingang fremder, mit der herrschenden Vielgötterey unverträglicher Ideen zu verhindern suchten, das alles hatte unstreitig die meiste Schuld an der auffallenden Erscheinung, daß die geist- und kraftvollen Griechen und Römer sich nicht öffentlich und allgemein über ihre niedere Religion und Theologie zu der weit geistigern und vernünftigern der Perser, oder zu einer eigenen, der Persischen ähnlichen erhoben, und dadurch ihrer Aufklärung und Ausbildung gleichsam die Krone aufsetzten.

Aus denselben Ursachen gaben auch die Aegypter in der Religion und Theologie keine Lehrer für die Griechen und Römer ab, obgleich Griechische Weise, z. B. Thales, Solon, Pythagoras, manche Ideen aus Aegypten hohlten, das, zu einem nicht geringen Grad von Geistesbildung früh und schnell fortgeschritten, mit Iran, mit Persien wetteiferte, und es vielleicht noch übertraf. Der alten Aegypter schwärmerisches, ernsthaftes und fast trübsinniges Wesen, erzeugt durch Landesbeschaffenheit, Staatsverfassnng und Lebensweise ließ sie gleich Anfangs eine besondere Richtung auf religiöse Dinge nehmen. Daher gelangten

die Aegypter auch in ihrer Religion, ob sie gleich, so zu sagen, ein Erzeugniß des Landes war, zu manchen bessern Ideen, selbst zu bestimmtern Aussichten in die Zukunft und Ewigkeit, und blieben hier, wie anderwärts, kaum hinter den Persern, geschweige denn hinter den Griechen und Römern zurück. Daß jedoch der Aegypter Religionssystem ein so gemischtes, so mit Auswüchsen angefülltes, so buntes, und doch im Fortlauf der Zeit weder auf die Art, wie das Persische Religionssystem, noch auf eine andere Weise vereinfacht wurde, dieß mochte vornehmlich daher rühren: daß die Aegypter aus Schuld einer zu starken und feurigen Einbildungskraft die allgemeine Sitte des Orients, das Geistige und Unsichtbare irdisch und körperlich darzustellen, übertrieben, aus Schuld eines andern ungewöhnlichen Umstandes übertrieben: daß man in Aegypten, statt durch Wörter, durch Hieroglyphen, durch Bilder und Bilderzeichen alle Ideen ausdrückte, und sie solchergestalt, gleichsam vor die Augen gemahlt, mehr der Phantasie, als dem Verstand, zuführte. Dadurch mußten natürlich nicht nur die vielen eigenen, zum Theil ungereimten Vorstellungen, die vielen fabelhaften Gebilde, die vielen abergläubischen Gebräuche bey den Aegyptern mit erzeugt, sondern auch

die höhern Wahrheiten, mehr verhüllt, als eingekleidet, dem Volk meist entzogen, und in Geheimnisse der Priester verwandelt; und dadurch die Fortschritte der Aegypter, zwar weniger auf dem Weg zur Vervollkommnung der Künste und der sie berührenden Wissenschaften, aber desto mehr auf dem Weg zur Vereinfachung und Aufhellung der Religion und Mythologie gehemmt, und alle die seltsamen Erscheinungen hervorgebracht werden, welche, als Hieroglyphen anderer Art, in der alten Geschichte Aegyptens auffallen, und die Kenntniß dieses nicht geringe Aufmerksamkeit verdienenden Landes erschweren. Dessen ungeachtet waren die Ideen und Lehren, die der Aegyptischen Volksreligion und Priestertheologie mit ihren Ceremonien und Mysterien zum Grund lagen, in jedem Fall schon weit zur Wahrheit gediehen, und hatten, bey vielem Ursprünglichen und Eigenthümlichen, eher einige Aehnlichkeit mit den Indischen, als mit den im Alterthum musterhaften Religionsbegriffen der Juden. Doch weder die Indier, noch die Juden, noch die Perser, noch andere Völker thaten es den Aegyptern in einem andern religiösen Punct gleich, in ihren Mumisirungen, in ihren Trauergebräuchen, in ihren Leichenbegängnissen, in ihren Gräbern und Grabmählern, in ihren erhabenen Todtengerich-

ten, mit einem Wort, in ihrer ausgezeichneten Behandlung der Abgeschiedenen. Dieselbe Bestimmtheit, Ordnung, Förmlichkeit, welche die Aegypter in dem Kreis des Lebens und des Staats an den Tag legten, erstreckten sich auch auf ihre Todten- und Gräberwelt, zumahl da die Ceremonien, welche die letztere betrafen, wesentlich mit der Aegyptischen Religion und deren Feyer zusammen hingen. — Daß die Ueberschwemmungen des Nilstroms die beyspiellose Sorgfalt, welche die Aegypter den Verstorbenen und deren Gräbern widmeten, mit veranlaßten, ist leicht zu begreifen. Eben so leicht und deutlich ist jedoch aus Allem wahrzunehmen, daß die Aegypter über den Zweck, die Todten und die Grabstätten dem Nil zu entziehen, weit hinausgingen, dadurch, daß sie nicht nur trockene und sichere Plätze zu Gräbern suchten, sondern auch die Abgeschiedenen eine Zeit lang ihrem Anblick darstellten, ehe sie nach den heiligen Gewölben in den höhern Gegenden, oder in die dahinter liegende stille Wüste, und noch dazu nicht ohne obrigkeitliche und gerichtliche Untersuchung, gebracht wurden; dadurch, daß sie ihre Gräber, ihre prächtigen Gräber, die in Felsen und Felsenhöhlen, wie die in sandigen Gegenden außerhalb des Nilthals befindlichen, auf das beste ver-

wahrten, nehmlich die Eingänge zu den Todtenwohnungen durch Deckel und Thüren verschlossen, und dabey und darüber erst Steine und Denkmahle, dann ganze Gebäude errichteten, und diese Gebäude, diese Mausoleen im Lauf der Zeit und zur Auszeichnung der Könige Gräber bis zu ungeheuern Pyramiden erweiterten und erhöheten; dadurch, daß sie, um es zusammen zu fassen, alles mögliche erfanden und thaten, um die Todten vor Verwesung, und deren Gräber vor allen Störungen und Verletzungen der Zeit und der Menschen zu sichern, und so gleichsam des Todes weitere Macht an den ihm untergelegenen Körpern zu hemmen. Ein Volk, das sich in der Behandlung der Leichnahme über alles Gewöhnliche so weit erhob, das auf die Todten und die Gräber so ungemein viele Kunst und Mühe und Zeit verwendete, mußte dieß nicht eigentliche und bestimmte Ideen vom Menschen, von der menschlichen Seele, und von einem andern, als dem gegenwärtigen Leben haben? Oder bezeigten die Aegypter solche Zärtlichkeit den Abgeschiedenen, und machten sie solche Umstände mit den Grabstätten, weil sie dabey gar nichts Höheres in Gedanken hatten, sondern blindlings wähnten, daß im Tod für den Menschen alles aufhört? Oder waren die Aegypter Materialisten,

Seelenläugner, die durch Trugschlüsse verführt, annahmen, daß der Mensch bloß aus Körper bestehe, und daß der Körper es sey, der denkt? Haben die Aegypter folglich das Mumisiren, das Versteinern, das Aufbewahren ihrer Todten in kostbaren Begräbnißhäusern für Fortdauer und Unsterblichkeit gehalten? Läßt sich dieß von einem so verständigen und bedächtigen Volk, als das Aegyptische unter seinen Pharaonen, allen Nachrichten zufolge war, mit Grund behaupten? Christliche Ideen von Gott und seiner weisen Weltregierung im Schicksal, und vom menschlichen Geist und seinem durch den Tod und das Grab des Körpers unzerstörbaren Wirken und Fortschreiten zu einem großen ihm vorschwebenden Ziel hatten freylich die heidnischen Aegypter nicht; allein sie müssen doch, wie gesagt, wenigstens bestimmte sinnliche und niedere Vorstellungen von einem Grund und Urheber der Dinge, von der menschlichen Seele, und ihrer dem Tod widerstehenden Beschaffenheit, von Fortdauer und Unsterblichkeit gehabt haben; denn nur deßwegen verfuhren die Aegypter mit den Todten so ausgezeichnet und zärtlich, weil sie sich deren Seelen als fortlebend dachten; und nur deßwegen mumisirte man in Aegypten die Körper der ausgewanderten Seelen so mühsam und kostbar,

bar, um sie möglichst lange und bis zu einem gewissen Zeitablauf der Seele, der dann von ihrer Wanderung zurück kehrenden Seele anständig zu erhalten. Das Todtenreich der Aegypter bildete also nach ihren Vorstellungen recht eigentlich das Band, den Zusammenhang zwischen Erde und Himmel, wenigstens insofern die Wiederbelebung der Todten das neue und höhere Leben, den glücklichern Zustand erst begründete. Und diesen Vorstellungen entsprachen die Wichtigkeit, die Pracht, die Heiligkeit der Aegyptischen Todtenwelt, entsprachen die ungewöhnlichen Anstalten, welche die Aegypter noch bey ihrem Leben für den eintretenden Tod und die gehörige Beschaffenheit des Grabes zu treffen pflegten. — Aus dem allen läßt sich nicht undeutlich die Eigenheit und Sonderbarkeit des Characters der Aegypter, aber zugleich auch das Sinnliche, Ungeläuterte und zum Theil Unrichtige ihrer Denkart ersehen, indem sie Körper und Seele nicht genug von einander unterschieden, und zu viel Werth und Gewicht auf die irdische Hülle legten, deren doch der Geist, dem Körper entschwunden, zu seiner neuen Geburt und höhern Entfaltung nicht mehr bedarf So bedarf das gebaute Haus nicht mehr des Gerüstes; so das Gefäß, das gegossen ist, nicht mehr der Form; so

das Kind, das laufen kann, nicht mehr des Laufwagens. Heil uns Christen, daß wir dieses wissen, daß wir vermittelst des Christenthums zu vernunftgemäßern und reinern Vorstellungen vom menschlichen Geist und seiner je länger je vollkommner und glücklicher werdenden Wirksamkeit gelangt; daß wir die Wiederbelebung der Todten bloß für einen die Idee von Unsterblichkeit versinnlichenden Ausdruck zu halten unterrichtet; daß wir, überhaupt gesprochen, nicht nur in den Gebräuchen, sondern auch in den Lehren, welche Tod und Fortdauer und Ewigkeit anlangen, weiter sind, als alle die bisher angeführten vornehmsten Völker des Alterthums! Aber konnte dieß, konnte diese unsere Einsicht bey den über die himmlischen Dinge, zu wenig und zu einseitig aufgeklärten Heiden statt finden? Und konnten selbst die alten Juden dahin reichen, wohin das Christenthum die Menschen und Völker erst geleitet hat?

Die Juden, welche in Aegypten manches vom Aegyptischen Geist und Character angenommen hatten, bildeten sich, durch Moses, einen der größten Heerführer und Gesetzgeber selbstständig geworden, auch selbstständig fort, und in Ansehung der Religion vornehmlich nach dem Theismus ihres Stammvaters Abraham. Aus einem

der nachmahligen Persischen, und von Semiten bewohnten Länder, wo, einer obigen Andeutung zufolge, fast von jeher, oder doch seit dem frühesten Beginn ihrer Königreiche, die öffentliche Annahme mit der meist in Opfern bestehenden Verehrung eines höchsten Wesens im Schwang ging, — aus Chaldäa wanderte Abraham nach Kanaan, dessen Bewohner zu den Polytheisten, zu den Götzendienern, und in des Semitischen Abrahams Augen, wie nach der Bibel, zu den Heiden gehörten. Kein Wunder, daß ein Mann von Abrahams Character seiner bessern Religion, seiner Gottheit und ihrem Dienst nicht nur treu blieb, sondern sich auch eifrig bemühete, diese Gesinnung auf Kind und Kindeskinder, auf alle Hebräer fortzupflanzen, und um so eifriger, da diese, nach einer dem frommen Abraham vom Herrn zu Theil gewordenen Verheißung, einst das herrliche Land Kanaan zum Besitz erhalten sollten! — Moses, der in Abrahams Fußtapfen trat, aber noch größer und mächtiger, als er, war, entwarf auf diese Verheißung den gelungenen Plan zur Eroberung Kanaans, und sorgte zugleich für die Erhaltung der urväterlichen Religion, indem er bey seiner Gesetzgebung den Dienst Jehovahs, den Theismus auf das feyerlichste bestätigte, ja, ihn zur Grundlage

derselben machte, und dadurch zuerst einen wegen seiner nahen und fernen Folgen höchst bedeutend gewordenen Unterschied zwischen Jehovahsanbethern und Götzendienern, zwischen Juden und Heiden, zwischen Frommen und Gottlosen fest setzte. Die sonderbare Eroberung des gelobten Landes durch die Juden, und ihre schauderhafte Ausrottung eines großen Theils seiner Bewohner; die hohe Meinung der Juden von sich, als auserwähltem Volk Gottes, und ihre Geringschätzung anderer Nazionen; der Wahn, daß Gott ihnen, als Juden, und um ihrer Urväter willen schlechterdings gnädig seyn, und unter allen Umständen nachsehen müßte, diese und andere sehr auffallende Erscheinungen waren es nicht Folgen jenes förmlich festgesetzten Unterschiedes zwischen Juden und Heiden? Zu läugnen ist dabey freylich nicht, daß die Juden, als sie Kanaan eingenommen, und ihr Reich daselbst aufgerichtet hatten, in der Religionskenntniß und Religionsfeyer alle sie umgebenden Nazionen, die Aegypter nicht ausgeschlossen, merklich verdunkelten. Der Juden Hauptidee von einem einzigen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, dessen Macht sich über Alles ohne Ausnahme, über die Todten, wie über die Lebendigen, und selbst über den gewaltigen Beherrscher der

Unterwelt, den Satan, erstreckte, wo gab es bey andern, besonders nichtsemitischen, Völkern diese große Vorstellung in solcher Vollkommenheit? Eben so waren der Juden übrige Ideen, z. B. von der Schöpfung der Welt und des Menschen; vom Ursprung der Sünde und des Uebels; von der Entstehung der Völker und Sprachen; von der Beschaffenheit der menschlichen Natur und Seele; von einem nach Gottes Geboth eingerichteten stillen und frommen Lebenswandel, der zugleich Nazionalsinn und Vaterlandsliebe in sich schloß; von einem Zustand der Ruhe und Freudenfülle nach dem Tod, — waren dieß nicht gute und zweckmäßige Vorstellungen? Paßten sie nicht für die Juden und für den Anfang ihrer Geistesbildung? Und würden sie nicht ebenfalls für die meisten gleichzeitigen Völker gepaßt haben? Daß diese und alle sinnlich und bildlich empfangene Ideen den Juden wieder durch sinnliche und bildliche Darstellungen beygebracht; daß die Juden, gleich Kindern, unterrichtet und gebildet, und Verheißungen, Drohungen, Strafen, selbst Wunder dabey zu Hülfe genommen wurden; daß die Juden, wegen ihres aus der Sclaverey Aegyptens herrührenden verhärteten und unbiegsamen Wesens, lange, gleich Kindern, gezogen und behandelt, sich end-

lich dabey gefielen und daran gewöhnten, und dadurch alle ihre Lehrer nöthigten, nach der Weise Mosis mit ihnen zu verfahren; daß die Juden, als sie sich einmahl nicht nur an diese außerordentliche Weise, sondern auch an die vermittelst derselben überkommenen Vorstellungen, Meinungen, Lehren, Aussichten, Hoffnungen gewöhnt hatten, so fest daran hingen, und so hartnäckig beym Alten stehen blieben, waren diese Erscheinungen nicht natürlich, nicht in dem ganzen Gang der Geistes- und Charakterbildung des Jüdischen Volks gegründet? Jedoch ist das eben Gesagte weder zu strenge, noch zu allgemein, überhaupt mehr von dem regierten, als von dem regierenden Theil der Juden zu nehmen. Denn es fanden sich bekanntlich immer einzelne große Männer unter dem Jüdischen Volk, die, nach der Verbesserung seiner äußern Lage durch die Besitznahme Kanaans, sich auch der Vervollkommnung des geistigen Zustandes ihrer Mitbürger mit Eifer unterzogen. Insonderheit trat aus den seit Samuel entstandenen Prophetenschulen, den Mysterien der Juden, ein patriotischer Volkslehrer nach dem andern hervor, und suchte, erhaben über das sinnliche und beschränkte Judenthum, es zu läutern und zu vergeistigen, und ihm eine weitere und vernunftgemäßere

Richtung zu ertheilen. Freylich vermochten die Propheten, ungeachtet des Donners ihrer Stimme, und ihres Verfahrens nach der Weise Mosis, der nach Salomo's Hintritt durch ihre Zertheilung und Ausartung schnell in das Sinken gerathenen Nazion der Juden kaum das Bedürfniß, sich wieder zu erheben, durch Erneuerung und Verklärung des religiösen Sinnes sich wieder zu erheben, und dem sie betroffenen Unglück einträchtig zu steuern, kaum dieses dringendste Bedürfniß vermochten die göttlichen Propheten um sich herum einiger Maßen fühlbar zu machen, geschweige denn ihr großes Vorhaben selbst, oder eine Fortbildung und Veredlung des Mosaismus, und damit zugleich eine Verbesserung des bürgerlichen Wesens der Juden durchzusetzen. Konnte dieß anders kommen? Konnten die Juden so schnell vom Aeußern und Unwesentlichen, vom Ceremonien- und Schattenwerk zum Wesen und Geist der Religion, und zugleich dahin gebracht werden, ihr höchstes Gut mehr in inneres und ewiges, als in irdisches und zeitliches Wohl zu sezzen? War in Zeiten und unter Menschen, wo alle Wahrheiten, wenn sie in die Seele dringen sollten, Erschütterungen der äußern Sinne nothwendig machten, war da das bloße Anregen und Einleiten einer unbekan-

genern, reinern, menschlichern Denkart, nicht schon äußerst wichtig und verdienstlich; so wie mit den größten Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden? Hatten nicht aus beyden Ursachen auch die heroischen Bemühungen der Propheten, den Juden über ihre Vorurtheile und Irrthümer die Augen zu öffnen, und ihnen hauptsächlich zu der Ueberzeugung zu verhelfen: daß der bloße äußere, noch so pünctlich und feyerlich vollzogene Gottesdienst zur Hervorbringung und Sicherung der Wohlfahrt eines Volks keinesweges hinreiche, sondern daß zu diesem Behuf die Religion mit der immer zu vervollkommnenden Kenntniß derselben, auf das Herz, und auf das ganze Leben einfließen müsse, — hatten nicht diese weisen Aufklärungen für ihre Urheber Haß und Unruhe und Ungemach, und für mehrere derselben sogar einen schrecklichen, wiewohl erhabenen Märtyrertod zur Folge, zur Belohnung? So ging dieß, so ging dieser wahrhaft heilige Kampf der Propheten mit ihrer Nazion, der Kampf zwischen verklärtem und sinnlichem Judenthum, zwischen wahrer und falscher Religion fort; und obgleich ein edler Kämpfer nach dem andern verschwand, so blieb doch sein Geist zurück, und bewirkte, zwar äußerlich immer mehr Streit und Parteyengetümmel und Unruhen; aber auch in-

nerlich immer mehreres Wachsthum und Gedeihen des Reichs der religiösen Wahrheit. Endlich erhob sich in diesem letztern ein Größerer als alle, die vor ihm waren, und mit ihm das verklärte und geistige Judenthum, doch unter solchem grimmigen Wüthen und Toben von Seiten des alten sinnlichen und abergläubischen, daß auch dieser Größere, ein wahrer Gottmensch, bluttriefend im Kampf fiel, und eine gänzliche Scheidung der neuen Lehre vom Judenthum erfolgte. — Was für ein Opfer kostete also die endliche förmliche Aufstellung einer bessern Religion, die von den Propheten vorbereitete, und in der Fülle der Zeit durchgesetzte Stiftung des neuen Testaments, die Gründung des vom Jüdischen Kälber- und heidnischen Götzendienst sich gleich weit entfernenden Christenthums! Und die Verbreitung und Befestigung des aus dem düstern Judenthum, wie ein glänzendes Gestirn, langsam empor gestiegenen Evangeliums Jesu, wie viel Blut kostete dieß der Menschheit! — Ein auffallender und schrecklicher Gang der Dinge, ähnlich der Reihe von Wetterstürmen im Winter und Sommer, wobey Saaten und Früchte der Erndte entgegen reifen! Aber darum auch ein zusammen hängender und großer Gang der Menschheit, schon merklich aus des alten

Testaments frühern Erscheinungen, merklicher aus den spätern Kämpfen und Schicksalen der Propheten, am merklichsten aus dem wunderbaren, von Gottes Unterstützung der Wahrheit deutlich zeugenden Umstand angekündigt: daß die Propheten, voll hoher Ahnungen des neuen Testaments, deßhalb bestimmt es einzuleiten, es auch, trotz allem möglichen Widerstreben der Unvernunft, einleiteten, indem sie statt der Dunkelheit, welche noch auf dem Wesen der Religion, und auf der dazu gehörigen Aussicht in die Zukunft lag, durch ihre hellern Ideen allmählich eine Dämmerung und Morgenröthe, und damit, höchst merkwürdiger Weise, nicht so wohl für die Juden, als vielmehr für andere Völker, für die Welt, den Anbruch eines Tages ohne Ende, des Tages des Evangeliums beförderten! Denn was die Juden betraf, so blieben diese, ob sie gleich mehrere Zeitalter, das Mosaische, das Davidsche, das ihrer meisten Propheten und der Babylonischen Gefangenschaft, und zuletzt das Makkabäische zuruck gelegt, und in jedem dieser Zeitalter immer bessere und weisere Lehrer gehabt hatten, die sich zu der Fassungs- und Verstandeskraft, selbst zu der bloßen Gewohnheit und Sitte ihrer Mitbürger herab ließen, und deren religiöse und moralische Begriffe nur allmählich und

behutsam zu säubern und aufzuklären versuchten, alles dessen ungeachtet blieben die Juden, im Ganzen genommen, bey ihrer alten sinnlichen und beschränkten Denkungsart, und ihre Religiosität und Sittlichkeit äußerte sich fast nur in Gebräuchen, Förmlichkeiten und scheinheiligen Dingen. Erhellete dieß auch nicht auf das deutlichste aus vielen Stellen und Schilderungen des neuen Testaments, so würde es doch die ganze Beschaffenheit des Gottes- oder Tempeldienstes der Juden, und ihr Benehmen gegen die Verstorbenen hinlänglich beweisen. Wie nehmlich die Juden Gott, das unendlich erhabene und weise Wesen, durch feyerliches Gepränge zu ehren, und sich vermittelst dessen seine Gunst zu erwerben meinten; eben so machten sie es in Bezug auf die der Zeitlichkeit entflohenen menschlichen Geister. Die Juden beschoren sich bey Todesfällen die Haare, legten bey Leichenbegängnissen große Traurigkeit, und bey den geschmückten Gräbern tiefe Ehrfurcht an den Tag, und nahmen, freylich in Ermangelung von Mumien keine Wiederbelebung derselben, aber doch eine nicht weniger wunderbare Zusammensetzung neuer Leiber aus dem Staub der vermoderten Gebeine an, was eben meist Schuld war, daß sie die äußere Schaale, die von der Erde kommende, und wieder zu Erde

werdende Hülle des Menschen zu hoch ansahen und überschätzten. — Auf solche Art hing selbst das Volk des Alterthums, welches Mosen und die Propheten hatte, am Aeußern und Sinnlichen, und übersah wie verblendet das Innere und Wesentliche, dessen Kenntniß und Beförderung einzig und allein zum Zweck der Menschheit führen!

Da die neue Welt in jeder Hinsicht die Fortsetzung der alten ist, so gilt folglich von der neuen Welt fast dasselbe, was sich aus der bisherigen Betrachtung über das Alterthum ergeben hat; zu geschweigen, daß auch wirklich bey allen vorhandenen Völkern, sie mögen christliche, muhamedanische, heidnische heißen, religiöse Ideen, Ideen von Gott und einem zukünftigen das jetzige fortsetzenden Leben gefunden, und durch ähnliche Erscheinungen, als bey den Völkern der Vorzeit offenbar werden, und zwar die Ideen von Gott durch Tempel und Altäre und Gottesdienst, und die Ideen von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes besonders durch die feyerliche Behandlung und Ehrenbezeigung, die überall den Abgeschiedenen wiederfährt. Es stehen demnach die Gebräuche und Sitten, welche unter der Sonne in Ansehung der Todten und deren Grabstätten herrschen, mit den Ideen der

Menschen von ihrer Fortdauer und Unsterblichkeit nicht nur in genauem Zusammenhang, sondern sie drücken auch nicht undeutlich aus, wie die mancherley Erdenvölker sich den Zustand nach dem Tod vorstellen: Völker, welche einen zu großen Werth auf den Körper legen, und übertriebene Sorgfalt den Todten und Todtengrüften widmen, geben dadurch zu erkennen, daß sie sich ihre Fortdauer und Unsterblichkeit nicht geistig genug denken, daß sich in ihre Vorstellungen davon noch zu viel Irdisches einmischt. — Völker, welche die Todten gar so behandeln, als wenn sie deren himmlische Seelen selbst vor sich hätten, mit und in den Leichnahmen vor sich hätten, und deßwegen alles mögliche ihnen zu Ehren thun müßten, zeigen dadurch, daß ihre Begriffe, wie von Körper und Geist, so von der Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen gar nicht aufgeklärt sind, und daß sie weder Körper und Geist, noch dieses und jenes Leben von einander zu unterscheiden verstehen. — Völker, Wilde, welche Lebensmittel und Genüsse; oder Halbwilde, welche Waffen und Geräthe, den Abgeschiedenen mit in die Gräber, auf die Reise in die andere Welt geben, beweisen dadurch ihren einfältigen und kindischen Sinn, nach welchem sie meinen, daß der neue Zustand, das himmlische Leben dem

irdischen völlig entspreche. — Völker, welche die entseelten Körper mit mehrern oder wenigern Umständen verbrennen, und nur die Asche in Urnen aufbewahren, offenbaren dadurch, daß sie zwar Geist und Körper von einander unterscheiden, und Begriffe von der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit haben, aber doch ohne alle Erwägung etwaiger weiterer Geheimnisse des Todes zu Werk gehen, und auf eine übereilte Weise der Natur in ihrem stetigen Auflößungsgeschäfft vorgreifen. — Völker, welche in Absicht der Abgeschiedenen und deren Behandlung vernünftiger und zweckmäßiger verfahren, und nicht nur eine anständige Fassung und Ruhe beobachten, sondern auch die Leichen, gewaschen und einfach umhüllt, und ohne Geräusch dem Schoos der Erde, dem sie gehören, anvertrauen, entdecken dadurch, daß sie ziemlich richtige Begriffe von des Menschen Fortdauer und Unsterblichkeit erlangt haben — Völker hingegen, welche die Verstorbenen ganz gleichgültig und ohne alle Umstände irgend einem der Elemente übergeben, verrathen dadurch, daß sie entweder als thierische Halbmenschen keine Vorstellungen von ihrer Fortdauer und Unsterblichkeit haben und fassen können; oder als verblendete und ganz in Sinnlichkeit versunkene Seelen- und Gotteslaugner von je-

nem Leben nichts halten. Wo gibt es jedoch so wilde, oder so verderbte Völker? Nirgends. Und hat es je Völker von der einen, oder von der andern Art gegeben? Niemahls. Alle Nazionen, die sind, beobachten, gleich den Nazionen, die waren, mehrere oder wenigere Gebräuche und Förmlichkeiten in Todesfällen; selbst die Wilden aller Erdtheile machen wenigstens einige Umstände mit den Entseelten, zum Zeichen, daß sie, wenn gleich nur rohe Vorstellungen vom menschlichen Geist und von einem andern, auf diesen eintretenden Zustand haben, und sich daher vor dem drohenden Dunkel der Zukunft und vor den Göttern scheuen, ihre Todten unanständig und sorgenlos zur Erde zu bestatten.

So gibt es denn unter allen Nazionen des Erdkreises religiöse Ideen, die sich vornehmlich in Gottesdienst und in feyerlicher Behandlung der Abgeschiedenen mehr oder minder offenbaren. So hat denn die Religion selbst auf die Todten und deren anständige Ueberlieferung in den Schoos der Erde einen wohlthätigen Einfluß. Und so wäre denn daraus, daß alle Völker, die neuen gleich den alten, Religion haben, und darum auch ein zukünftiges Leben annehmen, ein sehr bedeutender Beweis für diese Annahme zu bilden. Oder kann die allgemeine

Einstimmigkeit der Nazionen in dem Punct von jenseitiger Fortsetzung unsers Daseyns nicht zu einem trefflichen Beweis dafür gebraucht werden? Eine Idee, die so allgemein in der Menschenwelt statt findet, und sich überall auf eine ähnliche Weise äußert, kann diese einen andern, als einen wahren Grund haben? Wie und wodurch gelangt denn der Geist der Menschen und Völker zu der Idee von einem fernern und bessern Leben? Nur so und dadurch, daß sie, als Folge des Gefühls, oder des Nachdenkens, dunkel, oder deutlich, dem Wesen des menschlichen Geistes entquillt, und sich durch den innern Sinn ausspricht. Ich könnte demnach auf die bisher versuchte historische Darstellung der Ideen der Völker, von ihrer Fortdauer und Unsterblichkeit, oder auf das allgemeine Erscheinen dieser Ideen in dem Sinnenkreis, und auf das damit nothwendig zusammenhängende und durch jenes vorausgesetzte Vorhandenseyn derselben Ideen in der Innenwelt, also auch auf den menschlichen Geist und sein den eben erwähnten Ideen entsprechendes, oder vielmehr ihnen zum Grund liegendes Wesen einen völligen und regelrechten Beweis entwerfen, und diesen Beweis, zumahl durch nähere Angabe der, obgleich außerwesentlichen Unterschiede zwischen den jetzt, und

zwischen

den sonst herrschenden Vorstellungen von der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit, weitläuftig und gelehrt vortragen; allein die in der bisherigen Geschichte der Ideen vom Fortbestehen des Menschen nach dem Tod obwaltende Kürze und Kunstlosigkeit verrathen im voraus, ohne daß ich es ausdrücklich erinnern darf, den engen Umfang, die Beschaffenheit und den gemeinnützigen Zweck meines Unternehmens. Daher werde ich im zweyten Abschnitt, zwar auf den eben angedeuteten sehr wichtigen Beweispunct, und damit auf die Quelle aller Ideen und deren Erscheinungen, auf den menschlichen Geist zurückkommen, aber weder diesen Beweispunct, noch einen andern weitläuftig und gelehrt aus einander setzen; überhaupt die Wahrheit und Gewißheit der Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen mehr aus dem Zusammenhang der Dinge, mehr aus dem Ganzen und durch das Ganze kurz und einfach darthun. Wozu auch weitläuftiges und künstliches Wesen in Führung und Erläuterung der Beweise für unsere jenseitige Fortdauer? Steht und fällt nicht mit dem Ganzen das, was, auch noch so kurz und einfach, daraus richtig abgeleitet, dessen Zusammenhang mit dem Ganzen mithin ein wahrer und gewisser ist? Und da das Ganze der Dinge und Erscheinungen, da

die Welt mit dem Grund und Zweck dersel- ben nicht fällt und fallen kann, steht folglich ein aus dem Ganzen Bewiesenes nicht mit demselben und durch dasselbe fest und uner- schütterlich? Ob also alle Völker, die je wa- ren, ein anderes Leben nach diesem mit Recht angenommen haben; und ob alle Völker, die es jetzt gibt, ihre Fortdauer und Un- sterblichkeit mit Grund behaupten, das wird aus dem Folgenden entweder ganz klar und deutlich erhellen, oder es ist niemahls und durch nichts, auch nicht durch die weitläuf- tigsten und gelehrtesten Untersuchungen und Erörterungen zu beweisen, und muß dem bloßen Wünschen und Hoffen überlassen wer- den. Wer dieß thut, wer die Fortdauer und Unsterblichkeit seines Geistes bloß wünscht und hofft, und es dabey, ohne nachzudenken, träge bewenden läßt; wer eine Auferstehung des Fleisches und ein ewi- ges Leben glaubt, weil er es so in der Schule auswendig gelernt hat, der bedarf nicht mei- ner Schrift, und mag sie ungelesen lassen. Wer hingegen in Betreff dessen, was ihm nach dem Tod bevorsteht, nicht bloß wün- schen und hoffen, sondern sich über diese seine und der ganzen Menschheit wichtigste Angelegenheit aufklären, und eine gründli- che Kenntniß nnd Ueberzeugung davon er- langen will, der komme und forsche, der be-

greife das Einzelne im Ganzen, und das Ganze im Einzelnen, der begreife sich selbst und die Menschheit in Welt und Gott, und Gott und Welt in sich selbst und in der Menschheit.

Zweyter Abschnitt.

Zusammenhang deutet auf Ordnung, Ordnung deutet auf Regel und Zweck, die dem Zusammenhang und der Ordnung zum Grund liegen. Wer faßt dieß nicht? Und wessen Auge sieht nicht, und wessen Verstand erkennt nicht den Zusammenhang der Dinge in der Welt? Ueberall ist Zusammenhang, überall im Raum und in den Räumen, überall in der Zeit und in den Zeiten, überall in den Dingen, welche den Raum, überall in den Erscheinungen, welche die Zeit füllen, überall ist Zusammenhang in der Welt. Im Raum und in den Räumen, oder in der Welt, wie sie eben vor unsern Augen daliegt, zeigt sich Zusammenhang: Schließen sich nicht alle Dinge, und alle Arten und alle Gattungen von Dingen genau an einander an? Hängt nicht die niedere, die todte Natur mit der höhern, mit der lebendigen zusammen? Ist nicht das Steinreich mit dem Pflanzenreich, das

Pflanzenreich mit dem Thierreich, das Thierreich mit dem Menschengeschlecht, nach innen und außen, nach Stoff und Gestalt verbunden? Ueberall ist hier Zusammenhang, und nirgends eine Lücke, die gelassen, und nirgends ein Sprung, der gemacht worden wäre; allenthalben stößt man auf das große Gesetz der Stetigkeit in der Natur, vermöge dessen alle Dinge gleichsam eine Kette bilden, wo ein Glied auf alle, und alle Glieder auf eines sich beziehen, so daß demnach die Welt die Ordnung selbst ausdrückt. Wer entdeckt Unordnung, oder nur eine Unordnung, in des Raumes und der Räume Dingen, wie sie neben einander bestehen? Keiner, der die Natur aufmerksam und unbefangen betrachtet, und ihren Gesetzen nachforscht; keiner, der auf diesem Weg wahrnimmt, daß die Natur von den untersten Stufen der Gestaltung und Ausrüstung zu den höhern und den höchsten hinauf schreitet; von den mancherley Mineralien und Erden zu den Pflanzen, von diesen zu den Thieren, und von diesen zu den Menschen. Setzt dieser stetige Gang der Natur vom Niedern zum Höhern, vom Unvollkommnern zum Vollkommnern, nicht den genausten Zusammenhang ihrer Dinge voraus? Und zeigt sich dieser Zusammenhang der leblosen, wie der belebten, Natur nicht

auch auf das deutlichste in den so genannten Mitteldingen, in den Uebergängen von dem einen Reich der Dinge zum andern, von der einen Gattung der Dinge zur andern? Vermittelst der Affen reihen sich die Menschen an die Thiere, und die Thiere vermittelst der Zoophyten an die Pflanzen; so wie die Pflanzen vermittelst der Moose und Schwämme und des Schimmels mit den Harzen oder brennlichen Mineralien, und durch diese mit den Salzen, und durch diese mit den Erden oder erdigen Fossilien, und durch diese mit den Steinen und den Metallen zusammen hängen. Auf solche Art sind selbst die untersten Gestaltungen der Pflanzen mit den Krystallisazionen der Mineralien im Zusammenhang. Auf solche Art bildet die Natur, von Individuen zu Arten, von Arten zu Gattungen, von Gattungen zu Geschlechtern, von ähnlichen Geschlechtern zu Klassen, von ähnlichen Klassen zu Reichen fortgehend, ein bündiges System, eine stetige Kette von Dingen.

Hängt das zusammen, was den Raum und die Räume füllt, so gibt es eben deßwegen auch Zusammenhang in der Zeit, in der Zeit und der Zeiten Erscheinungen. Bewegungen reihen sich an Bewegungen, Begebenheiten an Begebenheiten, Unternehmungen an Unternehmungen, Thaten an

Thaten. Und was noch deutlicher den Zusammenhang der Dinge in der Zeit bezeugt, das sind die großen Weltereignisse, die Reformazionen und die Revoluzionen. Oder liegt der Zusammenhang aller Revoluzionen, der kirchlichen wie der politischen, nicht ganz offenbar am Tag? Eine Revoluzion leitete zu der andern, eine bestimmte die andere, eine entwickelte die andere weiter und vollkommner: Die Assyrische, als die älteste uns bekannte Revoluzion führte zu der Medischen, und diese zu der Persischen, die Cyrus anhob; die Persische Revoluzion veranlaßte die Griechische, und daraus entwikkelte sich allmählich die Römische; die durch Karthago's Fall völlig begründete Revoluzion der Römer und ihr seitdem furchtbar begonnenes Streben nach Weltherrschaft erzeugte die außerordentliche Völkerwanderung; aus dieser ging die Auflösung, die Zerstückelung des ganzen westlichen Römerreichs in seine vielen Bestandtheile hervor; diese Zertheilung der Macht und der Herrschaft im Abendland legte die Gründe zu der Revoluzion und ungeheuern Monarchie der Franken unter Karl dem Großen; daraus entstand bald ein abermahliger Zerfall Europa's in mehrere Reiche, die jedoch wegen ihrer schlechten Lehnsverfassung, weder innerlich, noch äußerlich, weder in sich selbst,

noch mit einander gehörig zusammen hingen, und keinen Staatenverein gestatteten; daher stifteten die Päbste, vom Geist des alten Roms angesteckt, eine ganz neue Art von Revoluzion, eine beyspiellose Hierarchie, indem sie den christlichen Völkern den Gebrauch der Vernunft, gerade in den Dingen, wo er am nöthigsten ist, schrecklich verkümmerten, und ihnen das Joch eines blinden Glaubens auflegten; diese empörende Schändung der Religion Jesus hatte die stürmische Reformazion im sechszehnten Jahrhundert zur Folge, wodurch der größte Theil Europa's sich nicht nur des geistigen und kirchlichen, sondern auch des damit verbundenen äußern und politischen Druckes wieder entledigte; dieß machte, daß die Europäischen Reiche zwar in sich mehr Festigkeit und Stärke erlangten, aber auch in ein immer ärgeres despotisches und willkührliches Wesen verfielen, was endlich in dem bedeutendsten dieser Reiche, in Frankreich, eine höchst blutige und gräßliche Revoluzion nach sich zog, seit welcher die in Bezug auf das bürgerliche Leben zwischen der Vernunft und der Wirklichkeit längst obwaltende Entzweyung abzunehmen, und eine neue und gerechtere Ordnung der Dinge aus der alten zerstörten hervor zu treten beginnt. So hängt alles in der Zeit, wie im Raum, in

der Geschichte, wie in der Natur, zusammen. Und so sind die großen Weltbegebenheiten, die Revoluzionen gleichsam die Achsen, um welche sich die Geschichte der Völker im Ganzen und Einzelnen herum dreht. Wer kann demnach den Zusammenhang in der Geschichte läugnen? Wer weiß von einem Riß, von einer Lücke, von einem Sprung in der Geschichte? Wer gibt eine Ausnahme von dem großen Gesetz der Ursache und ihrer Wirkung an? Wer zeigt, daß die Zeiten, die Jahrhunderte nicht genau zusammen hängen? Hängen aber die Jahrhunderte, die Abschnitte der Zeit zusammen, so gilt dieß nothwendig auch von dem, was die Zeit und die Jahrhunderte füllt, was darin sich ereignet. Ja, nicht nur die Geschichtsereignisse, sondern auch sogar alle Naturerscheinungen, Sonnen- und Mondfinsternisse, Hitze und Frost, Schnee und Regen, Wind und Sturm, hängen unter sich und mit sich, wie Tag und Nacht, zusammen, und erfolgen nach bestimmten Gesetzen; ob wir gleich die Gänge von allen Naturerscheinuugen, z. B. vom Wind und Wetter, noch nicht kennen, aber gewiß eher oder später, wie die Gesetze anderer Dinge, ausforschen werden. Welchem aufmerksamen und nachdenkenden Menschen entgeht da der Zusammenhang oder die Ord-

nung der Dinge in der Natur, der Erscheinungen am Himmel und in der Luft, der Begebenheiten in der Menschen- und Völkerwelt?

Ist es manchen Menschen zu schwer, oder zu umständlich, vermittelst der Jahrbücher der Menschheit, und durch Hilfe der auf die Natur und die Himmelskörper sich beziehenden Wissenschaften, den Zusammenhang, die Ordnung aller Dinge in der Welt zu übersehen, so mögen sie nur bey sich selbst stehen bleiben, und sie werden zu derselben Kenntniß gelangen: Sehet an den Menschen, betrachtet seinen Körper, denkt seinem Geist nach. Geht zurück bis zur Geburt, bis zur Zeugung des Menschen, und erwägt das regelmäßige Entfalten des menschlichen Körpees, das allmähliche Emporwachsen zu seiner gewöhnlichen Größe. Wie bestimmt folgen die so genannten Alter des Menschen auf einander, und wie stetig entwickelt sich das eine aus dem andern! Es ist hier, wie mit den Tages- und Jahreszeiten. Die Nacht schließt den Tag, der Winter das Jahr, und das Greisenalter endet das Leben. Aber welche feste Gesetze müssen einem so stetigen Gang, einer so gemessen fortschreitenden Entwickelung des äußern Menschen zum Grund liegen! Welchen Zusammenhang, welche Ordnung setzt dieß

voraus, und zwar so wohl in Absicht aller Theile, woraus der menschliche Körper besteht, als auch in Absicht der Welt, wozu er gehört! Und ist es mit dem innern Menschen, mit seinem Geist anders? Ueberdenkt das ganze Dichten und Trachten des Menschen vom Knaben bis zum Greis, blickt, mit einem Wort, auf die Geschichte jedes menschlichen Lebens! Des Kindes Getriebe fließt mit dem ersten Beginnen des Knaben zusammen, und dieses mit den schnellen Einbildungen und Entschließungen und Handlungen des Jünglings; daraus geht das bestimmtere und klügere Verfahren des Mannes hervor, und dieß leitet zu dem bedachtsamen, sorgfältigen, kalten Thun des Greises. Wer verkennt hier Zusammenhang und Ordnung? Wer entdeckt hier nicht mehrere Gesetze, die Gesetze der Stetigkeit, der Ursache und ihrer Wirkung, der Steigerung oder der Stufenfolge? Und wer bewundert nicht den Zusammenhang und die Ordnung, die man in der Geschichte des einzelnen Menschen so deutlich, als in der gesammten Völkergeschichte wahrnimmt? — So gibt denn der Mensch selbst, nach innen und außen, geistig und körperlich betrachtet, ein Bild des stetigsten Zusammenhanges, der bündigsten Ordnung an die Hand, bey dem Jeder stehen zu bleiben, und weitere Betrach-

tungen anzustellen im Stand ist, ohne übrigens jemahls auf andere Folgerungen, als die hier eintretenden, zu kommen. Wie wäre dieß auch nur möglich? Ist nicht der Mensch ein Mensch unter den Menschen, oder ein Theil vom Ganzen des Menschengeschlechts? Und ist nicht das Menschengeschlecht ein Theil, ein Haupttheil vom Ganzen der sichtbaren Welt? Was aber vom Ganzen gilt, das gilt auch vom Theil, und umgekehrt. Gibt es Zusammenhang und Ordnung in der Natur, in der Welt, so muß es eben darum auch im Kreis des Menschen und der Menschheit Zusammenhang und Ordnung geben. Und es gibt beydes ganz unverkennbar in der Menschenwelt und in ihrer Geschichte; so wie im Raum uud in des Raumes Dingen.

Woher nun dieser Zusammenhang, diese Ordnung? Und da Zusammenhang und Ordnung auf einen Zweck sich beziehen, woher, von wem dieser Zweck? Von Zufall? Wie können möglicher Weise Zusammenhang, Ordnung und Zweck von Zufall, von einem blinden Spiel der Natur herrühren? Ist nicht Zufall, als solcher, weder etwas Bestimmtes, noch etwas Bestimmendes, weder etwas Geordnetes, noch etwas Ordnendes, weder etwas Gesetztes, noch etwas Setzendes? Ist überhaupt Zufall nicht ein

Wort ohne Sinn, nicht eine Geburt der Unwissenheit und einer ausschweifenden Phantasie? — Oder sind Zusammenhang, Ordnung und Zweck das Erzeugniß einer ursprünglichen Nothwendigkeit, eines nothwendigen und natürlichen Zusammenwirkens der Kräfte des Alls? Wie können an und für sich selbst in der Welt und vermöge der Welt Zusammenhang, Ordnung und Zweck da seyn? Oder wie kann die Welt als Ursache und Wirkung ihrer selbst und ihres Zusammenhanges und ihrer Ordnung und ihres Zwecks gedacht werden? Ist denn die Welt ewig und schlechthin, und ohne alle weitere Bedingung und Ursache bloß durch sich selbst vorhanden? Unmöglich.

Da das Unmögliche nichts ist, da man beym Unmöglichen nicht stehen bleiben kann, so wird nochmahls gefragt: Woher, von wem der Zusammenhang, die Ordnung, der Zweck in der Welt? Der Mensch, ein Theil des Menschengeschlechts, ist weder ewig, noch durch sich selbst da, sondern einmahl zum Daseyn gelangt; eben dieß gilt auch von der Gesammtheit der Menschen. Ein jedes Thier, das wir sehen, ist nicht ewig und durch sich selbst da, sondern einmahl entstanden; eben dieß gilt auch vom ganzen Thierreich. Die Pflanze, die uns aufstößt, ist nicht ewig, und durch sich selbst vorhan-

den, sondern einmahl zum Daseyn gebracht worden; eben dieß gilt auch vom Pflanzenreich überhaupt. Der Stein, auf dem wir treten, ist nicht ewig und durch sich selbst da, sondern einmahl zu Stand gekommen; eben dieß gilt auch vom Ganzen des Steinreichs. Folglich ist die Erde, die ganze Welt, die wir bewohnen, weder ewig, noch durch sich selbst vorhanden, sondern irgend einmahl an das Licht getreten, eben weil alle Theile derselben weder ewig, noch durch sich selbst sind, sondern zu einer Zeit ihren Anfang und Ursprung genommen haben.

Die Erde, worauf wir leben, ist ein großer Körper, ein Stern unter Sternen, eine Welt unter Welten, wie sie während der Nacht unsern Augen im obern Luftkreis erscheinen, und wie die Erde auf andern Welten, wenn wir im Schwung dahin gelangen könnten, uns auch erscheinen würde. Da nun die Welt, die wir betreten, nicht ewig und durch sich selbst ist, sondern einen Anfang und Ursprung hat, so gilt dieß ebenfalls von den andern, und von allen Körpern und Welten, die wir sehen und nicht sehen, so sind diese ebenfalls nicht ewig und durch sich selbst, so ist folglich das Ganze, das unermeßliche Weltall, nicht ewig und durch sich selbst vorhanden. Oder kann man hier nicht, wie überall, von den Theilen auf

das Ganze, und vom Ganzen auf die Theile schließen? Allerdings. Was also im Punct des Ursprunges von einer Welt, z. B. von unserer Erde wahr ist, das muß auch von andern und von allen Welten als wahr angenommen werden.

Alles, was entstanden und entsprungen ist, was sich nicht selbst gemacht und bestimmt hat, das hat auch die Gesetze, nach welchen es ist und besteht, nicht gemacht und bestimmt, folglich auch den Zusammenhang, die Ordnung, den Zweck nicht, die daran wahrgenommen werden. Woher doch endlich dieser Zusammenhang, diese Ordnung, dieser Zweck? Daher, woher unsere Erde mit den andern Welten ist. Aber woher die Erde, woher das Weltall? Von einem Urgrund oder Urquell der Dinge. Denn was weder ewig, noch durch eigene Kraft vorhanden ist, was, mit veränderten Worten, den hinreichenden Grund seines Daseyns in sich selbst nicht hat, sondern als eine Wirkung erscheint, muß dieß nicht eine Ursache außer sich haben? Die Welt und die Welten müssen also einen Urheber haben; und diesem Urheber der Dinge sind nothwendig auch der Zusammenhang, die Ordnung, der Zweck, wie des Alls, so jeder einzelnen Welt, so auch unserer Erde zuzuschreiben.

Zu derselben großen Wahrheit in Betreff des Ursprunges und des damit zusammenhängenden Grundes alles dessen, was ist und geschieht, gelangen wir, wenn wir die vor uns liegende Welt nach Raum und Zeit betrachten. Betrachten wir die Welt nach dem Gesichtspunct der Zeit, so zeigt sich uns eine Reihe von Erscheinungen, die theils Ursachen, theils Wirkungen sind, je nachdem wir sie auf das Vorhergehende, oder auf das Nachfolgende beziehen. Diese Reihe von Ursachen und Wirkungen wird immer größer und unübersehlicher, je länger wir die Welt nach Zeit betrachten, oder in die Vergangenheit hinein verfolgen. Endlich ermüden wir, indem wir die Reihe der Erscheinungen in der Zeit, das Ende der Ursachen und ihrer Wirkungen nicht zu übersehen vermögen. Eben so geht es uns, wenn wir die Welt nach dem Gesichtspunct des Raumes betrachten. Es entfaltet sich uns da ein Zusammenhang von Dingen, die neben einander sind und bestehen. Wohin wir auch unsern Blick richten, über uns, vor uns, unter uns, überall stoßen wir auf Dinge, die sich regelmäßig an einander anschließen. Wie die Dinge, die uns zunächst umgeben, so sind Weltkörper neben einander vorhanden, und in wechselseitigem Zusammenhang; so ist alles, was wir sehen,

neben einander vorhanden und in wechselseitigem Zusammenhang; so ist selbst das, was unser Verstand nur noch erreicht, das Unsichtbare, so fern es das Sichtbare nach allen Seiten hin fortsetzt, neben einander vorhanden, und in wechselseitigem Zusammenhang. Doch bald hören wir auf, die Welt nach Raum zu betrachten, außer Stand, die Kette, den Zusammenhang der Dinge, den Umfang des Weltalls zu ermessen. Auf solche Art entdeckt der Mensch, wenn er die Welt nach ihren zwey Hauptgesichtspunkten, nach Raum und Zeit anschaut, eine Reihe von Dingen und Erscheinungen, die sich ihm, er mag sie in ihrer Ausdehnung neben einander, oder in ihrer Rückfolge nach einander betrachten, bis zum Unermeßlichen und Unendlichen erweitert Aber dessen ungeachtet sind alle diese Dinge und Erscheinungen in Raum und Zeit, als solche, nur zeitliche und endliche, nur räumliche und ermeßliche, wenn sie auch, überhaupt genommen, in das Unermeßliche und Unendliche sich verlieren. Denn weder die größere, ja, unerreichbare Entfernung der Dinge, noch die längere, und selbst unbestimmbare Vergangenheit der Erscheinungen ändern ihre beyderseitige Natur, sondern es gilt in diesem Punkt von den ältesten Erscheinungen, was von den neusten statt fin-

det, und von den allerentlegensten Dingen, was von den nächsten statt findet.

Kann nun der denkende Mensch bey dieser, wenn auch unermeßlichen und unendlichen Reihe von Dingen und Erscheinungen stehen bleiben? Kann der Mensch bey der Welt, als einem Zusammenhang von lauter Zeitlichem und Endlichem, Räumlichem und Ermeßlichem stehen bleiben? Unmöglich. Im Gegentheil ist es eben diese Beschaffenheit der Welt, wodurch der nach dem Höchsten und Letzten strebende Verstand genöthigt wird, über die Welt, über Raum und Zeit hinaus zu gehen, und nach dem Grund des Raumes und der Zeit, und dessen, was sie in sich schließen, zu forschen. Da nehmlich der Grund des Räumlichen und Zeitlichen nicht in der Zeit und im Raum ist, Zeit und Raum mit ihrem Inhalt aber nicht vorhanden seyn könnten, wenn sie keinen Urquell hätten, muß es nicht auch einen solchen Urquell der Welt außer ihr geben? Dieß ist so nothwendig, als die Wirkung ihre Ursache, als der Tag das Licht voraussetzt. Der Zeit und dem Raum, oder dem Zeitlichen und Räumlichen der Welt muß es folglich ein Erstes und Letztes, ein Unermeßliches und Unendliches gegenüber geben, worein sich, um gleichnißweise zu reden, das Ermeßliche und Endliche,

wie das Sichtbare in das Unsichtbare verliert. Dieses Erste und Letzte, diese Ursache und Quelle von allem, was ist und geschieht, heißt allgemein Gott. Es ist demnach nothwendiger Weise außer der Welt ein Gott.

Was vom Ganzen gilt, das gilt auch vom Theil. Hat die Welt einen Gott, einen Grund außer sich, so hat ebenfalls der Mensch mit der Menschheit einen Grund seines Daseyns außer sich. Erhellet dieß nicht auch aus der Art und Weise, wie der Mensch zur Kenntniß des Grundes und Urhebers aller Dinge gelangt? Durch die Wahrnehmung, daß die Welt zur Erklärung ihres Daseyns nicht hinreicht, gezwungen, über alles Räumliche und Zeitliche, was die Welt ausmacht, hinaus zu gehen, und nach dem höchsten und letzten Grund derselben zu forschen, findet der Mensch Gott; also außer der Welt, nicht in derselben, also auch außer sich, nicht in sich, nicht in seinem Innern. Denn was außer dem Ganzen ist, das ist auch außer jedem seiner Theile Zwar ist es der Mensch, der durch Nachdenken Gott sucht und findet, der Gott sich vorstellt, der nach der Welt und nach sich selbst Gott bestimmt; aber bedeutet das alles mehr, als daß der Mensch das Wesen, von dem das unermeßliche und unendliche Weltall, das

Wesen, von dem der kraftreiche und bewundernswürdige Mensch selbst herrührt, zu kennen und zu begreifen sich bemüht? Kann der Mensch den Urheber der Welt, oder Gott anders, als aus der Welt, die unsichtbare Ursache von Allem anders, als aus dem, was kraft derselben zu Tag liegt, kennen lernen? Und kann das vollkommenste Geschöpf in der sichtbaren Welt, kann der Mensch Gott anders, als nach sich, anders, als menschlicher Weise bestimmen und gleichsam gestalten? Wie die Wirkung, so die Ursache. Das Weltall mit seiner Mannichfaltigkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit, Schönheit, Pracht; der Mensch mit Gefühl, Verstand, Vernunft, Bewußtseyn, Gewissen, zeigen Gott theils als ein allmächtiges und unendlich erhabenes, theils als ein höchst weises und höchst gutes Wesen. Allein das Weltall und der Mensch zeigen Gott nicht bloß als ein solches, als das vollkommenste Wesen, sondern Gott muß auch als Gott, als das Erste und Letzte, als das Größte und Höchste, oder an und für sich selbst betrachtet, das vollkommenste Wesen seyn; folglich muß der Mensch auch Gott nach der Wirklichkeit bestimmen, dadurch, daß er alles, was er von der Welt und sich selbst, was er von seinen und ihren Eigenschaften weiß, in den erhabensten Vorstel-

lungen auf Gott überträgt, und so einen möglichst richtigen Begriff von Gott zu erlangen versucht. Gott ist auf die Weise nicht, weil er vom Menschen durch Nachforschen entdeckt und angenommen wird, sondern Gott ist schlechthin, und soll den Geist des Menschen beschäfftigen, um in Absicht seines und der Welt Grundes und Ursprunges und Zwecks zur Wahrheit hindurch zu dringen. Auf gleiche Weise ist Gott das vollkommenste Wesen, nicht, weil der Mensch ihn dafür hält, sondern an und für sich selbst; der Mensch muß also auch Gott als das vollkommenste Wesen fassen, wenn seine Vorstellungen Gott entsprechen sollen. Das alles ist wohl zu erwägen, zumahl in unsern Zeiten, wo in Betreff des Aeußern und Innern, des Objektiven und Subjektiven, des Idealen und Realen bald Verwechselungen, bald Vermischungen statt gefunden haben. Allerdings bekommt der Mensch, dadurch, daß er Gott erforscht, und nach der Welt und nach sich selbst mißt und bestimmt, eine Idee, ein Bild von Gott in seinem Innern, ist dieß jedoch mehr als eine Idee, mehr als ein Bild von Gott in uns? So wenig als dadurch, wenn wir den Sinnen entlegene Dinge uns vorstellen, mehr als Vorstellungen, mehr als Bilder davon in unserm Innern erzeugt werden.

Kann und darf man daher die Idee, das Bild Gottes in uns, oder auch, wenn man will, den idealen Gott in uns, mit dem wirklichen Gott außer uns und der Welt, als dem Grund beyder, als selbst dem Grund des idealen Gottes in uns, verwechseln? Welche Verwechselung! Und welche Folgen dieser Verwechselung! Schwärmerey und Mysticismus. — Nicht dadurch, nicht durch Vermengen der Idee Gottes in uns mit dem wirklichen Gott außer uns, und nicht durch dunkles und einseitiges Phantasiren über das in uns vorhandene Bild Gottes, sondern durch immer weitere und tiefere Erforschung der Welt und Menschheit gewinnt die Kenntniß, gewinnt die Lehre Gottes.

Erhabene, heilige Lehre von Gott, Lehre, ohne die jede andere weder etwas gilt, noch etwas hilft; Lehre, worauf die Vernunft der Menschen, wie der Geist aller Wesen im Himmel sich gründet, mag sie immer deutlicher und schöner dargestellt werden! Erste, wichtigste, heilsamste Lehre von Gott, dem Ewigen und Allmächtigen, dem Allweisen und Allgütigen, mag man sie dieses Gottes immer würdiger vortragen! Mögen daher der Menschheit, ja, des Weltalls vornehmste Geister von Gott reden und singen, von Gott, der rief: es werde, und

es ward; von Gott, dem die Ewigkeit ein Tag ist; von Gott, vor dessen Angesicht das ganze uns unermeßliche Weltall, wie vor der Sonne der Erdkreis ausgebreitet liegt; von Gott, dem die ganze Geschichte des Menschengeschlechts eine Begebenheit, eine That ist; von Gott, der das Schicksal lenkt, und aller Macht der Welten mit Majestät gebiethet; von Gott, der den Elementen, wie seinen Dienern, winkt, und alle Wesen vor seiner Größe erbeben läßt; von Gott, der den übermüthigen Stolz, wo und wie er sich auch zeigt, zur allgemeinen Warnung danieder stürzt, und zur Ermunterung der Menschheit das Niedrige aus dem Staub erhebt; von Gott, dem die Nacht hell, dem die Finsterniß des Grabes licht ist, dem die Verwesung der Körper nichts verdirbt, wie dem Säemann der Winter nichts verdirbt, der zur Erndtezeit Frucht und Unkraut sammelt, und dieses austilgt, und jene weiter und höher verpflanzt; von Gott, dem Inhaber aller Vollkommenheiten, dem höchsten Gegenstand unserer Verehrung, dem festesten Grund der Hoffnung und des Vertrauens für alle, die ihm durch sittliche Vollkommenheit ähnlich zu werden streben; — von diesem unermeßlichen und unendlichen Gott sollen die Ersten, die erhabensten Weisen der Menschheit, reden und singen, wür-

diger und schöner, als ich, dem es genügen muß, darzuthun, und zwar je länger je klärer darzuthun, daß ein Gott ist, der Himmel und Erde in seiner Hand hält, und sie nach seinem Rath und Gesetz leitet! — Bey der versuchten Schilderung deines Wesens vom religiösen Schauer ergriffen, falle ich freudig anbethend vor dir nieder, ewige Gottheit! Nicht dem Zufall, nicht der Nothwendigkeit, nicht dem Schicksal sind Welt und Menschen preis gegeben, sondern du, der Menschheit Vater, du bist es, der über allem waltet, und alles über Tod und Grab hinaus zu einem herrlichen Ziel führt! Singe dem Herrn die Welt, und sey fröhlich die Menschheit! Danke dem Herrn alles, was danken kann; denn seine Güte währet ewiglich!

Mögen hingegen diejenigen von Gott schweigen, welche, ob sie gleich Gott annehmen, doch dabey stehen bleiben, und sich nicht auch von der Fortdauer, von der Unsterblichkeit seiner vernünftigen Geschöpfe überzeugen. Alle, die das eine von dem andern trennen, alle, die Gott annehmen, und die Fortdauer der Menschen nach dem Tod, also auch ihre eigene Fortdauer läugnen, sie alle haben weder richtige Begriffe von Gott, noch von Fortdauer und Unsterblichkeit. Gott wahrhaft annehmen und ken-

nen, und von der Fortdauer und Unsterblichkeit seiner mit Vernunft begabten Wesen überzeugt seyn, dieß ist mit einander unzertrennlich verbunden. Muß denn nicht Gott, schon als das höchste und mächtigste, noch mehr aber als das weiseste und sittlich vollkommenste Wesen, wie der Urheber, so auch der Erhalter und Regierer aller Dinge seyn? Muß mithin das, was durch Gott und von Gott sein Daseyn hat, nicht immer, nicht ewig neben Gott bleiben? Oder kann Gottes Werk nicht mit Gott fortdauern? Kann Gottes Allmacht das nicht erhalten, was vorhanden ist? Ist es für Gott und für seine Allmacht schwerer, zu erhalten, als zu schaffen, schwerer immer, als nur eine Zeit lang zu erhalten? Und gehört die beständige Erhaltung, die Fortdauer der Dinge, die Unsterblichkeit aller denkenden Wesen nicht vorzüglich zur Allmacht, zur Haupteigenschaft, zum Wesen Gottes? Was zum Wesen Gottes gehört, und es vorzüglich zu erkennen gibt, das ist auch, das muß auch seyn; folglich muß auch die Welt und das, was sie enthält, mit und durch Gott bleiben. Wie soll Gott sein Daseyn offenbaren, als durch die Welt? Was soll von Gott und seinen Eigenschaften zeugen, als die Welt? Wer soll Gott finden, ohne die Welt? Wer soll Gott kennen lernen, ohne

die Welt? Und wer soll zu Gott kommen, ohne die Welt? Fiele die Welt weg, was hülfe da Gott? So gut, als ob kein Gott lebte, wäre es, wenn es keine Welt mehr gäbe. Soll Gott wahrgenommen und immer wahrgenommen werden, so muß auch die Welt fortwährend bestehen. Und welch ein Gott, der sich nicht immer wahrnehmen lassen wollte, und gleichwohl durch die Welt und deren Erhaltung es könnte? Er könnte es, aber wollte es nicht! Wäre dieß Gott, das vollkommenste Wesen? Unmöglich. Der Gott des Himmels und der Erde ist ewig Gott des Himmels und der Erde, folglich dauern auch Himmel und Erde immer fort, folglich bleibt auch alles Vorhandene neben Gott ewig, folglich wird auch alles, was ist, als Werk Gottes, von Gott ewig erhalten und regieret.

Ist aber dieß Erhaltung des Vorhandenen, wenn es nach einem kürzern oder längern Daseyn zu Grund geht? Ist dieß Erhaltung, z. B. der vernünftigen Wesen, wenn der Tod sie vernichtet? Oder ist dieß Erhaltung der mit Vernunft begabten Geschöpfe, wenn sie zwar nach dem Tod fortdauern, aber nicht wissen, daß sie fortdauern? Unmöglich. Die vernünftigen Wesen, die Menschen, sind, nach dem Vorfall des Sterbens, entweder ihres Fortdauerns, ih-

res Fortlebens sich bewußt, oder sie sind im eigentlichen Sinn todt. Alles Leben ohne Bewußtseyn ist kein Leben, kein wahres Leben; alle Fortdauer ohne Bewußtseyn ist keine Fortdauer, keine wahre Fortdauer. Dem Bewußtseyn, als der innern und höhern Lebensquelle, steht der Tod, steht so gut, als lauter Tod gegenüber. Denn der Stein ist sich seines Daseyns nicht bewußt, die Pflanze ist sich ihres Daseyns nicht bewußt, so wie das Thier sein Daseyn nur dunkel und schwach empfindet. Der Mensch hingegen ist sich nicht nur seines Daseyns, sondern auch alles dessen, was ihn betrifft und betroffen hat, seines ganzen Schicksals deutlich und völlig bewußt. Der Mensch hat also außer dem niedern Daseynsgefühl des Thiers noch höheres, hat Selbstgefühl und Selbstbewußtseyn, und darin die Quelle seines eigentlichen und wahren Lebens. Durch dieses Bewußtseyn lebt der Mensch in sich selbst, wie in der Welt, die ihn umgibt, lebt er geistiger, wie körperlicher Weise, strebt er himmelwärts, wie erdwärts, reicht er in die Körperwelt hinein und zum Geisterreich hinauf, und macht sich im letztern einheimisch. Durch dieses Bewußtseyn gelangt der Mensch zu den höchsten Anschauungen und Gefühlen, zu den wichtigsten Kenntnissen und Unterschieden

der Dinge. Durch dieses Bewußtseyn wird der Mensch, wie der Außenwelt und seines Körpers, so seiner selbst, und seiner selbst nicht nur schlechthin, sondern auch der Beschaffenheit desselben, als eines geistigen, von der Außenwelt und dem Körper verschiedenen Wesens gewahr. Durch dieses Bewußtseyn überkommt der Mensch die Begriffe der Selbstständigkeit, der Einheit, der Geistigkeit, und vermittelst derselben die noch höhern Ideen der Unzerstörbarkeit und der Unendlichkeit, indem es nicht möglich und denkbar ist, daß ein Selbstständiges und Geistiges, ein vom Körperlichen und Irdischen Verschiedenes und Unabhängiges vernichtet werde, da Tod und Zerstörung bloß auf dem Gebieth des Irdischen sich ereignen können. Durch dieses Bewußtseyn ist folglich dem Menschen nicht nur sein eigenthümliches und wahres, sondern auch sein unvergängliches und höheres Leben, seine Unsterblichkeit geoffenbart und verbürgt. Denn Bewußtseyn, und vermittelst desselben ein bestimmtes Gefühl von sich selbst, von seiner Persönlichkeit, von seinem Ich zu haben, oder sich selbst als eines und dasselbe, als selbstständig und unwandelbar zu fühlen, und zwar in einer Welt voll mannichfaltiger Gestalten, die täglich vor uns auf- und untergehen, bey einem durch und

durch zusammengesetzten und beständigen Verwandlungen und Veränderungen unterworfenen Körper, und bey einem in zahllosen Erscheinungen und Stimmungen dahin fließenden Leben, — überhaupt, sich selbst als etwas Selbstständiges und Unwandelbares von dem Wandelbaren und Unselbstständigen an uns und außer uns deutlich zu unterscheiden, damit zugleich den einzig hinreichenden Grund von dem allen, seine höhere Natur, seine Geistigkeit anzuerkennen, und dessen ungeachtet die nothwendige Folge dieses Grundes, oder sein auf sich selbst ruhendes, daher unzerstörbares und ewiges Leben zu bezweifeln, ist dieß möglich? Hängt denn das Gefühl unserer Selbstständigkeit, unsers von allen Veränderungen unabhängigen Seyns, das Gefühl unserer Einheit und Geistigkeit nicht nothwendig mit der Unmöglichkeit unsers Nichtseyns zusammen? — So wird aus natürlicher und vernunftgemäßer Möglichkeit nicht nur natürliche und vernunftgemäße Wahrscheinlichkeit, sondern auch natürliche und vernunftgemäße Gewißheit. So können die Menschen, weil sie Selbstbewußtseyn haben, nicht nur fortdauern, sondern sie werden auch, kraft ihres Selbstbewußtseyns, dieser innern und unversiegbaren Lebensquelle, ewig fortdauern. So geht aus dem großen Erfahrungssatz:

daß wir unter allem Wechsel des Körpers uns als immer dieselben fühlen, und aus der darin sich zeigenden Einheit des Bewußtseyns und Geistigkeit des Wesens, die Gewißheit unsers unzerstörbaren und ewigen Lebens, unserer wirklichen und persönlichen Fortdauer und Unsterblichkeit, mit einer Klarheit hervor, die vernünftiger Weise gar keinen Zweifel dagegen gestattet. — Und die herrliche und wunderbare Anlage des höhern Bewußtseyns der Menschen, wo rührt sie her? Von Gott, dem Urheber der Menschen und deren Anlagen. Da diese Annahme gewiß und unbestreitbar ist, so erhellet es auch daraus, aus Gott und seinem Wesen, daß die Menschen fortdauern werden, und fortdauern sollen, weil Gott sie nur deßhalb, nur zu diesem Zweck mit der himmlischen Anlage des Bewußtseyns begabt hat, und weil es diesem Zweck, also auch Gott und Gottes Eigenschaften entgegen wäre, wenn der Mensch je wieder sein Bewußtseyn verlöre. Müßte nicht in diesem Fall auch das, woran das menschliche Bewußtseyn unzertrennlich geknüpft ist, die Seele zu Grund gehen, oder von Gott selbst vernichtet werden? Könnte aber beydes geschehen, ohne daß Gott, als solcher, im Widerspruch mit sich selbst und mit dem Zweck der Dinge geriethe? Und ist es eben

darum nicht unmöglich und undenkbar, daß durch irgend eine Zeit und Veränderung, oder durch Gott, der Mensch das ihm wesentlich einwohnende Bewußtseyn verlieren sollte? Durch das Selbstbewußtseyn über alles Irdische hoch erhaben, und zum Himmel und zur Ewigkeit ausgerüstet, verwandeln sich Tod und Sterben für den Menschen in eine nothwendige Ceremonie, wobey er seinen Körper ablegt, und den Wohnplatz verändert. Unser heiliges Innere, unser Bewußtseyn, unser Selbst trifft nicht die Zerstörung des irdischen Leibes, der dem schon vorher für sich bestehenden, und ein eigenes und unabhängiges Seyn und Leben in uns unterhaltenden Geist nur zu einer Werk- und Uebungsstätte diente. Los, frey vom irdischen Körper setzt der menschliche Geist sein Denken und Wirken entweder durch sich selbst fort, oder er erhält, durch Gottes Veranstaltung, eine neue Hülle, die mit des Geistes höherm Schwung und himmlischen Leben übereinstimmt. Wer vermag bey gehöriger Erwägung des bisher Gesagten an der Wahrheit und Gewißheit seiner persönlichen, mit Bewußtseyn verbundenen Fortdauer und Unsterblichkeit zu zweifeln? Doch da das Allgemeine einer Sache, die der ganzen Menschheit äußerst anliegt, nur Wenigen genügt, so mögen die Andern,

die keine Muße zum Selbstdenken haben, mit mir weiter forschen:

Fortdauer und Unsterblichkeit, die einerley bedeuten, werden hier und in der ganzen Schrift, nach dem eigentlichen und wahren Sinn genommen, nicht nach dem figürlichen und mystischen Sinn, worin oft Andere bey Behandlung dieses Gegenstandes sie genommen haben. Diesem doppelten Sinn zufolge ist gleich anfangs auch eine doppelte Fortdauer und Unsterblichkeit zu unterscheiden, eine eigentliche und eine uneigentliche. Von der eigentlichen und wahren Fortdauer kann erst dann am besten die Rede seyn, wenn über die uneigentliche oder allegorische Fortdauer das Nöthige erinnert worden ist: Fortdauer, Unsterblichkeit, uneigentlich, allegorisch genommen, ist sehr leicht zu begreifen. Denn im uneigentlichen Sinn dauert alles fort, was wir sehen: Die Welt, wie sie vor unsern Augen da liegt, ist nicht nur da, sondern sie war auch längst da, und wird unstreitig immer da seyn, so viele und so große Veränderungen auch damit vorgehen sollten. Das Menschengeschlecht, das jetzt die Erde bewohnt, hat längst die Erde bewohnt, und wird die Erde bewohnen. Die Menge der Thiere, die jetzt unsere Welt erfüllt, war längst da, und wird immer da bleiben. Die Pflanzengattungen,

die unsern Planeten schmücken, haben längst darauf gegrünet, und werden stets darauf grünen. Die Mineralien, die unsere Erde enthält, waren längst auf ihr zu finden, und werden immer Theile unserer Erde ausmachen. Was längst, was seit Jahrtausenden da war, und noch da ist, und mit der Welt immer da seyn wird, das dauert fort, das ist in einem gewissen Sinn unsterblich. Da nun dasselbe Menschengeschlecht, wie dasselbe Thier- und Pflanzen- und Mineralreich, das gegenwärtig da ist, lange schon vorhanden war, so läßt sich sagen: das Menschengeschlecht dauert fort, oder, die Menschen dauern fort, und sind folglich unsterblich. In dieser Bedeutung sind aber auch die Thiere, die Pflanzen, die Mineralien unsterblich, weil sie, wie die Menschen, in ihren Gattungen fortdauern. Diese uneigentliche Fortdauer bezieht sich also auf den ununterbrochenen Bestand des Ganzen, oder der Welt und ihrer Dinge. Wider diese Fortdauer und Unsterblichkeit, die ein Gegenstand der Erfahrung und der Geschichte ist, läßt sich nichts einwenden. So viele Menschen auch sterben und umkommen, und von jeher gestorben und umgekommen sind; immer gibt es Menschen in fast gleicher Menge. So viele Thiere auch geschlachtet und aufgerieben werden, und von jeher ge-

schlachtet und aufgerieben worden sind; immer gibt es Thiere ohne Zahl. So viele Pflanzen auch der Thiere und der Menschen Bedarf wegnimmt, und von jeher weggenommen hat; immer ist alles voll Pflanzen. So viele Mineralien auch verbraucht und verwittert zu Grund gehen, und von jeher zu Grund gegangen sind; immer hat die Erde Mineralien. Und so viele Umwandlungen auch schon unsere Erde erlitten hat, und erlitten haben mag, so ist doch immer die Erde auf gleiche Art, wie bisher, da geblieben.

Was insonderheit das Menschengeschlecht noch betrifft, so erhält es sich nicht nur, wie das Thier- und Pflanzenreich durch natürliche Fortpflanzung, sondern auch durch geistige Erzeugung, durch bleibende Werke der Kunst und Wissenschaft. Diejenigen Völker des Alterthums, welche sich durch dergleichen Werke, durch die Künste des Friedens und des Krieges ausgezeichnet haben, sind noch immer geistiger Weise in der Welt, und Schriften und Denckmahle verkündigen ihren Nahmen und ihre Geschichte fernen Jahrhunderten. Eben dieß gilt von einer großen Zahl einzelner Menschen. Alle edle und große Männer, die vor Jahrhunderten und selbst vor Jahrtausenden um die Menschheit, um die Beförderung der Wahrheit und

des Rechts sich verdient gemacht haben, leben fortwährend im Andenken der Menschen, und stehen in den Büchern der Geschichte mit unauslöschlichen Buchstaben verzeichnet. Wer kennt nicht Männer, wie Moses, Zerduscht, Confucius, Lykurg, Solon, Sokrates, Timoleon, Epaminondas, Phocion? Oder Männer, wie Karl der Große, Heinrich der Erste, Guttenberg, Kolumbus, Luther, Melanchthon, Newton, Leibnitz, Gustav Adolph, Peter der Erste, Friedrich der Zweyte? Wer kennt nicht diese und andere ihnen ähnliche Männer, ob sie gleich lange schon von diesem Schauplatz der Welt abgetreten sind? Wer weiß nichts von ihrem Leben, von ihren Thaten und Verdiensten? Weit mehr ist von diesen, längst der Sinnenwelt entschwundenen Männern bekannt, als wir von den allermeisten Menschen, die gegenwärtig mit uns die Erde bewohnen, zu sagen wissen. Auf solche Art dauern die Männer, welche sich zu allen Zeiten durch Thaten und Verdienste ausgezeichnet haben, in der Geschichte, im dankbaren Andenken der Menschen immer fort, und sind unsterblich. Aber ist dieß Fortdauer, eigentliche, wahre Fortdauer und Unsterblichkeit? Oder nur uneigentliche Fortdauer, historische Unsterblichkeit, irdischer Nachruhm? Ohne Zweifel uneigentliche Fortdauer. Da nun

Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung, Physik, Astronomie uns umständlich sagen, was bisher in der Welt war und geschah, und was jetzt in der Welt ist und geschieht, folglich die uneigentliche Fortdauer überschwänklich in das Licht setzen, so ist es nicht nöthig, diesen Gegenstand hier weiter zu erörtern; zumahl da Jeder auch nur beym Kreis der eigenen Erfahrung stehen bleiben, und die da vorkommenden Erscheinungen beobachten darf, um von der uneigentlichen Fortdauer und Unsterblichkeit sich auf das gewisseste zu überzeugen. Genug! es gibt figürliche und historische Fortdauer und Unsterblichkeit, die auch nicht so wohl geläugnet, als vielmehr oft mißverstanden, oder eigentlich, das heißt, unrichtig genommen worden sind, was übrigens stets in einer oberflächlichen und falschen Denkart seinen Grund hatte.

Ganz anders verhält es sich mit der eigentlichen Fortdauer und Unsterblichkeit: Diese bezieht sich auf das Einzelne, auf jedes Wesen mit Vernunft und Bewußtseyn. Hier ist es nicht genug, zu sagen, daß das Menschengeschlecht, als solches, natürlicher und geistiger Weise auf der Erde fortdauert, sondern es ist zu zeigen, daß allen einzelnen Menschen, sie mögen längst da gewesen seyn, oder jetzt, oder künftig da seyn, ewige Fort-

dauer und Unsterblichkeit zu Theil werde. Fortdauer, Unsterblichkeit, in dieser eigentlichen und allein richtigen Annahme, ist kein Gegenstand des äußern, sondern des innern Sinnes, kein Gegenstand des unmittelbaren Wissens, sondern des absichtlichen Nachdenkens. Eben deßwegen kann hier bloß durch gründliche Forschungen, nicht durch Hypothesen und Phantasien, Licht bewirkt werden. Geschichte, Geographie, Physik, Astronomie liefern, wie gesagt, die Beweise für die uneigentliche und allegorische Fortdauer und Unsterblichkeit; was beweißt aber die eigentliche und wirkliche Fortdauer eines jeden einzelnen vernünftigen Wesens? Keine von diesen und von allen Wissenschaften, die im Sichtbaren gegründet sind, da die ganze Sinnenwelt von diesem Gegenstand nichts offenbart. Wo sind z. B. Menschen, die schon da waren, und als Unsterbliche von uns erkannt wernen? Wo gibt es solche Menschen, die nach dem Auftritt des Todes in diese Welt zurück gekehrt sind, und da, wie vorher, herum wandeln? Wer weiß etwas von dergleichen lebendigen Beweisen für die Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen? Niemand. Denn die Wirklichkeit enthält hier nichts, die Erfahrung schweigt, das Grab bedeckt seine Todten, nirgends Kunde von dorther! Wer kann da

etwas wissen? Ist es bey dieser Beschaffenheit der Sache zu verwundern, wenn es zu allen Zeiten kurzsichtige Leute gegeben hat, welche die eigentliche Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen bezweifelten? Der Tod, das Grab, das finstere Grab, die schreckliche Verwesung und Auflösung des Menschen in Moder und Staub, dieß, dieß war von jeher der große Stein des Anstoßes, an welchem die Vernunft undenkender Menschen zerschellete. Schwer ist es, mit schwacher und ungeübter Vernunft sich hier zurecht zu finden, wer wollte dieß in Abrede seyn? Zu sehen, zu erfahren, wie der Mensch aus einem Kind erst groß und verständig; dann wieder alt und schwach wird; endlich stirbt, und im Grab vermodert; und doch des Menschen Fortdauer und Unsterblichkeit zu fassen, ist dieß nicht sehr schwer? Sehr schwer und sehr leicht. Sehr leicht für Jeden, der im Nachdenken über Gott, die Welt und Menschheit sich geübt hat. Sehr schwer für Jeden, bey welchem dieß nicht der Fall ist, der gar nicht denkt, oder willkührlichen Voraussetzungen und Einbildungen nachhängt, und darüber aus dem Reich der Wahrheit sich verirrt. Doch mag es sehr schwer, oder sehr leicht seyn, dieß ändert nichts in der Sache. Es gibt entweder eigentliche, wirkliche Fortdauer und Unsterblichkeit eines je-

den mit Vernunft begabten Wesens, oder es gibt gar keine Fortdauer und Unsterblichkeit. Dann muß man aber auch hinzusetzen: Es gibt entweder einen Gott, ein allmächtiges und sittlich vollkommenes Wesen, durch welches die Welt ist und geleitet wird; oder es gibt gar keinen Gott, und alles ist Zufall, oder Nothwendigkeit. Gibt es keinen Gott, keinen solchen Gott, so fällt auch die eigentliche Fortdauer und Unsterblichkeit hinweg; zu geschweigen, daß sie in diesem Fall weder nöthig, noch wünschenswerth wäre. Warum eigentliche Fortdauer und Unsterblichkeit aller je da gewesenen Menschen, da die ståte Erneuerung des Menschengeschlechts überhaupt, oder die Fortpflanzung der Menschen durch natürliche Erzeugung, zum Bestand ihrer Gattung hinlänglich ist? Und wozu Fortdauer und Unsterblichkeit ohne Gott, folglich auch ohne Plan und Zweck? Es findet demnach eigentliche, persönliche Fortdauer und Unsterblichkeit statt, oder es findet gar keine statt, und das Ende dieses Lebens ist das Ende aller Dinge für den Menschen.

Daß ein Gott lebt, ist entschieden. Die Welt mit allem, was darin ist und geschieht, und insonderheit der Mensch mit seinem viel umfassenden Geist, zeugen auf das deutlichste von einem Gott, von einem im höchsten

Grad mächtigen und weisen und guten Wesen. Wie läßt sich beym Daseyn und bey der Obwaltung eines solchen Gottes an der eigentlichen Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen zweifeln? Schlechterdings nicht. Ist aber dieß eigentliche Unsterblichkeit, wenn bloß das menschliche Geschlecht, als solches, auf der Erde sich fortpflanzt, während ein Mensch nach dem andern, und ein Geschlecht nach dem andern im Tod und Grab untergeht? Weiß denn in diesem Fall ein Mensch, daß er fortdauert? Und kann er es in diesem Fall auch nur wissen? Was kein Mensch weiß, und wissen kann, ist dieses, ist dieses für den Menschen? Nimmermehr. Es ist also durchaus keine Fortdauer für den Menschen möglich, wenn das Menschengeschlecht sich nur überhaupt durch den ihm eingepflanzten Zeugungstrieb erneuert, und mit der Erde fortbestehe. — Und was Gott betrifft, ist er mehr Gott, zeigt er mehr Größe, Weisheit und Güte, wenn er die von ihm herrührenden Geschöpfe bloß durch die Fortpflanzungs-Kräfte und Triebe erhält, d. h. die Dinge, die ihr, in jedem Fall sehr kurzes irdisches Leben vollbracht haben, immer durch andere, den alten entsprossene, ersetzen läßt, damit die Dinge in ihren Arten und Gattungen nicht aussterben? Oder ist er mehr Gott, kommt ihm mehr

Größe, Weisheit und Güte zu, wenn er die vernünftigen Wesen, die z. B. auf der Erde leben und gelebt haben, nicht wieder zu Grund gehen läßt, sondern sie insgesammt durch den Tod weiter verpflanzt, und in eine höhere Ordnung der Dinge bringt? In welchem Fall erscheint Gott größer und vollkommner? In dem letztern, oder in dem erstern? Allerdings in dem letztern Fall der eigentlichen und persönlichen Fortdauer. Im erstern Fall der uneigentlichen Fortdauer wäre es so gut, als ob das Menschengeschlecht von einer Zeit zur andern Zeit ausginge, indem immer den Aeltern die Kinder folgen, und diese erwachsen, vermöge ihrer Zeugungskräfte ähnliche Wesen hervor bringen. Welches nahmenlose Spielwerk, wenn die Menschen von einem Geschlecht zum andern aussterben, und im Moder des Grabes verschwinden! Wie mag der Mensch dieß mit seiner Vernunft begreifen, und es nur für möglich, geschweige denn für wahrscheinlich, oder gar für gewiß halten? Und wie mag Gott in diesem Fall, ich will nicht sagen, ein Gott der Weisheit und Güte, sondern nur ein Gott der Allmacht seyn, und sich als Herrn der Welt, als König der Könige, als obersten Richter aller Wesen zeigen? Denn beschlösse der Tod das ganze Leben, so wäre der Mensch, nachdem er die abscheu-

lichsten Ungerechtigkeiten und Boßheiten, Gott und der Vernunft zum Troz, verübt hätte, im Stand, sich durch Selbstentleibung aller Gewalt und Bestrafung, der göttlichen, wie der menschlichen, hohnlächelnd zu entziehen. Könnte da Gott das Wesen seyn, von dem alles abhängt, von dem alles regieret und geordnet, von dem alles vergolten, von dem der Frevler bestraft und der Tugendhafte beglückt wird? Unmöglich. Doch wozu so viel? Die Annahme, die Lehre, wobey Gott mehr als ein Gott der Allmacht, der Weisheit und der Güte erscheint, ist deßwegen auch richtiger und vernünftiger, als jede andere. Da dieß hier offenbar der Fall, so findet sich gewiß kein Mensch, der es nicht gelten lassen mag, der folglich Gott, den Erhalter und Regierer des Himmels und der Erde, nicht auf die wahre Weise fassen will, ob er es gleich kann und soll. Wer wäre so widersinnig und verkehrt, daß er sich von dem höchsten Wesen, in dessen Hand sein Schicksal ist, nicht den gehörigen Begriff machen wollte? Aber nur derjenige stellt sich Gott gehörig vor, welchem Gott am erhabensten und vollkommensten erscheint. Denn so wie für alle irdische und sinnliche Wahrheit die Natur der Dinge, d. h. die Uebereinstimmung unserer Begriffe mit den äußern Ge-

genständen, der einzige und rechte Prüfstein ist; eben so ist für alle himmlische und übersinnliche Wahrheit Gott, d. h. die Uebereinstimmung unserer Ideen mit dem Wesen Gottes, der einzige und rechte Prüfstein. Welche von den beyden Annahmen, die der uneigentlichen Fortdauer und Unsterblichkeit, oder die der eigentlichen Fortdauer und Unsterblichkeit der Menschen mehr mit Gott und seinem Wesen übereinstimmt, wer sieht dieß nicht ein? Es ist und bleibt also die allein wahre Annahme: daß Gott, als solcher, die Menschen und alle Wesen mit Vernunft, durch den Tod in eine andere Ordnung der Dinge, in eine andere und höhere Welt versetzt, wo sie nicht nur fortdauern, sondern auch je länger, je weiser und glücklicher werden. Das, das allein ist die Lehre, welche Gott und jede seiner Eigenschaften in der größten Erhabenheit und Vollkommenheit darstellt! Das, das allein drückt den Plan, den Zweck aus, den die Welt und ihre Wesen durch Gott haben!

Plan, Zweck der Welt und Menschheit! Können Welt und Menschheit ohne Plan und Zweck seyn? Sind sie nicht das Werk eines unaussprechlich weisen, mächtigen und guten Geistes, der in ihnen sich gleichsam abspiegelt? Und gibt es nicht auch ganz unverkennbare Zeichen von einem Plan und

Zweck der Welt und Menschheit? Die Gleichförmigkeit des Schicksals und seines Ganges; die vortrefflichen Anlagen, deren sich die Menschen erfreuen; die wichtigen Anstalten, die zum Behuf der Entwickelung dieser Anlagen getroffen sind; das viele Nützliche und Gute, ja, Herrliche und Bewunderenswürdige, was durch die Menschen schon gestiftet worden ist; das glückliche Emporarbeiten der Menschheit aus dem anfänglichen Zustand der Roheit und Unwissenheit bis zu einem nicht geringen Grad von Aufklärung und Bildung des Geistes, bis zu vieler und weit gediehener Einsicht und Geschicklichkeit; die vielen großen Entdeckungen und Erfindungen, die zweckmäßigen Anordnungen und Einrichtungen, wodurch der menschliche Geist bisher auf der Erde sich verherrlicht hat; das von Zeit zu Zeit erfolgende Auftreten außerordentlicher Männer, die, alles Widerspruchs und Widerstandes ungeachtet, durch Wort und durch That höchst wohlthätige Wirkungen und Umwandlungen der Dinge hervorbringen, — offenbart sich aus dem allen nicht ein weiteres Entwickeln und Fortschreiten, nicht ein Plan und Zweck, wonach die Welt und Menschheit eine Richtung haben? Und kann dieß ein anderer, als ein weiser und guter, ein anderer, als ein bleibender und ewiger, ein

anderer, als der angegebene Plan und Zweck seyn: daß der Menschheit eine Bestimmung zu ewiger, und immer vollkommnerer und glücklicherer Fortdauer ertheilt ist? läßt sich von einem Gott der Allmacht, der Weisheit und der Güte ein anderer, als ein solcher Plan und Zweck annehmen? Ist aber dieser Plan und Zweck zu vollführen, wenn die Welt mit der Menschheit irgend einmahl zu seyn aufhört? Oder ist dieser Plan und Zweck in das Werk zu richten, wenn zwar die Welt mit der Menschheit bleibt, die jedes Mahl vorhandenen Dinge und Wesen aber wieder vergehen, und statt ihrer andere Dinge und Wesen erscheinen, wenn z. B im Menschenkreis die Kinder der Aeltern Stellen einnehmen, ohne daß die Gestorbenen anderswo ihr Leben fortsetzen, ist da jener Plan und Zweck zu bewerkstelligen? Unmöglich. Dieß hieße in jedem Fall wollen, und zugleich nicht wollen; einen Plan und Zweck angeben, und zugleich wieder zurücknehmen; die Mittel zu einem Plan und Zweck schaffen, und die Wirkungen dieser Mittel nicht erwarten; dieß hieße die Saat im Keim verderben; das geborne Kind im Bad ersticken, den Bau in der Grundlegung vereiteln! Wie läßt sich das alles von Gott, als höchstem und vollkommensten Wesen denken? Oder bezieht sich der Plan, der Zweck, den Gott

mit der Welt und Menschheit vorhat, bloß auf die immer höher steigende Vollkommenheit und Glückseligkeit des Ganzen? Kann denn die Welt als Welt, kann denn die Menschheit als Menschheit durch ewige Dauer vollkommner und glücklicher werden, ohne daß dieß die einzelnen Dinge, die einzelnen fühlenden und denkenden Wesen mit einschließt? Und kann der einzelne Mensch je länger je vollkommner und glücklicher werden, wenn er nach der irdischen Vorfallenheit des Sterbens nicht mehr besteht, nicht mehr mit Bewußtseyn lebt? Muß der Mensch nicht dort, wie hier, denken, nicht über die Mittel und Wege nachdenken, wodurch und worauf er vollkommner und glücklicher wird? Muß ferner der Mensch nicht zum Behuf seines Vollkommner- und Glücklicherwerdens unaufhörlich selbst mit thätig seyn? Muß endlich der Mensch es nicht fühlen und wahrnehmen, daß er weiter kommt, daß er in der Bewerkstelligung seines und Gottes Plans und Zwecks fortschreitet, daß er vollkommener und glücklicher wird? Erfordert das alles aber nicht nothwendig eine Fortdauer mit Bewußtseyn, ein Leben mit Verstand und Vernunft? Und setzt dieses nothwendige Erforderniß des Bewußtseyns und Verstandes zum menschlichen Leben und Wirken die eigentliche und persönliche Fort-

dauer und Unsterblichkeit nicht außer allem Zweifel? Freue sich demnach alles, was Mensch heißt, seiner wahren und gewissen Fortdauer und Unsterblichkeit, und seines damit unzertrennlich verbundenen Fortschreitens zu herrlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit!

Dieser bisher geführte Beweis für die eigentliche und persönliche Fortdauer und Unsterblichkeit der Menschen, der hauptsächlich auf Gott, und auf den Plan und Zweck, welchen er mit der Welt und Menschheit vorhat, sich stützt, ist in jeder Hinsicht ein haltbarer und unverwerflicher Beweis, weil er mit dem Grund aller übersinnlichen Wahrheit völlig übereinstimmt. Erscheine und wirke nur dieser Beweis für die menschliche Fortdauer und Unsterblichkeit immer mehr in seiner ganzen Klarheit und Kraft, damit endlich alle Zweifel daran, als an der Hauptsache der Menschheit, ein Ende nehmen, und die durch falsche Ideen und schreckliche Kriege gestörten Völker des Erdkreises ruhig ihrer höhern Ausbildung und Vervollkommnung obliegen! Zweifel und Kaltsinn sind der Krebs der Menschheit. Und in dem Grad, in welchem Zweifel und Kaltsinn mit ihrem selbstsüchtigen Wesen um sich greifen, werden die Völker kränklich und unglücklich. Wer wollte daher nicht alles Mögliche, was

in seinen Kräften steht, thun, um der Krankheit und dem Unglück eines Zeitalters zu steuern? Laß, allmächtiger und allweiser Gott, meine schwachen Bemühungen zum Heil und Wohl der Menschheit gelingen, und durch den folgenden Beweis für unsere Fortdauer und Unsterblichkeit, der auf den sichtbaren Menschen und seinen Geist, wie der vorhergehende Beweis auf dich, sich stützt, laß durch diese einfachen Beweise allen Zweifel und Kaltsinn aus der Menschheit verbannt werden, damit so nach und nach die Menschheit, einstimmig und eifrig in ihren Ueberzeugungen, Gesinnungen und Bestrebungen eine fromme Heerde unter einem Hirten bilde, der durch Gerechtigkeit und Friede das goldne Weltalter zurückführt! Sammle sich Jeder zu sich, und betrachte mit mir, so aufmerksam, als möglich, den Menschen:

Sehet an den Menschen. Betrachtet das menschliche Auge. Es sieht; aber weiß es, daß es sieht? Betrachtet das Ohr. Es hört; aber weiß es, daß es hört? Betrachtet den Mund und die Zunge. Der Mund ißt und trinkt, die Zunge schmeckt; aber weiß die Zunge, daß sie schmeckt, und der Mund, daß er ißt und trinkt? Betrachtet die Arme und die Hände. Sie fassen und fühlen; aber wissen sie, daß sie fassen und fühlen?

fühlen? Betrachtet die Beine und die Füße. Sie gehen, und tragen den Menschen; aber wissen sie, daß sie gehen und den Menschen tragen? — Betrachtet eben so die innern Organe und Theile des Menschen: den Magen, das Herz, das Blut, die Nerven. Weiß der Magen, daß er verdaut; das Blut, daß es läuft, in den Adern, wie in Kanälen, rinnt; das Herz, daß es das Blut zusammen hält und erwärmt und läutert; die Nerven, daß sie, wie die Muskeln durch ihre Bewegungen dem äußern Leben, so durch ihre Schwingungen der geistigen Wirksamkeit des Menschen dienen? Betrachtet endlich alle übrigen Organe und Theile des Menschen, vom Kopf bis zu den Füßen, vom Gehirn bis zu den untersten Muskeln der Ferse, betrachtet die Bewegungen und die Verrichtungen aller Glieder des Menschen, und fragt euch: Ob irgend eines von allen Gliedern weiß, daß es Bewegungen und Verrichtungen vollzieht. Und noch einmahl fordere ich euch auf, den ganzen Menschen von oben bis unten, von innen und außen, zu betrachten, und zu untersuchen, ob etwan ein Theil, ein Sinn bey ihm sich findet, der auch nur weiß, daß er etwas verrichtet, geschweige denn seine Verrichtungen kennt und versteht.

Wenn aber kein Theil des menschlichen

Körpers weiß, weder daß er etwas thut, noch was er thut, so weiß dieß auch der menschliche Körper, der sichtbare Mensch, als solcher, nicht; denn was kein Theil weiß, was alle Theile nicht wissen, kann das vom Ganzen gewußt werden? Kann in dem Ganzen enthalten seyn, was in den Theilen sich nicht befindet? Oder kann durch Zusammensetzung etwas anderes heraus kommen, als in den Theilen, die zusammengesetzt werden, statt hat? Wie ist dieß möglich? Mahlt, meuselt, bildet Gestalten und Dinge so schön, so reitzend bis zum Bewundern, bis zum Entzücken, bekömmt deßhalb das Ganze, was das Einzelne nicht hat? Bekommt deßwegen das Ganze Leben, das in keinem Theil liegt? Kann überhaupt durch Zusammensetzung eine Eigenschaft, eine Kraft, eine Wirksamkeit hervor gebracht werden, wovon der Grund in dem Zusammengesetzten nicht da ist? Die Harmonie der Töne, liegt sie nicht in den einzelnen Tönen, sofern sie nach einer gewissen Ordnung angegeben, und mit einander verbunden werden? Die Schönheit eines Gebäudes, hat sie ihren Grund nicht darin, daß wir die zum Ganzen gehörigen Theile nach den Regeln der Kunst in Zusammenhang und Form bringen? Die Gesundheit des Körpers, ist sie nicht die Wirkung des

Einklanges der Gefühle, welchen die Glieder des Körpers veranlassen, dann veranlassen, wenn uns vom Kopf bis zu den Füßen nichts fehlt? Die Wirksamkeit einer Maschine, ist sie nicht in ihren einzelnen Theilen und deren Eigenschaften enthalten? Oder wenn die Maschine, z. B. eine Mühle, aus schweren Dingen besteht, wird dann ihre Wirksamkeit nicht von außen her, nicht durch die Kräfte anderer Dinge, z. B. des Wassers, oder des Windes, oder der Thiere veranlaßt? Doch nicht von Kunstwerken, sondern von Menschen ist hier die Rede. Bey Kunstwerken kann jeder Theil im Kleinen dasselbe werden, was das Ganze ist; zum Beweis, daß das Ganze aus dem Einzelnen hervorgeht, und nach dem Einzelnen besteht und wirkt; aber ist dieß beym Menschen auch so? Können die Glieder, die Theile des Menschen so viele kleine Menschen werden, das im Kleinen werden und wirken, was das Ganze, was ein vollkommner Mensch im Großen ist und wirkt? Wer hält dieß für möglich? Und wer ist im Stand einzusehen, wie ein zusammengesetztes Ding etwas haben kann, was keiner seiner einzelnen Bestandtheile enthält? Wo gibt es Menschen auf dem Erdkreis, die ihr Selbstbewußtseyn und dessen geistigen Grund aus den zusammengesetzten Theilen des sicht-

Staatliche Bibliothek Passau

baren Körpers begreifen? Wo gibt es Menschen, die, zum Troz ihrer und aller Vernunft, aus Theilen zusammengesezte Maschinen, die Automate seyn wollen? Weg auf immer, weg mit dem sinnlosen Einfall, daß der so viel Geist in sich schließende Mensch durch Zusammensezung zu Stand komme, oder auch nur zu Stand kommen könne!

Ist es nicht der Mensch, der weiß, daß sein Auge sieht, daß sein Ohr hört, kurz, daß durch seine Sinne gewisse Verrichtungen geschehen? Ist es nicht der Mensch, der dieses nicht nur weiß, sondern auch weiß, was sein Auge sieht, was sein Ohr hört, was sein Mund ißt? Ist es nicht der Mensch, der auf gleiche Art weiß, daß und was für Verrichtungen alle andere Glieder und Theile seines Körpers vollbringen? Ist es nicht der Mensch, der noch weit mehrere, der noch weit wichtigere und höhere Dinge, als diese, weiß; ja, alles, was er einmahl weiß, immer weiß, immer im Gedächtniß behält, und sich nach Willkühr daran erinnert? Ist es nicht der Mensch, der sich selbst wiederhohlt und erneuert; der seine Empfindungen und Gefühle zurückruft; der seine Erfahrungen und Einsichten durchgeht und prüft; der in seine ehemahligen Lagen und Verhältnisse sich wieder versezt; der sein bisheriges Thun

und lassen, der sein ganzes Leben, der seine Geschichte vom Anfang bis zu Ende übersieht? Ist es nicht der Mensch, der, wenn er Länder und ganze Erdtheile bereist, und eine Menge ihm neuer und auffallender Dinge dabey gefunden hat, ist es nicht der Mensch, der das alles sich vergegenwärtigt, und Personen, Oerter, Gegenden, und selbst Länder, so oft, als er will, seinen Sinnen vorstellt? Ist es nicht der Mensch, der in Gedanken unglaublich geschwind von einem Erdtheil bis zum andern sich schwingt, das Meer und die Luft durchstreicht, von Stern zu Stern an das Ende des Weltalls forteilt, und bis zum Allerheiligsten der Gottheit sich wagt, wo er im Unendlichen versinkend wieder zur Erde herab kommt? Ist es nicht der Mensch, der in anderer Hinsicht eben so hoch und schnell sich erhebt, von den einfachsten Gedanken und Sätzen bis zu den sinnreichsten Theorien und Systemen emporsteigt, und in solchen Werken des Geistes wie ein himmlisches Wesen erscheint; der z. B. in der Philosophie so stolz und erhaben, in der Mathematik so groß und schöpferisch, in der Musik so mächtig und erfreulich, in der Religion so fromm und ehrwürdig, in der Poesie so mannichfaltig und himmlisch sich ausspricht?

Muß man, das alles erwägend, nicht

verwundert und erstaunt fragen: Wie ist dieß möglich? Wie ist dieß zu erklären? Einzig und allein so, daß der Mensch aus mehr, als aus dem sichtbaren Körper besteht, oder, daß noch etwas Anderes im Menschen ist, das man nicht sieht, und das vom äußern Körper sich unterscheidet. Dieß hat man auch wirklich zu allen Zeiten und unter allen Nazionen mehr oder weniger, dunkler oder deutlicher eingesehen; und fast allgemein dieses Etwas im Menschen durch Wörter bezeichnet, die Seele, Geist, Wesen ausdrücken. Die Seele, der Geist, unsichtbar im menschlichen Körper wohnend, muß ein einfaches, himmlisches Wesen seyn, das dem Aether, dem Feuer, dem Himmelslicht gleicht; denn sind der Seele Wirkungen nicht so groß und wunderbar, wie die Wirkungen der Luft in Bliß und Donner? Der Mensch, um ihn noch in einigen Zügen zu schildern, empfindet und erkennt sich selbst, und das, was außer ihm da ist: sich selbst in seinem Raum, und die Dinge in ihrem Raum; der Mensch denkt über sich selbst und über die Dinge außer ihm nach, und erforscht sein und ihr Inneres, erforscht sogar seinen und ihren Grund und Zweck des Daseyns; der Mensch weiß das, was mit ihm vorgeht, und bisher vorgegangen ist; so wie das, was mit

den Dingen außer ihm vorgeht, und bisher vorgegangen ist; der Mensch erblickt sich daher auch in seiner Zeit, und die Dinge in ihrer Zeit; und diese Geschichte seiner selbst und der Außendinge ist in ihm, ist in seinem Bewußtseyn verzeichnet, und reicht ihm fortwährend Stoff dar, sich fortzubilden und zu vervollkommnen. Welche wunderbare Erscheinungen! Welche kaum begreifliche Wirkungen! Aber wessen Erscheinungen, wessen Wirkungen? Des sichtbaren Körpers, oder der unsichtbaren Seele im menschlichen Körper? Der Seele, der unsichtbaren Seele im Menschen. Der menschliche Körper denkt nicht, und weiß nicht einmahl, daß sein Auge sieht, und sein Ohr hört. Der menschliche Körper ist bloß für die Seele das Mittel, wodurch sie mit der Außenwelt zusammen hängt, und darin ihr Werk treibt. — Heilige Lehre, daß eine himmlische Seele im Menschen wohnt! Wahnsinniges Vorgeben, daß der Körper, daß die Materie denken kann, da das Auge weder weiß, daß es sieht, noch was es sieht! — Die erste Wahrheit ist: daß die Welt von einem Gott herrührt und abhängt; und die zweyte: daß ein mit Gott verwandter Geist im Menschen obwaltet. Welcher Mensch von Verstand und Vernunft will diese Grundwahrheiten läugnen? Und wer

kann sie läugnen? Der Zusammenhang, die Ordnung, die Zweckmäßigkeit, die sich in der Welt zeigen, nöthigen jeden denkenden Menschen, einen Gott anzuerkennen und zu verehren. Und die Erscheinungen, die Dinge, welche der Kreis der Menschheit darbiethet, nöthigen jeden Menschen von Verstand und Vernunft, eine Seele, einen Geist im menschlichen Körper anzunehmen und zu bewundern. Hell leuchtende Wahrheiten und Lehren von Gott und der menschlichen Seele, bewirkt bey allen Menschen und Völkern euere Annahme, euere feyerliche Bestätigung, damit so allmählich die Menschheit von einem Geist der Wahrheit beseelt, ein einziges Brudergeschlecht voll des edelsten Gemeinsinns werde!

Und kommt, ihr alle, die ihr noch zweifelt, die ihr aus langer Gewohnheit blindlings, oder aus banger Furcht vor künftiger Ahndung verstockt zweifelt, kommt, ihr alle, mit mir, und fühlt es auf das allerbestimmteste, daß eine Seele, ein Geist in euch ist, fühlt es aus dem Unterschied zwischen den Kräften und Wirkungen, die bey euch statt finden, kommt, und geht mit mir einen ganzen Tag hindurch anhaltend zu Fuß, so sauer es euch auch ankommen sollte. Abends noch vor der Einkehr in die Herberge, oder wenn ihr gerade am müdesten seyd, wenn

die äußern Sinne in ihren Verrichtungen stocken, wenn die Kräfte des Körpers nachlassen, wenn die Beine euch nicht mehr tragen wollen, wenn ihr vor Müdigkeit und Mattigkeit fast zusammen sinkt; in diesem erschöpften Zustand eures Körpers will ich euch einen Gedanken angeben; oder noch besser: gerathet selbst in diesem Zustand auf Gedanken, die, als nicht gemeine, euch beschäfftigen. Kaum mit Gedanken beschäfftigt, werdet ihr auf einmahl alle euere Müdigkeit und Mattigkeit, selbst euren ganzen Körper gleichsam vergessen, und in diesem neuen Zustand eine Strecke Weges zurücklegen, oder in die Herberge eintreten, ohne daß ihr recht wißt, wie ihr den Weg vollendet habt, oder wie ihr an Ort und Stelle gekommen seyd. — Meine und Anderer Erfahrung verbürgt die Richtigkeit dieser merkwürdigen Erscheinung am Menschen, die den Schlüssel zur Geisterwelt enthält. Oft war ich müde auf meinen vielen Fußreisen, zu denen ich mehrmahls durch Verfolgungen, die ich um der heiligen Wahrheit willen litt, genöthigt wurde; oft war ich dabey so sehr müde und an Kraft erschöpft, daß ich auf den Füßen kaum noch forthinken, und ein Wirthshaus erreichen konnte. Gleichwohl schwand dieses Leidengefühl plötzlich weg, sobald mir ein Gedanke einfiel,

der mich, der meinen Geist beschäfftigte. Dann kam ich nicht nur an den Ort, wohin ich gehen wollte, sondern auch weit leichter und schneller, als ich es vorher, ehe ich in Gedanken gerieth, nur für möglich hätte halten können. Jeder kann diesen Versuch machen, und vermittelst desselben und der dabey sich offenbarenden höhern und himmlischen Kräfte des Menschen das Daseyn der Seele auf das deutlichste erfahren; denn was man empfindet und fühlt, erfährt man das nicht? Und läßt sich vernünftiger Weise das läugnen, was man erfährt und erfahren kann? Wer darf daher noch zweifeln, daß der Mensch aus Körper und Seele besteht, und daß Seele und Körper mit ihren beyderseitigen Kräften sich wesentlich von einander unterscheiden, ob sie gleich, verbunden, Einflüsse auf einander äußern? — Unzweifelhaft, unläugbar ist die Sache: daß der Mensch denken kann, auch wenn seinem, durch eine Reise, oder durch eine andere Anstrengung, bis auf das äußerste ermüdeten Körper die Kräfte zu allen Bewegungen entgehen. Eben so unzweifelhaft und unläugbar ist aber auch die Richtigkeit des Schlusses: daß denken und sich bestimmen, und gehen und sich ermüden, nicht aus einem und demselben Grund, oder daß Denkkraft und Bewegungskraft nicht für einerley

zu erklären sind, sondern daß die Denkkraft von etwas Andern im Menschen, von der Seele herrührt, wie die Bewegungskraft vom Körper ausgeht.

Gesetzt nun, was oft schon geschehen ist, daß ein Mensch, dessen Körperkraft durch eine große Anstrengung ganz erschöpft ist, auf der Stelle stirbt, oder daß das Band zwischen seinem Körper und Geist zerreißt, stirbt denn da der Geist ebenfalls? Der Mensch kann selbst bey der äußersten Erschöpfung seiner Körperkraft und bis zu den Augenblicken, wo sie ausgeht, denken, wie mag denn da zugleich auch die noch wirksame Denkkraft, die Seele erlöschen, wenn das Leben des Körpers verschwindet? Wie ist dieß möglich? Wie ist dieß möglich, theils in Bezug auf das Wesen der Seele, theils in Bezug auf die Wirkungen und die Erzeugnisse der Seele? In Bezug auf das Wesen der Seele: Ist nicht die Seele unkörperlich, geistig, himmlisch? Wie kann sie, gleich einem körperlichen Ding, sterben, vergehen, zerstört werden? Kann die Luft, das Feuer, der Aether, das Licht sterben und zerstört werden. Nehmt Spiritus, und schüttet ihn tief in die Erde, oder wohin ihr wollt; er verflüchtigt sich, und dringt in die Höhe, in die Luft, der er gleicht. Wie weit mehr muß dieß bey der Seele der Fall

seyn, da sie ohne Zweifel den allerfeinsten Spiritus in sich schließt? Dem Tod des dahin fallenden Körpers, der Erde, der Tiefe zu entwandeln, und sich dahin zu schwingen, wo sie, ihrer Beschaffenheit gemäß, die weitere Bestimmung erhält, dieß gehört demnach zum Wesen der menschlichen Seele. Wer mag daher sagen: daß die Seele stirbt oder verlischt, wenn ihr Körper zu leben aufhört? Wer mag dieß von der Seele, die er nicht sieht, und deren Kräfte in dem Fall der Absonderung und Entfernung vom Körper er nicht kennt, behaupten? Doch wozu Umschweife? Was vom Körper verschieden ist, das muß auch ein anderes Schicksal, als der Körper haben; was als ein einfaches, himmlisches Wesen, als ein göttlicher Funke, nicht sterben und vergehen kann, das stirbt und vergeht auch nicht; und keine Erfahrung ist vom Unmöglichen denkbar und statthaft.

Eben so unmöglich ist der Tod, das Aufhören der Seele in Bezug auf die Wirkungen und Erzeugnisse, die während ihrer Verbindung mit dem Körper und durch diese Verbindung zu Stand kommen. Alles, was der Mensch empfindet, erfährt, weiß, denkt, das gehört zu den Wirkungen der Seelenkräfte. Alles aber, was von diesen Wirkungen in die Seele selbst übergeht,

was die Seele dadurch gewinnt, das gehört zu den Erzeugnissen der Seele. Daher hat der Mensch Gefühl, Erfahrung, Einsicht, Bewußtseyn, Gewissen. Stirbt der Mensch, was stirbt? Sein Körper, das Gewand der Seele, fällt weg, zerstiebt. Aber die Seele bleibt, folglich auch das, worin sie besteht, d. h. ihre Kraft und das Erzeugniß ihrer Kraft, oder die Entwickelung und Entfaltung ihres Wesens. Gefühl, Erfahrung, Einsicht, Bewußtseyn, Gewissen, gehören der Seele an, ja, sie begründen selbst die entfaltete und vervollkommte Seele. Was aber die Seele begründet, und die Seele selbst mit ist, kann das untergehen? Muß dieß nicht im Gegentheil in und mit der Seele und durch die Seele bleiben? Hier ist schlechterdings nur Zweyerley möglich: entweder die Seele geht mit dem Körper zu Grund, und verliert sich, wie er, im Staub; oder sie bleibt übrig, folglich auch ihre Kraft, ihre durch Wirksamkeit mehr oder minder entwickelte und erhöhete Kraft, folglich auch die Frucht dieser Kraft, folglich auch alle Erfahrung und Einsicht, alles Bewußtseyn und Gewissen der Seele. Ein Drittes gibt es hier nicht. Das Erste ist nicht möglich und denkbar; mithin ist das Zweyte die allein wahre und unumstößliche Annahme.

Ist Jemand im Stand, diese Annahme

umzustoßen? Niemand, auch kein noch so scharfsinniger Idealphilosoph unserer Zeiten. Ist nicht, wirkt nicht die Seele dasselbe, was, nach der neuern Philosophie, das so genannte übersinnliche Ich ist und thut? Und ist nicht die Seele in Ansehung ihrer selbst Ursache und Wirkung zugleich? Von Gott kommt zwar die Seele, von der Welt kommt zwar die Bewegung der Seele; aber die Seele, die Kraft der Seele wirkt die Entwickelung und Bildung der Seele, wirkt den Geist, und wird der Geist des Menschen. Bleibt die Seele nach dem Tod des Körpers, so bleibt nothwendig auch ihr Werk, ihr Geist; so bleibt sie selbst als Geist, und damit auch alles, was den menschlichen Geist ausmacht. Nicht möglich und denkbar ist also der Untergang der Seele mit ihrem Körper, man mag die Seele, wie es eben geschehen ist, auf die Seele selbst beziehen; oder auch, wie es noch ganz kurz geschehen soll, auf Gott, ihren Urgrund, beziehen. Ist es möglich und denkbar, daß Gott die Seele durch ein Wunder, durch eine außerordentliche Handlung der Allmacht, wieder vernichtet? So wenig die Seele sich selbst zerstören kann, eben so wenig vermag Gott, als Gott, dieses zu thun. Gott, der die Seele geschaffen, und außer andern niedern und höhern Trieben, auch mit dem

himmlischen Trieb zur Fortdauer erfüllt hat, kann Gott die Seele, nach einem schnell vergänglichen Leben auf der Erde, vertilgen? Gott, der das Auge des Menschen gemacht hat, daß er sieht; der das Ohr des Menschen gemacht hat, daß er hört; der alle äußern Sinne des Menschen gemacht hat, daß sie ihrer Anlage, ihrem Zweck entsprechen, kann dieser Gott den erhabenen innern Sinn des Menschen für Fortdauer und Unsterblichkeit allein umsonst und zwecklos gemacht, und den Menschen, ungeachtet dieser großen Anlage zur Unsterblichkeit, zur Sterblichkeit d. h. nicht etwa zu einem Daseyn von tausend Jahren, sondern zu einem äußerst kurzen und noch dazu ganz unsichern Daseyn bestimmt, oder vielmehr verurtheilt haben? Kann Gott, als ein Gott der Allmacht, der Weisheit, der Güte dieß thun, da er doch nach seiner Allmacht das Gegentheil thun kann, nach seiner Weisheit das Gegentheil thun soll, und nach seiner Güte das Gegentheil thun muß? Kann demnach Gott, als solcher, die menschliche Seele, ihren und seinen Eigenschaften zuwider, wie den Körper im Tod auflösen, und dem Staub der Erde gleich setzen? Was Gott nicht thut, und nicht thun kann, ob er es gleich allein thun könnte, das geschieht auch nicht, folglich ist unsere Annahme: daß die Seele,

daß der Geist des Menschen nach dem Ereigniß des Todes übrig bleibt, und zur Befriedigung seines Strebens nach Unsterblichkeit gelangt, wahr und unumstößlich.

Wahr und unumstößlich? Nothwendig. Ist denn nur das wahr und unumstößlich, was in der Mathematik durch Construkzionen, und in der Physik durch Experimente sich darthun läßt? Lassen sich alle Wahrheiten so darthun? Und finden außerdem keine Wahrheiten statt, auch wenn sie aus richtigen Sätzen und deren Verbindung, eben so gewiß und nothwendig, als aus mathematischen Zahlen und Puncten und deren Zusammensetzung hervor gehen? Beschränken sich denn Raum und Zeit, Welt und Geschichte nur auf das Sichtbare und Gegenwärtige, nur auf das, was wir sehen und erfahren? Es gibt außer unserm Raum und unserer Zeit, noch andern Raum und andere Zeit; hängt dieß nicht mit jenem nothwendig zusammen? Es gab vor uns, es gab, ehe wir da waren und handelten, Raum und Zeit; beweißt uns dieß nicht die Geschichte der Vorwelt? Es wird nach uns, es wird, wenn wir durch den Tod dem Raum und der Zeit, wo und worin wir gegenwärtig sind und leben, entrückt werden, Raum und Zeit geben; geht dieß nicht aus dem, was war und geschah, und aus dem, was jetzt ist und

geschieht,

geschieht, nothwendig hervor? läßt sich diese Annahme bezweifeln? Aber sehen und erfahren wir gleichwohl das, was außerhalb unsers Sinnenkreises ist und vorgeht; das, was in der Vorwelt war und geschah; das, was in der Zukunft seyn und geschehen wird? Und können wir auch nur möglicher Weise das alles in dem Raum und in der Zeit, wo und worin wir gegenwärtig sind, sehen und erfahren? Da nun unsere Fortdauer und Unsterblichkeit weder zum Vergangenen, noch zum Gegenwärtigen gehören, sondern erst aus dem jetzigen Daseyn und aus der jetzigen Zeit, wie eine Wirkung aus ihrer Ursache, sich entwickelt, folglich auch möglicher Weise von uns jetzt, oder in dieser Verbindung der Dinge, nicht erfahren werden kann, mögen und dürfen wir deßhalb unsere Fortdauer und Unsterblichkeit bezweifeln? Dieß hieße am Daseyn Gottes zweifeln, weil man Gott nicht sieht; dieß hieße an allen andern Welten zweifeln, weil wir sie nicht, wie unsere Erde, sehen; dieß hieße an dem, was war und geschah, zweifeln, weil wir es nicht gesehen und erfahren haben; dieß hieße nach unserm Todesfall am Fortbestand der Welt, am Fortgang ihrer Zeit und Geschichte zweifeln, weil wir dann mit diesen Augen die Erde nicht mehr sehen, und mit diesen Ohren von ihren Begebenhei-

ten nichts mehr hören. Ist denn das alles für uns möglich? Wer aber deßwegen zweifelt, weil das Unmögliche nicht statt hat, der tritt seine und der Menschheit Vernunft unter die Füße, und ist unfähig, zu zweifeln, da aller Zweifel, kein blinder und nichtiger, sondern ein vernünftiger und gegründeter seyn soll.

Nicht einmahl auf das Sichtbare und Gegenwärtige, auch wenn es uns am nächsten liegt, läßt sich der unrichtige Satz anwenden: nur das für wahr zu halten, was man unmittelbar sieht und erfährt; oder was aus mathematischen Construkzionen und aus physischen Experimenten versinnlicht hervor geht. Als wenn die Menschen, als wenn die menschlichen Seelen mathematische und physikalische Dinge, oder Maschinen, Uhren, Automate wären, die zusammengesetzt und zerlegt; die in das Stocken, und wieder in den Gang gebracht werden können; deren Inneres, wie ihr Aeußeres, zu Tag liegt; die und deren Wirkungen leicht zu beobachten und zu berechnen sind; die mithin eine anschauliche Kenntniß gewähren? Die Seele, die im Menschen lebende und denkende unsichtbare Seele, welch ein Unterschied zwischen ihr und einer Uhrfeder! Die so wunderbar entstehende und aufblühende, die so mannichfaltig in ihren Kräf-

ten sich äußernde, die so gränzenlos wollende, und nach freyer und ewiger Wirksamkeit strebende Seele, welch ein Unterschied zwischen ihr und einer Maschine! Aber hat dieß Einfluß auf die Sache, auf die Seele und ihr Wesen; oder nur auf unsere Kenntniß der Seele? Allerdings wird diese letztere, die Kenntniß der Seele dadurch schwerer, schwerer zu erlangen und zu bestimmen, als die Kenntniß von Maschinen und andern dergleichen Dingen; doch was thut dieß? Wie der Magnet die Kraft besitzt, das Eisen an sich zu ziehen, und eine Wendung gegen den Nordpol zu nehmen, ist uns dieß leicht begreiflich? Wie ein kleiner Kern durch die in ihm liegende Entwickelungskraft mit Hilfe anderer Dinge, der Erde, des Wassers, der Luft und der Wärme sich entfaltet und zu einem Baum bildet, ist uns dieß leicht begreiflich? Wie ein Weitzenkorn, in die Erde gestreut, und halb verweßt, grün hervor keimt, in die Höhe wächst, und einen herrlichen Stängel mit einer Aehre voll neuer Weitzenkörner darstellt, ist uns dieß leicht begreiflich? Wie ein Wurm, ein Seidenwurm sich in sein Gewebe einwickelt, da wie todt in einem Grab liegt, und nach einiger Zeit neu geboren und beflügelt die Erde verläßt, und im Sonnenlicht schwebt, ist uns dieß leicht begreiflich? Und so gibt

es noch viele Dinge, die uns in Hinsicht der Art und Weise ihres Entstehens und Wirkens nicht leicht begreiflich sind, und die oft, alles Forschens und Erklärens ungeachtet, eine gewisse Dunkelheit für uns behalten. Wenn z. B. bey der Entfaltung eines Samenkorns zu einer Pflantze gesagt wird: dieß geschieht durch die organische oder bildende Kraft der Natur, verstehen wir es darum deutlich? Ist und geschieht aber deßwegen nicht immer das uns Dunkle und schwer Begreifliche? Ob eine Sache wirklich da und so ist, darauf kommt alles an, nicht darauf, ob wir sie leicht oder schwer, dunkel oder deutlich einsehen. Eben dieß gilt auch in Ansehung der Seele: Ob die Seele da ist, und nach dem Hinfall des Körpers fortdauert, darin besteht die Hauptsache. Dieß ist jedoch so unläugbar und gewiß, als die Erscheinung: daß Kerne, in das Erdreich gelegt, Bäume hervortreiben, und daß diese Bäume, auch anders wohin verpflanzt, fortwachsen und sich weiter entfalten.

Bey dieser Unläugbarkeit und Gewißheit der Hauptsache mag immer die Art und Weise, wie die Seele da ist, wie sie wirkt, wie sie fortdauert, in Dunkel für uns gehüllt seyn, was hindert dieß? Gehört dieß nicht zur Nebensache? Mag es auch Leute geben, welche die Nebensache von der

Hauptsache nicht unterscheiden, und, weil die erstere ihrer sinnlichen Neugierde Schranken setzt, aus Unwillen selbst die letztere in Zweifel ziehen, was schadet dieß der wirklich vorhandenen und ewig fortdauernden Seele? Und mögen dergleichen Leute, einmahl in Zweifel gerathen, noch weiter, zu thörichtem Wahn fortgehen, und um denselben zu beschönigen, oder sich und ihres Gleichen scheinbarer zu machen, selbst zu allerley trügerischen Bildern und Hirngespinnsten ihre Zuflucht nehmen, z. B. Körper und Geist des Menschen mit einem brennenden Licht, oder mit einem tönenden Instrument vergleichen, was hat dieß für Einfluß auf die Wahrheit der Sache? Als wenn ein göttlicher Funke, ein geistiges Wesen, wovon die größten und wunderbarsten Erscheinungen und Wirkungen ausgehen, mit einer Lichtflamme, die weiter nichts thut, als leuchten, und das Docht mit dem Oehl verzehren, sich auch nur im mindesten vergleichen ließe? Oder als wenn das, was des menschlichen Körpers, wie eines Instrumentes zu seiner Wirksamkeit sich bedient, dadurch erst zu Stand käme, und zu spielen, zu wirken unfähig würde, wenn das Instrument, wenn der Körper der Zerstörung des Todes erliegt? Und als wenn das, was im Menschen und durch den Menschen denkt,

und so groß und himmlisch erscheint, sich nicht eines neuen Instrumentes und Körpers bemächtigen, oder von Gott, wie das erste Mahl, wie bey der irdischen Geburt, damit verbunden werden könnte? Unvernunft und Thorheit verräth es also, aus Anlaß der dunkeln Nebensache auch die unläugbare Hauptsache zu bezweifeln, und sich einzubilden, daß es mit dem menschlichen Leben und Denken und Wirken nicht anders gehe, als mit einem brennenden Licht; oder mit einem tönenden Instrument, das, wenn es nicht mehr berührt oder zerstört wird, verstummt und zu Nichts wird.

Alle dergleichen Ungereimtheiten, was beweisen sie? Nichts anders, als daß die Urheber, wie die Nachbether derselben, nicht denken können. Sie sollen denken, sie sollen über den Menschen und den menschlichen Geist, über das Bewußtseyn und Gewissen in ihrem Innern, über die Welt und Menschheit und deren Geschichte, über den aus den großen Begebenheiten dieser Geschichte deutlich hervorschimmernden Plan und Zweck der Welt und Menschheit, und über Gott, den nothwendigen Grund von dem allen, — darüber sollen jene auf der Oberfläche der Dinge hingleitenden Zweifler gehörig denken lernen, und sie werden bald ihres thörichten Wahns sich entledigen, und

zu bessern Einsichten fortschreiten. Sind aber solche Zweifler des gründlichen Nachdenkens unfähig, so müssen sie weisen Männern Gehör geben, und Gott bitten, daß er ihren Verstand stärke, um sich das, was ihnen gelehrt wird, die Wahrheiten, ohne deren Anerkennung man kein vernünftiger Mensch ist, mehr zu eigen machen, und zu Gemüth führen zu können. Erforsche doch Jeder um sein selbst und um seines Wohls willen das, was dem Menschen, als solchen, zu wissen geziemt, und nöthig ist, es mag auf diese, oder auf jene Welt Bezug haben, es mag unmittelbar erfahren und gewußt; oder vermittelst dessen, was ist und geschieht, geschlossen und gefaßt werden! Alles Zweifeln, läugnen, Selbsttäuschen, Fliehen vor dem Gewissen, alles das hilft nichts, und ändert weder das, was ist, noch das, was kommt. Und wie vielen Leichtsinn erfordert es, das zu bezweifeln, was, man kann sagen, alle Menschen annehmen, und von jeher angenommen haben! Und welche Verkehrtheit setzt es zugleich voraus, das, was wahr und heilsam und beglückend ist, und was deßhalb eine allgemeine und immer währende Wichtigkeit hat, hintanzusetzen! Doch ich wiederhohle es: Kein Zweifler ändert das, was ist, und entgeht dem, was kommt. Wie oft hat man die Wahrheit

die den Zweiflern und Bösen von jeher so verhaßte Wahrheit, nicht nur durch listige Künsteley zu bestreiten, sondern auch durch offenbare Gewalt zu unterdrücken gesucht, indem man erleuchtete und freymüthige Lehrer der Menschheit verfolgte, oder unter allerhand falschen Anschuldigungen ihres allgemein wohlthätigen Lebens beraubte! Aber ist dadurch die Wahrheit unterdrückt und vertilgt worden? Auch nicht in einem einzigen Fall. Eben so bleibt alles Zweifelns und Läugnens und Bestreitens ungeachtet immer die Seele mit dem Bewußtseyn und Gewissen; eben so auch die Fortdauer des Menschen unter einem Gott, der vergilt. Hängt nicht das Letztere mit dem Erstern genau zusammen? Und läßt sich das Erstere, die Seele mit ihrem Bewußtseyn und Gewissen läugnen? So wenig, als ein Mensch mit Vernunft sich selbst zu läugnen im Stand ist. Wer sich selbst nicht zu läugnen im Stand ist, kann der seine Seele läugnen, die in diesem Selbst sich ausspricht, und unaufhörlich äußert? Und wer seine Seele nicht zu läugnen vermag, kann der Gott läugnen, da die Seele einen höhern und vollkommnern Geist, als ihren Urquell, nothwendig voraussetzt? Wer aber Gott und die Seele nicht zu läugnen vermag, wie will denn der seine Fortdauer läugnen, die aus der Seele

und aus Gott so natürlich und gewiß, als die Ernte aus der Saat, oder der Frühling aus dem Winter hervorgeht? Wozu also das vernunftwidrige, vergebliche und thörichte Läugnen der menschlichen Seele und ihrer ewigen Fortdauer mit Bewußtseyn und Gewissen?

Wozu überhaupt in unsern Zeiten das Zweifeln an den ersten Wahrheiten? Wozu das Wiedereröffnen alter Zweifelsquellen, das Hervorsuchen heidnischer Vorstellungen und Meinungen? Wozu das Erneuern dunkler Ansichten und Phantasien aus der alten Griechischen und Orientalischen Philosophie? Wozu die Wiedergeburt der sinnlichen und schwärmerischen Ideen des Pantheismus und Spinozismus? Wozu das Materialisiren des Geistes und das Intellektualisiren der Natur? Wozu dergleichen Experimente im Spekuliren, womit das graue Alterthum den Kreis seiner philosophischen Forschungen eröffnete? Wozu, um es freymüthig zu erklären, eine mehr poetische, als empirische, eine mehr schimärische, als vernünftige Philosophie in unserm zur Quelle höherer Einsicht so weit vorgeschrittenen Zeitalter? Will das Zeitalter, statt auf der Bahn zum Wahren und Rechten standhaft zu beharren, verzagt zum Aberglauben, zum unwissenden blinden Wesen längst vergangener Jahrhun-

derte umlenken? Was will das Zeitalter? Will es die Quelle bewährter Erfahrung und Kenntniß, reiner Wahrheit und Weisheit je länger je mehr sich eröffnen, wozu jene und andere Erscheinungen in der philosophischen Welt, welche ein verkehrtes Hinneigen zum Mysticismus und zum Aberglauben andeuten? Oder will man sich, vermittelst heidnischer Hypothesen und orientalischer Phantasien, in der Kenntniß Gottes, der Welt und Menschheit vervollkommnen? Oder will man sich dadurch mehr Gewißheit von der Zukunft, und des Menschen Schicksal nach dem Tod verschaffen? Oder will man durch absichtliche Verdunkelung des Verstandes und des Bewußtseyns eine jetzt von nicht wenigen kurzsichtig angenommene Fortdauer ohne Bewußtseyn erzielen? Eine Fortdauer ohne Bewußtseyn, ein blindes, gefühlloses Bestehen, könnte dieß der Vernunft und Menschheit, könnte dieß Gott und dem Weltzweck gemäß seyn? Unmöglich. Fortdauer ohne Bewußtseyn wollen nur die, welche kein gutes Bewußtseyn haben, und deßhalb vor ihrem künftigen Schicksal in Furcht schweben. Mögen diese Unglücklichen in alten verschollenen Hypothesen, Phantasien und Trugschlüssen sich zu zerstreuen, und dadurch der Furcht vor dem, was ihnen dort bevorsteht, zu entziehen suchen; ja, mag

ihnen nicht nur die Wahrheit der Fortdauer mit Bewußtseyn, sondern auch jede andere damit verbundene Wahrheit zuwider seyn, überhaupt Finsterniß mehr, als Licht, ihrer verdammlichen Selbstsucht entsprechen, kann dieß die denkende Menschheit stören, die, gestützt auf den Grund und Gang und Zweck dessen, was ist und geschieht, sich für überzeugt hält, daß der Mensch, so wenig er jetzt ohne Bewußtseyn lebt, eben so wenig künftig ohne Bewußtseyn leben werde? Wie und wodurch könnte auch die Menschheit ihr Wesen, das in Vernunft und Bewußtseyn besteht, gänzlich verändern, oder verlieren? Ist nicht der Mensch, als solcher, von den Dingen, die ihn umgeben, völlig unterschieden? Wer und was soll bewirken, daß der Mensch mit andern Dingen einerley wird? Wer und was soll diese widernatürliche Zusammenschmelzung bewirken? Der Tod? Nach dem Tod soll also der Mensch Vernunft und Bewußtseyn verlieren, und wie die Pflanzen vegetiren, oder wie die Thiere brutalisiren, d. h. zu einer Pflanze, oder zu einem Thier herabsinken? Nach dem Tod soll also das, was jetzt mit Vernunft und Bewußtseyn für sich besteht und wirkt, ohne Vernunft und Bewußtseyn, folglich nicht mehr für sich bestehen und wirken? Nach dem Tod soll also das, was jetzt in Hinsicht

des Menschen statt findet und geschieht, nicht mehr statt finden und geschehen? Aber Gott und die Welt bleiben doch nach dem Tod des Menschen? Ist dieß, warum sollen die Menschen nicht auch mit der Welt und mit Gott bleiben? Warum sollen die Menschen nicht, kraft Gottes und kraft ihres Geistes, nach der Auflösung des irdischen Körpers als Wesen von Vernunft und Bewußtseyn sich behaupten, da schon viele Dinge in der Natur, obgleich ihre äußere Hülle verweßt und wegfällt, immer das, was sie sind, bleiben? Doch statt alles übrigen frage ich: Können die Menschen mit Vernunft und Bewußtseyn fortdauern, oder nicht? Können sie es, warum sollen sie nicht so fortdauern? Oder können sie es nicht, darum nicht, weil sie sterben? Lößt denn der Tod mehr, als die körperliche Hülle auf, lößt er auch das auf, was nicht der Körper ist, was den Körper beseelt, und in ihm wirkt? Geht die Seele durch die Zerstörung des irdischen Körpers, von dem sie doch wesentlich verschieden sich zeigt, mit zu Grund? Wie und wodurch ist dieß möglich? Wie und wodurch wird der menschliche Geist zerstört? Wie und wodurch wird die Zerstörung des menschlichen Geistes wahrgenommen? Und was wird mit dem zerstörten menschlichen Geist? Verschwindet er vollends in nichts? Oder

dauert er als bloßer Stoff fort? Da der erstere Fall, daß Etwas, zumahl etwas Geistiges sich ganz und gar in der Welt verliert, eine Unmöglichkeit enthält, warum soll denn der menschliche Geist, statt, nach dem andern Fall, als bloßer Stoff da zu bleiben, nicht als das, was er einmahl ist, nicht als ein vernünftiges und sich seiner bewußtes Wesen fortdauern? Ohne diese Fragen befriedigend zu lösen, darf man da im Punct seiner Fortdauer von dem, was die Vernunft und Menschheit darüber entscheiden, abweichen, und das Gegentheil behaupten? Und was gilt eine Behauptung, wodurch der Vernunft und Menschheit nicht nur widersprochen, sondern auch der Grund, worauf beyde beruhen, aufgehoben wird? Ehe man durch dergleichen ungereimte Vorstellungen und nichtige Hypothesen in Widerspruch mit sich selbst und der ganzen Menschheit geräth, ehe man den menschlichen Geist nach dem Hinfall des Körpers entweder vernunft- und bewußtseynlos, oder zu einem bloßen Stoff aufgelößt, sich in das Ganze der Dinge verlieren läßt, sollte man lieber auf das unbefangenste und ernstlichste über seine Fortdauer und Unsterblichkeit nachdenken, und sich die Einsicht erringen: Daß jede Art von Fortdauer des Menschen, wobey Vernunft und Bewußtseyn wegfallen, so wenig möglich,

und denkbar ist, als das gänzliche Aufhören und Verschwinden des menschlichen Geistes; daß daher nur diejenige Fortdauer, bey welcher der Mensch, als ein selbstständiges Wesen mit Vernunft und Bewußtseyn nach dem Tod besteht, und seiner himmlischen Bestimmung je länger je mehr sich annähert, Gott und dem menschlichen Geist und dem Zweck der Welt lediglich entspricht, folglich einzig und allein möglich und denkbar und statthaft ist, folglich auch ausschließend Fortdauer und Unsterblichkeit genannt werden kann, weil dazu, weil zum Leben und Wirken des Menschen dort, wie hier, schlechterdings Vernunft und Bewußtseyn gehören.

Wenn auf diese Art der Zweifel der Leichtsinnigen und Irrenden zu heben, und in Annahme der Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen zu verwandeln ist; wie sind dagegen die Zweifel der Boßhaften und Verstockten zu besiegen? Die Zweifel derer, welchen ihr gegenwärtiges sinnliches Leben für das höchste Gut gilt; welche der Leidenschaft der Habsucht, oder des Ehrgeitzes, oder der Wollust alles aufopfern; welche sich Ränke, Ungerechtigkeiten, Verbrechen gegen ihre Nebenmenschen zu Schulden kommen lassen; und nun im peinlichen Gefühl ihrer Strafwürdigkeit von der mensch-

lichen Fortdauer und Unsterblichkeit nichts wissen und hören, sondern lieber durch den Tod vernichtet, wenigstens ihres Bewußtseyns und Gewissens durch ihn beraubt werden wollen, wie sind diese gefährlichen Feinde der Lehre von Fortdauer und Unsterblichkeit zu überwältigen? Ist es nicht der Boßhaften und Verstockten Furcht vor künftiger Bestrafung, welche zu allen Zeiten die meisten Zweifel, die sonderbarsten Einwendungen, die ungereimtesten Widersprüche gegen das Fortleben der Menschen jenseits des Grabes ersann? Ist es nicht der Boßhaften und Verstockten Furcht vor dem göttlichen Gericht der Vergeltung, welche noch jetzt gegen diese allgemein angenommene und entschiedene Lehre ihre schreckliche Stimme am lautesten erhebt, und wenn alles widerspricht, verzweifelnd sich hinter die nichtige Behauptung einer Fortdauer ohne Bewußtseyn verbirgt? Welche Ausflucht! Welcher Wahn! Als wenn Zweifel und Widersprüche, von der Leidenschaft der Furcht erzeugt, Gründe wären? Als wenn auch nur aus solcher Quelle Gründe gegen irgend eine Sache fließen könnten? Und als wenn Hirngespinnste gegen das, was dem mit vernunftwidrigen Wahn verbundenen Frevel droht, gegen das Schicksal mit seinen Donnerschlägen etwas vermöchten? — Daß Gott und

Zukunft und Vergeltung, welche für die Guten Quellen der Freude enthalten, den Bösen als Gegenstände der Furcht und des Schreckens erscheinen, weil ihr Inneres trübe und düster ist; und daß das Innere, das Bewußtseyn und Gewissen der Bösen nicht anders, als trübe und düster aussieht, weil es die Eindrücke verübter Tücken und Ungerechtigkeiten, wie dunkle Wolken den heitern Himmel überziehen, was ist Schuld daran? Was zwang die Bösen zu ihrem Wahn und Frevel? War es nicht ihr eigener verderbter Sinn und Wille? Warum steuerten sie nicht dem bösen Getriebe, dem Verderben ihres Sinnes und Willens, ehe sie selbst verdarben, und ihr Thun verkehrt wurde? — Wie und wodurch wollen nun die der Wahrheit abgeneigten Frevler ihrem aus verkehrtem und ungerechtem Thun ganz natürlich entstehenden bösen Bewußtseyn und Gewissen, und ihrer daraus eben so natürlich entstehenden Furcht vor künftiger Bestrafung entgehen? Wunder sollen geschehen, der Welt Lauf soll gehemmt, der Dinge Zusammenhang soll unterbrochen, die Entwikkelung des menschlichen Schicksals soll aufgehalten, die Wirkung vorhandener Ursachen, die Wirkung begangener Ungerechtigkeiten soll wegfallen, oder, was auf das alles hinausläuft, die Seele soll, trotz ihrer

Geistigkeit und Erhabenheit über den Tod, wie der Körper, im Grab sich auflösen, und der Himmel mit der Erde ein finsteres Gewirre werden. Und warum sollen alle diese ungeheuern Dinge geschehen? Weil es verhärtete Böse gibt, die mit Zittern und Entsetzen an Zukunft und Ewigkeit denken, und daher sich selbst und den Gegenständen ihrer Furcht entfliehen möchten. Welche Verblendung, sich eher an das Unmögliche und Vernunftwidrige zu hängen, eher durch Betäubung und Verstockung, Gott und dem Schicksal, als durch bessere Gedanken und Gesinnungen seiner Verkehrtheit und Verdorbenheit begegnen zu wollen! Doch so wenig diejenigen Dinge, welche den Menschen in der gegenwärtigen Welt zuwider sind, deßhalb von ihnen entfernt, oder bestimmter, so wenig die Uebel, die Schmerzen, das Unglück, der Tod, sey es auch durch die höchste irdische Macht und Gewalt, aus der gegenwärtigen Welt verbannt werden können; eben so wenig können Menschen von bösem Bewußtseyn und Gewissen das, was sie in der Zukunft fürchten, und die Zukunft selbst durch irgend ein erdenkliches Mittel beseitigen. Vernehmt dieß, ihr Alle, welche die Vernunft verblendete Böse und Ungerechte schilt, und schont eurer und der, ohnehin im schwersten Stand der Prüfung sich

befindenden Menschheit! Zu schwach, zu ohnmächtig, die Zukunft mit dem euch da bevorstehenden Schicksal abzuändern, müßt ihr euch selbst ändern, müßt ihr euch zu bessern Gesinnungen und Handlungen entschließen, müßt ihr der Wahrheit und Tugend huldigen, und so euch nach und nach tröstliche Aussichten in die Zukunft und Ewigkeit eröffnen. Dann wird die Menschheit durch eure Zweifel und Widersprüche und Verkehrtheiten in ihrem Emporstreben nach jeder Art von Vollkommenheit, als der besten Vorbereitung auf jene Welt, nicht mehr, wie bisher, beunruhigt, sich eurer Bekehrung erfreuen, und ihr werdet euch der Menschheit und des sie erwartenden herrlichen Looses wieder erfreuen.

Wie äußere ich mich nun noch über die Menge derer, welche die menschliche Fortdauer und Unsterblichkeit zwar nicht bezweifeln und läugnen, aber sie bloß glauben und hoffen, und es dabey bewenden lassen, und zum Theil sogar meinen, daß man es dabey bewenden lassen müsse? Wie behandle ich diese, um sie zum Nachdenken über ihr bloßes und dumpfes Glauben, zum Nachdenken über sich selbst und ihr Inneres, und dadurch in Hinsicht des nach dem Tod eintretenden neuen Lebens der Menschen zu einer gründlichen Ueberzeugung zu bringen?

Wodurch steure ich dem Vorurtheil der einen, welche die menschliche Fortdauer und Unsterblichkeit lediglich für eine Sache ihres Glaubens und Hoffens halten; und dem Irrthum der andern, welche noch weiter gehen, und behaupten, die menschliche Fortdauer und Unsterblichkeit solle auch lediglich für eine Sache des Glaubens und Hoffens gehalten werden? Was diesem Vorurtheil und Irrthum die Entstehung gibt; ob Unwissenheit, die nicht geschickt ist, nachzudenken; oder Trägheit, die sich lieber mit einem bloßen Glauben und Hoffen elendiglich behilft, als daß sie sich der mindesten Geistesanstrengung unterziehen sollte; oder gar irgend eine unlautere Absicht, etwa Hemmung des Gebrauchs der Vernunft in höhern Dingen, — mag das der, dem nichts verborgen ist, einst offenbar machen! Alle, die nur einiger Maßen über Gott, die Welt und sich selbst nachzudenken verstehen, kommen darin überein: daß die Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen nicht nur ein Gegenstand seiner Kenntniß und Ueberzeugung ist, sondern es auch seyn soll, um ihm in den Stürmen dieses Lebens zur festen Stütze und zur Quelle eines gefaßten und unverzagten Sinnes zu dienen. Vermag dieß der bloße Glaube an ein zukünftiges und besseres Leben? Unmöglich. Aller Glaube ohne Ver-

standes- und Vernunfteinsicht ist blinder Wahn. Ein Mann, der eine wichtige Reise in ein fernes Land unternimmt, und aus vernünftigen Gründen seiner glücklichen Gelangung an Ort und Stelle sicher entgegen sieht; ein Jüngling, der aus gleichen Ursachen sich vergewissert, daß mit der Zeit eine passende und gute Lage seiner erwarte; eine Jungfrau, die aus allen Umständen deutlich wahrnimmt, daß sie im Ablauf der dazu erforderlichen Jahre sich des Glücks einer Gattin und Mutter erfreuen werde; wie anders, wie stärker und heilsamer, als ein bloßes Glauben und Hoffen, muß eine solche Ueberzeugung und Erwartung in Hinsicht der irdischen Wohlfahrt auf das Thun und Lassen, auf das Dichten und Trachten des Menschen eingreifen! Nicht anders verhält es sich in Bezug auf unsere ewige Wohlfahrt. Mächtig und unaussprechlich sind die Einflüsse, die eine auf richtigen Begriffen und Gründen beruhende Ueberzeugung von der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit auf Jeden äußert, den eine solche Ueberzeugung belebt! Dessen ungeachtet beym bloßen Glauben an seine Fortdauer und Unsterblichkeit stehen bleiben, und es für hinreichend erklären, heißt das nicht, gelinde geurtheilt, das Bessere und Wirksamere dem minder Guten und Wirksamen nachsetzen, und einen Verstoß

wider die Vernunft begehen? Erkenne doch Jeder das große Glück, daß er sichere Blicke in das, was uns nach dem Tod wiederfährt, zu thun, und über das unbestimmte Glauben und Hoffen hier hinaus zu reichen vermag! Und bedenke Jeder, daß es zugleich die Forderung Gottes, nicht der Vernunft allein ist, nach deutlicher Kenntniß der Wahrheit zu streben, und sich vornehmlich über den Zweck seines Daseyns gehörig aufzuklären, um ohne Wanken auf dem Weg der Tugend zu beharren! Heil denen, die dieser Forderung nachkommen, und sich bemühen, das zu fassen und zu thun, was Gott und die Vernunft von den Menschen, nicht geglaubt und gebethet, sondern verstanden und gethan wissen wollen! Und Heil der Menschheit, wenn dadurch das Vorurtheil und der Irrthum, wonach man unser Fortbestehen jenseits des Grabes nur glaubt, und dem Glauben anweißt, immer mehr verschwinden, und ihre Stelle eine klare und umfassende Einsicht in die ewige Bestimmung des Menschen einnimmt!

Wahrlich! es ist Zeit, daß man allenthalben die Wörter und Formeln und Sprüche, welche in den Katechismen und Gesangbüchern über die menschliche Fortdauer und Unsterblichkeit vorkommen, und sich meist um jüngstes Gericht und Auferstehung des

Fleisches herumdrehen, deßhalb auch gewöhnlich ohne Verstand auswendig gelernt und gebethet werden, wahrlich! die Erscheinungen unserer Zeit, und vornehmlich der so sehr gesunkene religiöse Sinn fordern es dringend, daß man alle diese Wörter und Formeln und Sprüche, daß man den ganzen Glauben an ein ewiges Leben auf sach- und vernunftgemäßere Ansichten und Begriffe bringe. Warum will man sich nicht zu diesem Fortschritt entschließen; warum will man sich nicht über das oberflächliche Glauben und Hoffen in einer so äußerst wichtigen Sache erheben; warum will man sich nicht aus Ueberzeugung zur Wahrheit von der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit bekennen? Will man es nicht, so beweise man doch das Gegentheil, beweise, daß es kein anderes aus dem gegenwärtigen hervor gehendes Seyn und Leben nach dem Tod gebe, und daß es mit den Menschen dieselbe Bewandniß habe, als mit den Thieren und Bäumen, die, wie sie fallen, liegen bleiben. Oder will die Menschheit, ungeachtet ihrer größern Reife und ihrer weitern Aufklärung, gerade in dem Hauptpunct, wovon sie selbst abhängt, immer ungewiß seyn und sich an ein bloßes Glauben und Hoffen anlehnen? Wollen die Menschen es nie auf das Reine bringen, wer sie sind, und was für einen

Ursprung und Zweck sie haben? Warum wollen die Menschen nicht durch dieses Mittel ihrer peinlichen Unruhe und Sorge wegen des zukünftigen Schicksals steuern, und damit zugleich außer Zweifel setzen, daß sie, in Betreff der vielen und großen Zurüstungen und Umstände, die man von ihnen hiernieden gemacht sieht, nicht spielen und tändeln, sondern es damit ernstlich meinen, und auf etwas Höheres, auf ein anderes und vollkommneres Leben hinzielen?

Doch wer zeigt das Gegentheil von der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit? Und wer vermag es zu zeigen? Sind und leben denn die Menschen so, als ob mit dem Tod alles für sie aufhört; oder so, als ob ihnen noch ein anderes und wichtigeres Leben zukomme? Ueberall zeigen und benehmen sich die Menschen so, als wenn das letztere statt findet, als wenn das, was vor und über ihnen ist, geheime und große Einflüsse auf sie äußert, sie reitzt, anzieht, beschäfftigt Der Himmel über ihnen und die Zukunft vor ihnen, meine ich; denn was könnte sonst auf die Menschen so stark einfließen, daß sie dadurch eine höhere Richtung und Gesinnung annehmen, als sie von Natur haben? Fließt aber der Himmel auf die Erde, die Zukunft auf die Gegenwart, fließen außerirdische Dinge mit den davon aus-

gehenden Ideen auf die Menschen und ihr Leben und Streben ein, welchen Zusammenhang des Irdischen und Uebersinnlichen, des Endlichen und Unendlichen, welche wunderbare Verbindung der Dinge werden wir da auf einmahl gewahr! Bey dieser Wahrnehmung den Menschen aus seinem Zusammenhang zu reißen, ihn an und für sich allein, und als ein Thier auf der Weide zu betrachten, wie könnte man das? Wie wäre es demnach möglich, darzuthun, daß der Mensch aus geheimnißvoller Geburt kaum an das Licht getreten, und mit Mühe und Beschwerde gebildet, durch einen eben so geheimnißvollen Tod wieder verschwinde? Doch was der Natur einer Sache und ihrem Zusammenhang mit dem Ganzen offenbar widerstreitet, kann dieß möglicher Weise geschehen, folglich vernünftiger Weise angenommen werden? Dem Grund und Zweck, dem Wesen und Wirken nach mit der Welt verkettet, ein wesentlicher und nothwendiger Theil der Welt, ist nichts gewisser, als daß der menschliche Geist auch mit der Welt besteht, und seine Wirksamkeit, nach Erforderniß des Ganzen, ewig fortsetzt, ist, mit andern Worten, nichts in sich selbst und in der Vernunft gegründeter, als des Menschen Fortdauer und Unsterblichkeit. Je mehr übrigens die Menschen über die großen

Erscheinungen, daß sie sich von Himmel und Zukunft angezogen, in Nachdenken über sich und ihr ferneres Loos versetzt, zu Berücksichtigung dieser außerirdischen Dinge bey ihrem Thun und Lassen genöthigt, und in ein möglichst gutes Verhältniß mit denselben zu kommen gedrängt fühlen, je mehr die Menschen über diesen äußerst wichtigen Zusammenhang der Dinge nachdenken, und je deutlicher sie sich selbst darin und daraus begreifen lernen, eine desto völligere Gewißheit und Ueberzeugung erlangen sie von dem herrlichen Zweck ihres Daseyns. Um dieses weitere Nachdenken mit zu befördern, und zur immer währenden Beruhigung und Beglückung derer, welchen darum zu thun ist, nach meinem geringen Vermögen beyzutragen, will ich in den großen, bisher von der menschlichen Vernunft zu wenig erwogenen Zusammenhang der Dinge, und damit zugleich in das Innere der menschlichen Natur noch einige Blicke hinein zu thun wagen:

Warum sind die Menschen nicht zufrieden, weder mit der Erde, noch mit ihrem Leben, noch mit sich selbst? Warum wünschen sie sich hierin etwas Anderes, etwas Besseres und Vollkommneres? Woher diese allgemeine Unzufriedenheit der Menschen mit dem, was sie von Geburt und Schicksal sind und haben? Und woher das Streben

das Ringen der Menschen nach Verbesserung und Verschönerung ihres Wesens und Lebens? Kommt es aus ihrem Innern? Liegen im Menschen höhere und edlere Kräfte und Fähigkeiten, die sich regen, und höhere und edlere Gefühle und Strebungen veranlassen? Aber woher und wozu dieses Höhere und Edlere im Innern des Menschen? Alles, was in einem Zusammenhang von Dingen zum Vorschein kommt, muß doch einen Grund und Zweck haben? Woher beydes? Woher zuförderst des Menschen Fähigkeit, sich nach etwas Anderm und Bessern umzusehen und zu bemühen? Nicht daher, wo der ganze Ursprung des Menschen zu suchen ist, aus der allgemeinen Quelle der Welt, aus Gott? In und außer dem Menschen zugleich liegen demnach die Gründe seiner höhern und edlern Triebe und Strebungen: Im menschlichen Innern, weil diese Triebe und Strebungen von da zunächst ausgehen; außer dem Menschen, weil sein Inneres, seine ganze Kraft von etwas Anderm herrührt, indem der Mensch weder seinen Geist, noch seinen Körper, weder sich selbst, noch sein Ziel erschafft. Es gilt mithin von den Erscheinungen am Menschen dasselbe, was von allen andern Erscheinungen in der Welt gilt Wie diese nehmlich von etwas Anderm außer ihnen, von einer Quelle ihres Seyns

und Zweckes herkommen, so entspringen eben daher zuletzt auch die Erscheinungen in und an dem Menschen, so entspringt folglich eben daher die durchgängige Unzufriedenheit der Menschheit mit dem Gegenwärtigen und Irdischen, und ihr Verlangen nach etwas Bessern und Vollkommnern. Haben diese bedeutungsvollen Erscheinungen in der menschlichen Natur einen Grund, einen solchen Grund, müssen sie nicht darum auch einen Endzweck haben? Muß es also nicht etwas Besseres und Vollkommneres geben, worauf die höhern menschlichen Kräfte und Fähigkeiten sich richten, worauf der darunter verborgene menschliche Geist hinzielt, und was er eher oder später zu erreichen im Stand ist? Einen Zweck, ohne etwas dadurch Bezwecktes; eine Anlage, ohne etwas, zu dessen Behuf sie angelegt ist, kann dieß statt haben? Unmöglich. Da nun die Menschen mit dieser Welt und deren Beschaffenheit, wie mit sich selbst und ihrem jetzigen Loos unzufrieden sind, so muß dieses Bessere und Vollkommnere, wonach die Menschen sich allgemein sehnen, außer der Erde liegen, so muß ein besseres und vollkommneres Schicksal und Leben in einer andern Welt Gottes den Menschen unfehlbar zu Theil werden. Sehet da den vorher nur obenhin angedeuteten Zusammenhang der Dinge und unsere Ver-

kettung mit demselben in ein näheres und helleres Licht gesetzt! Sehet da die heilige Quelle des geheimen Einflusses, welchen der Himmel mit der Zukunft, welchen das Vorschweben eines vollkommnern Seyns und Lebens auf den menschlichen Geist äußert! Sehet da die menschliche Fortdauer und Unsterblichkeit eben so deutlich, als nothwendig aus dem Zusammenhang der Dinge und dem Innersten unsers ganzen Wesens hervor gehen!

Alle, die auf diese Weise zum deutlichen Verständniß ihrer selbst gelangen, wie könnten sie die Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen für eine Sache des bloßen Glaubens und Hoffens ansehen, und angesehen wissen wollen? Was den edelsten menschlichen Kräften und Fähigkeiten, was der Natur, was dem Geist des Menschen entspricht; wofür die Menschen geboren und bestimmt und wirksam sind; wodurch sie eine höhere Richtung und Gesinnung erhalten; wonach sie ein ununterbrochenes Streben und Treiben in sich verspüren, ist das nicht, ist das nicht die äußere Ursache von eben diesen und andern darauf Bezug habenden Erscheinungen? Und die innere Ursache dieser Erscheinungen, ist das nicht der menschliche Sinn für das Ewige und Himmlische, für das Vollkommnere und Bessere? Oder könnten

die Menschen, wenn es nichts Besseres und Vollkommneres wirklich gäbe, und ihrer Seele vorschwebte, einen Sinn dafür haben; und ohne daß ihnen dieser Sinn einwohnte, einer Empfindung und Vorstellung von etwas Bessern und Vollkommnern fähig seyn? So wahr und gewiß es also etwas Höheres und Vollkommneres gibt, das den Menschen als ihr Ziel erscheint, und sie durch immer fortgehende Bildung und Veredlung demselben näher zu kommen antreibt; so wahr und gewiß müssen die Menschen endlich auch ihr Ziel erreichen, und in dem himmlischen Genuß des ersehnten Bessern und Vollkommnern ewige Beruhigung und Glückseligkeit finden. Je leichter das alles einzusehen ist, desto verwerflicher ist auch das Vorurtheil mit dem Irrthum, daß eine so faßliche und einleuchtende Sache nur für das bloße Glauben und Hoffen sey, und seyn solle. Doch indem nun Jedem ein Licht darüber aufgeht, warum die Menschen mit dem Gegenwärtigen und Irdischen, mit ihrem jetzigen Loos und Zustand unzufrieden sind, und warum selbst die, welche dem zeitlichen Glück im Schoos sitzen, es nicht bergen können, daß ihnen noch gar Vieles, noch das Wichtigste fehle, was die ganze Erde nicht hat; und indem Jeder durch diese, überhaupt durch alle äußern und innern Erschei-

nungen der Menschheit seine höhere Bestimmung klar und deutlich geoffenbart sieht, läßt sich da nicht das Ende des Vorurtheils und Irrthums, wonach man das menschliche Fortleben jenseits des Grabes nur glaubt und hofft, und auch nur zu glauben und zu hoffen hat, mit der größten Gewißheit erwarten?

Aber führe es Jeder sich zu Gemüth, daß der köstliche Besitz der Wahrheit in Absicht auf Fortdauer und Unsterblichkeit, wie aller Wahrheit, nur eines mühsamen Forschens und Denkens Preis ist! Ohne in sich selbst zu schauen; ohne der Regungen und Strebungen seines über Raum und Zeit hinaus dringenden Geistes sich recht bewußt zu werden; ohne seine dunkeln und unbestimmten Gefühle in klare Vorstellnngen zu verwandeln; ohne sich über alle Erscheinungen seines Wesens und deren Grund und Zweck aufzuklären; kurz, ohne durch Nachdenken zur Kenntniß seiner selbst und seiner Bestimmung zu kommen, erfreut sich der Mensch nie einer sichern Aussicht in die Ewigkeit, sondern tappt schwankend innerhalb der engen Schranken des bloßen Glaubens und Hoffens. Traurig, wenn der Mensch zur Richtigkeit mit seinem wichtigsten Anliegen gelangen kann, und es nicht bewirkt! Traurig, wenn der Mensch über seine Bestim-

mung im Dunkeln und Ungewissen bleibt, statt sie, wie er soll, im Geist und in der Wahrheit zu erkennen! Traurig, wenn der Mensch seine höhern Kräfte und Fähigkeiten nicht zu dem, wozu sie ihm verliehen sind, anwendet, und die Bildung des Geistes, und damit zugleich auch die Beförderung seines höhern Lebenszwecks verabsäumt! Denn liegt nicht hiervon die Schuld lediglich am Menschen selbst? Am Menschen selbst, nicht an der Sache, nicht an der Wahrheit, die Jedem, der sich nach ihrem Besitz bemüht, zu Theil wird. Anders kann es einmahl nicht seyn, anders, als durch Nachdenken läßt sich einmahl von einer übersinnlichen Sache weder eine klare Vorstellung, noch eine feste Ueberzeugung erhalten. Und gewähren selbst sinnliche Gegenstände ohne Mühe, ohne viele Aufmerksamkeit und Beobachtung eine richtige Erkenntniß? Denken, denken über sich selbst und die Welt und Gott, ist der einzige Weg, der den Menschen zur Wahrheit, und wenn er sie anwendet, zu seiner ewigen Wohlfahrt leitet. Nicht denken dagegen, also natürlicher Weise das Uebersinnliche und Höhere dunkel und unbegreiflich finden, muß dieß nicht zu Vorurtheilen und Irrthümern und Zweifeln führen? Und wie nahe ist man alsdann der Gefahr vor dem unübersehlichen Unglück, sinn-

los alles zu läugnen und zu verwerfen, was den Grund des menschlichen Wohls enthält! Möchten doch alle Menschen das Kleinod ihrer Vernunft zur Ausmittelung des Wahren und Guten, und zu dessen Anwendung auf das Leben gebrauchen, und dadurch ihre Seele zu einem des Himmels und seiner Glückseligkeit würdigen Geist bilden! Und möchten alle Menschen bedenken, daß ihre Seele, ob sie gleich verschiedene Kräfte und Anlagen zeigt, doch nur eines und dasselbe Wesen ist, in dem sie wirken, das in ihnen wirkt, und das so, wie es durch dieses Wirken gebildet wird, zur Ewigkeit eingeht! Möchten folglich alle Menschen es tief beherzigen, daß, je mehr sie die verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten, je mehr sie die Felder ihrer Seele bearbeiten, und mit gutem Saamen bestreuen, daß ihnen daraus dort desto mehr Früchte, herrliche Früchte, deren Genuß ewig währt, erwachsen!

Die Seele, ihre Kraft, das Aeußern, das Wirken dieser Kraft; und das dadurch Gewirkte, das Erzeugniß dieser Kraft, sind diese Drey nicht durch einander bedingt und mit einander verbunden, nicht im Grund Eins? Wer kann es läugnen? Ist die Seele mit ihrer Kraft und deren Erzeugniß Eins; so ist auch die Seele das alles selbst, was sich in ihr, und aus ihr und durch sie entwickelt;

wickelt;

wickelt; so besteht die Seele in ihren Entwickelungen und Wirkungen; so ist die Seele das sich Entfaltende so wohl, als das Entfaltete, das Wirkende so wohl, als das Gewirkte, die Kraft so wohl, als das Erzeugniß; so ist, mit einem Wort, die Seele, was sie hat, und hat, was sie ist. Auf diese Art ist die Seele der Verstand selbst, die Vernunft selbst, der Wille selbst, das Bewußtseyn selbst, das Gewissen selbst, eben weil sie es ist, die das alles bewirkt, die das alles hat. Das Verstehende, das Verstehen oder Verstand zuwege bringende, das Verstand habende, der Verstand selbst, ist dieß nicht die Seele, und zwar vermittelst ihrer Anlage, zu verstehen, und des daraus hervor gehenden Verstandes? Das Vernehmende, das Vernehmen oder Vernunft Verursachende, das Vernunft habende, die Vernunft selbst, ist dieß nicht die Seele, und zwar vermittelst ihrer Anlage zu vernehmen und zu erwägen, und der daraus entstehenden Vernunft? Das Wollende, das Wollen oder Willen Veranlassende, das Willen habende, der Wille selbst, ist dieß nicht die Seele, und zwar kraft ihrer Anlage zu wollen, und des daraus sich bildenden Willens? Das, was sich seiner bewußt ist, das Bewußtseyn Bewirkende, das Bewußtseyn habende, das Bewußtseyn selbst,

ist dieß nicht die Seele, und zwar vermöge der Anlage, sich ihrer bewußt zu werden und zu seyn? Das sich selbst Bedenkende, das Selbstbedenken und Gewissen Erregende, das Gewissen habende, das Gewissen selbst, ist dieß nicht die Seele, und zwar vermittelst ihrer Anlage, sich selbst zu bedenken und zu berücksichtigen?

Mag daher der Mensch sterben, wenn und wie und als was es auch sey; mag er in seiner Kindheit, oder in der Blüthe, oder in der Reife des Lebens sterben; mag er natürlich, oder gewaltsam sterben; mag er als Bettler, oder als Reicher, oder als Regent eines Landes sterben, dieß gilt hier einerley, und hat auf die Seele und ihren Bestand, keinen Einfluß. Die Seele bleibt übrig, bleibt in ihrer Kraft, in ihrem Erzeugniß, und gelangt zu einer andern und höhern Verbindung sowohl ihrer selbst, als auch der Dinge, die ihre neue Umgebung ausmachen. Nur dieß findet hierbey statt, daß in den verschiedenen Fällen oder Eintrittszeiten des Todes, daß bey der oft nur sehr kurzen, oft längern, oft vollen Dauer des menschlichen Lebens auf der Erde, die Seele selbst, gleich dem Körper, bald kleiner bleibt, bald größer wird, bald weniger, bald mehr sich entwickelt, oder an Einsicht, Erfahrung, Willen, Bewußtseyn, Gewissen wächst und ge-

winnt. Immer aber bleibt die Seele mit ihrer Kraft und in ihrer Kraft lebendig, auch wenn der Mensch, kaum empfangen und geboren, schon wieder aus der Welt geht. Und immer erlangt der Mensch, der Arme, wie der Reiche, der Ungelehrte, wie der Gelehrte, durch das Leben, Einsicht, Erfahrung, Willen, Bewußtseyn, Gewissen im Wesentlichen genug, um in einer andern Ordnung der Dinge darauf fortbauen, und schnellere Fortschritte, als hier, in der Bildung und Vervollkommnung der Seele, machen zu können. Mannichfaltigkeit, wie des Aeußern, so des Innern, gibt es hier, gibt es dort, gibt es überall; denn auf der Welten und der Wesen Mannichfaltigkeit, und auf Gottes Einheit, beruht Alles. Nichts, nichts steht demnach den großen Wahrheiten und Grundsätzen und ihrer allgemeinen Heiligung im Weg, den Wahrheiten: „Es waltet ein Gott in der Welt; eine Seele im Menschen; diese verliert im Tod bloß ihre irdische Hülle, und lebt mit Gott in Ewigkeit.“ Unaussprechlich große uud wichtige Wahrheiten erscheint allen Menschen und Völkern des Erdkreises, und erleuchtet, gleich hell glänzenden Monden, die ihnen oft so viel Grauen und Schrecken verursachende Nacht des Grabes!

Grabesnacht! Todesnacht! — Daß

es Nacht um die Sterbenden wird, daß Finsterniß ihr Grab deckt, was schadet dieß? Kann denn der Mensch im Licht sterben? Wird denn der Mensch im Licht empfangen und geboren? Kann des Menschen Ausgang aus der Welt anders, als sein Eintritt in die Welt, seyn? Und kann überhaupt ein Wesen bey Tag und Licht in eine Welt Gottes treten, und aus einer Welt Gottes gehen? Ja. Wer weiß das? Nein. Wie kann dieß auf unserer Welt und mit dem Menschen statt finden? In jedem Fall schweben aus keinen andern, als nothwendigen und weisen Ursachen Nacht und Finsterniß um den Tod und das Grab, wie um die Empfängniß und die Geburt des Menschen. Aus gleichen Ursachen geschieht es, daß der äußere Mensch stirbt, und in Staub zerfällt. Ist nicht der menschliche Körper Staub und Asche? Kann Staub, kann ein Gebilde aus Staub, lange, oder gar immer dauern? Und kann der Mensch mit einem solchen Körper, mit einem nur für die Erde und ihre Verbindung der Dinge passenden Körper hinüber in eine andere und höhere Welt gelangen? Wie ist dieß möglich? Sterben muß der Mensch hier, um anderswo leben, besser leben zu können; ablegen, dem Moder überlassen muß hier der Mensch seinen zerbrechlichen Körper, um anderswo einen andern Leib,

eine bessere und feinere Einkleidung erhalten und tragen zu können. Begreife doch Jeder diese nothwendige und weise Einrichtung, und unterwerfe sich ihr mit Freyheit; denn was ist größer und erhabener, als frey zu sterben?

Bedenke man überdieß, daß Gott sich über den Menschen unendlich erhaben zeigt; daß folglich der Mensch auch die Wege Gottes und Anstalten weder deutlich, noch völlig zu verstehen im Stand ist. Nur das Sichtbare ist jetzt für den Menschen, und deßhalb seinen Sinnen und Kräften unmittelbar unterworfen. Mit dem Tod beginnt aber das Unsichtbare. Daher ist der Tod, wie die ganze unsichtbare Welt mit ihren Gesetzen und Einrichtungen, dem Menschen ein Geheimniß. Das Unsichtbare soll auch dem Menschen verborgen bleiben, wenigstens so lange, bis ihn Gott auf eine höhere Stufe des Seyns stellt. Dunkel und finster soll es beym Tod, bey der Trennung der Seele vom Körper aussehen; und der Mensch selbst bey diesem letzten irdischen Vorfall vom Unsichtbaren nichts wahrnehmen, nur alles im Geist sich vorstellen. Wäre es beym Tod hell und licht, könnte man den Tod, die Abscheidung der Seele vom Körper sehen, so wäre das Geheimniß des Uebersinnlichen enthüllt, so wäre eine der weisesten und auf

das wunderbarste gemachten Anstalten Gottes aufgedeckt, und der Mensch könnte in die heilige Werkstätte der Natur und der Gottheit hinein schauen. Aber welche Folgen, welche dem Menschen schädliche Folgen würden und müßten daraus entstehen! Weg mit der Neugierde und dem Vorwitz da, wo es das große Geheimniß des Todes und Grabes, der Trennung und des Aufschwunges der menschlichen Seele betrifft! Weg ebenfalls mit allen vermessenen Einfällen und Urtheilen in Bezug auf den unordentlich scheinenden Gang des Todes, auf das, wie Zufall aussehende, Sterben der Menschen! Wind und Wetter, Blitz und Donner, wie regellos, wie unordentlich, wie zufällig scheinen sie einzutreten! Aber ist es deßhalb auch so? Wind und Wetter, Blitz und Donner, überhaupt alle Erscheinungen in der Natur, erfolgen, wie bereits oben erinnert worden ist, nach Gesetzen, nur daß wir diese Gesetze nicht kennen. Eben so verhält es sich mit dem Tod und Sterben der Menschen. Auch hier liegen feste Gesetze, tiefe Anordnungen zum Grund, die aber unsern beschränkten Verstand übersteigen. Daß Menschen von allen Arten und Jahren sterben; daß Kinder, wie Greise, blühende Jünglinge und Jungfrauen, wie Väter und Mütter, Gesunde und Starke,

wie Sieche und Kranke, Reiche und Mächtige, wie Arme und Geringe, von der Welt weggenommen werden; daß also kein Mensch auch nur in einer Stunde des Lebens vor dem Tod und seinem Anfall recht sicher ist, wie ganz planlos, wie ganz sonderbar erscheint dieß nicht? Trugvoller Anschein! Gerade hier ist Gott am größten, gerade hier zeigt sich die Weisheit Gottes in einer solchen Tiefe, daß man niederfallen, und vor lauter Erstaunen den Geist aufgeben möchte. Denke Jeder über den sonderbaren Gang des Todes so scharf nach, als es ihm nur möglich ist; und wenn er endlich Größe und Weisheit auch nur dunkel hier ahnet, so preise er sich glücklich; denn er begreift nun die schwierigste Erscheinung in der Welt, das unordentliche, das regellose Dahinsterben der Menschen, und erblickt alles in einem höhern Licht und auf einem höhern Standpunkt. Würde jeder geborne Mensch groß, durchliefe jeder Mensch die gewöhnliche Zeit des Lebens, und stürbe jeder Mensch erst in einem gewissen Alter, oder gar erst in einem gewissen Jahr, so wäre dieß zwar menschliche Einrichtung, und nach Zahlen und Schulbegriffen gemachte Ordnung; aber auch göttliche Anordnung und Weisheit? Abgesehen davon, wie davon, daß die Welt eine andere Anlage hätte erhalten, daß z. B.

mehr Mechanismus hätte angebracht werden müssen, wenn die Menschen regelmäßig eine gewisse Reihe von Jahren durchleben sollten, abgesehen davon, und von allem andern, was würde die Folge einer solchen Anordnung seyn? Würden die Menschen dadurch gewinnen, oder verlieren? Ohne Zweifel verlieren. Denn das menschliche Leben erhält seinen größten Reiz vom Tod, von der allgemeinen Unsicherheit, in der alles Leben auf der Erde vor dem Tode schwebt. Und eben deßwegen sind die immer zum Sterben reifen Menschen in beständiger Bewegung und Thätigkeit, und leben und handeln und unternehmen in guter Eile. Wie anders möchte dieß seyn, wenn jeder Mensch eine bestimmte Lebensdauer von achtzig Jahren hätte! Welches Leben, das bestimmte, oder das unbestimmte, ist also mehr ein Glück? Und welcher Tod, der gewisse, oder der ungewisse, zeugt von mehr Weisheit? — So ist Gott vom Menschen unaussprechlich verschieden. So sind Gottes Wege ganz andere, als der Menschen Wege. Und so erscheint Gott beym Tod und Sterben der Menschen gleich erhaben und weise, als bey der Geburt und beym Leben seiner Geschöpfe. Laßt uns daher, statt über die so tief als weise begründeten Erscheinungen des Todes in der Menschenwelt vorwitzig abzu-

urtheilen, laßt uns statt dessen auf die bisherige Weise den Menschen, die Natur und den Grund von allem, je länger je mehr zu erforschen suchen, und in den damit zusammenhängenden großen und erfreulichen Wahrheiten von Gottes Daseyn und Weltregierung, und von der menschlichen Seele und ihrer Geistigkeit, insonderheit aber in der daraus fließenden Gewißheit und Ueberzeugung von dem ewigen Fortbestehen und Fortschreiten aller geistigen und vernünftigen Wesen zu einem herrlichen Ziel bis an das Ende beharren, und so unser ewiges Wohl sicher stellen!

Kann es auch im Himmel und auf Erden etwas Gewisseres und Zuverlässigeres geben, als das, dessen Gegentheil unmöglich ist? Und ist es, allem bisher Gesagten zufolge, möglich, daß der menschliche Geist je untergeht? Ist dieß bey dem zahllosen Heer der Sterne und Welten möglich? Ist dieß bey der höhern und geistigen Natur des Menschen möglich? Ist dieß beym Daseyn und Walten eines an Macht und Weisheit vollkommenen Wesens, mit welchem der menschliche Geist zusammenhängt und verwandt ist, möglich? Und kann das in Ewigkeit werden und geschehen, was nicht möglich ist? Und ist das möglich, welches

allem, was doch offenbar statt hat, und vor Augen liegt, widerstreitet und es aufhebt? Was allem in der Welt erst Sinn und Bedeutung, Plan und Zweck verleiht, was alles in der That zu dem macht, was es außerdem nur zu seyn scheint, wovon alles abhängt, worin alles besteht, was allem wesentlich und nothwendig zum Grund liegt, ohne welches alles einem Schatten gleicht, ohne welches die ganze Richtung, das ganze höhere Streben und Beginnen der Menschen als falsch und verkehrt sich zeigt, ohne welches die Menschen selbst zu elenden und jämmerlichen Thieren werden, und alles, was sie durch ihre Kräfte und Fähigkeiten bisher auf der Erde gestiftet haben, zu einem bloßen Spielwerk und Zeitvertreib herabsinkt, — muß das nicht schlechterdings seyn und statt finden, auch wenn es zum Uebersinnlichen und Zukünftigen gehörig, unsere gegenwärtige Wahrnehmung und Erfahrung übersteigt? Muß, mit kurzen Worten, das, was aus dem ganzen Verein der Dinge mit dem, was Ursache und Wirkung, was Gesetz und Ordnung, was Zweckmäßigkeit und Zusammenstimmung heißt, und was zu keiner Zeit und in keinem Punct der Welt fehlen und aufhören kann, wenn nicht alles, was ist und geschieht, sich in ein finsteres

Gewirre auflösen soll, muß das nicht nothwendig seyn und statt finden? Kann es also etwas Gewisseres und Sicheres, etwas Bestätigteres und Verbürgteres geben, als der Menschen ewige Fortdauer und Unsterblichkeit?

Dritter Abschnitt.

Diese Gewißheit in Absicht der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit? Diese Ueberzeugung in Betreff der jenseits erfolgenden, weitern und hellern Entwickelung des menschlichen Schicksals, diese Ruhe in Betracht des schauerlichen Todes und des gräßlichen Grabes, überhaupt diese die ersten Gegenstände, die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit umfassende höhere Aufklärung und Einsicht, wovon man, laut des ersten Abschnittes, im ganzen Alterthum noch merklich entfernt war, seit wenn hat sich die Vernunft derselben bemächtigt? Seit der höchst merkwürdigen Erscheinung des Christenthums, als welches über alle Mysterien und Geheimnisse der Heiden, und selbst über das Judenthum hinausging, und durch Offenbarung einer bessern Kenntniß von Gott und der Menschheit, von der sinnlichen und der übersinnlichen Welt auch unser künftiges

Schicksal aufklärte. Wer Gott kennt, im Sinn des Christenthums, als den Vater und Erzieher der Menschheit kennt, kann der an seiner himmlischen Bestimmung und ewigen Fortdauer zweifeln? Wer den Geist, der in ihm wirkt, kennt, nach der Vorstellung des Christenthums kennt, also die Aehnlichkeit des menschlichen Geistes mit himmlischen Geistern, und mit Gott selbst erfaßt, kann der wähnen, daß die Seele, wenn ihr Körper zerfällt, auch untergehen werde? Wer die Geschichte des außerordentlichen Jesus kennt, im Geist des Christenthums kennt; daher weiß, daß Jesus seine in Irrthum und Aberglauben tief gesunkene Nazion durch eine moralische Religion und eine damit zusammenhängende Sinnesveredlung zu erlösen unternahm, deßhalb, von den Jüdischen Priestern verläumdet und angefeindet, beyspiellos im Leben litt, und beyspiellos am Kreuz starb, aber auch weil sein Unternehmen im Plan der Gottheit lag, aus dem Tod und der Verdammniß, worin verruchte Bosheit ihn und seine Lehre zu vernichten suchte, beyspiellos sich erhob, so hoch sich erhob, daß der Nahme Jesus alle Nahmen nicht nur unter den Juden, sondern auch in der ganzen übrigen Welt verdunkelte, und seine Verehrung in Gottes Verehrung überging, — wer dieser äußerst merkwürdigen Geschichte

Jesus und seiner Religionsstiftung unbefangen nachdenkt, kann der seines fernern und ewigen Daseyns ungewiß schwanken? Wer die Welt und Menschheit und den bisherigen Gang derselben kennt, nach der Angabe des Christenthums kennt, folglich die allmähliche Entwickelung und Vervollkommung des menschlichen Geistes, oder den innern und äußern Zusammenhang des alten und neuen Testaments überschaut, und diesem Zusammenhang aller auf die Menschheit Bezug habenden Erscheinungen bis in das Uebersinnliche, bis zur Entfaltung einer moralischen Ordnung der Dinge nachspürt; so wie die häufigen Aufforderungen des Christenthums an alle Menschen, zu dieser moralischen Ordnung der Dinge, zum Reich Gottes, durch Einsicht und Tugend sich geschickt zu machen, recht erwägt, kann es dem entgehen, daß dieß eine höhere Bestimmung und Wichtigkeit des Menschen, als seine gegenwärtige voraussetzt? Unmöglich. Des Menschen herrliche Bestimmung zu ewigem Seyn und Wirken hält der für gewiß, der Gott als die vollkommenste Weisheit und die reinste Güte liebt, und anbethet; der die menschliche Seele in ihren Anlagen und Fähigkeiten, in ihren Idealen und Strebungen, in ihren geheimen Verhältnissen und Verbindungen mit dem Himmel erforscht und be-

wundert; der Jesum als einen Heiland der Menschen, als ein erhabenes Wesen, das für die Wahrheit und Menschheit zum blutigen Opfer sich hingab, heiligt und verehrt; der den hinreichenden Gründen und Zwecken der unter der Sonne glänzenden Erscheinungen und Ereignisse nachforscht, und sie als das, was sie sind, als sichere Bürgen für das Fortschreiten der Menschheit zu hellern und glücklichern Zeiten anerkennt, — gewiß, fest, unerschütterlich ist dieser, ist der Christ in der Ueberzeugung von seiner Unvergänglichkeit, und mit heiterm Blick übersieht er die Todesnacht, wie eine Tagesnacht, aus der schnell ein neuer Morgen hervorgeht.

Es steht und fällt aber auch der Christ mit der Ueberzeugung von seiner Fortdauer und Unsterblichkeit. Oder kann man zum Christenthum sich bekennen, und an einem andern Leben nach diesem zweifeln? Keineswegs. Niemand kann zwey Herren dienen, Niemand kann eine und dieselbe Sache zugleich annehmen und bezweifeln. Wer weiß nicht, daß der Stifter des Christenthums es war, der es sich zum Hauptaugenmerk machte, die uralte Lehre von dem Fortbestehen des Menschen jenseits des Grabes dem Dunkel, das noch auf derselben lag, zu entnehmen, und sie vornehmlich durch Darstel-

lung der Nothwendigkeit eines künftigen Vergeltungszustandes möglichst aufzuhellen? Wer sieht daraus nicht, daß die Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes zum Wesen des Christenthums, und die allgemeine Beförderung und Befestigung dieser Lehre zum Zweck des Christenthums mit gehört? Wie kann man also ein Christ seyn und heißen, wenn man seine ewige Bestimmung und Fortdauer nicht für wahr hält? Geht nicht auch das Christenthum von dem Grundsatz aus: daß Gott kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist, oder daß Gott aller der, die längst, die seit dem Anbeginn der Tage auf dieser Welt gewesen sind, und deren Gott er hier war, daß Gott aller der immer noch Gott ist, und ihnen dort Gutes erzeigt? Wie kann man also ohne die Ueberzeugung von seiner Fortdauer und Unsterblichkeit ein Christ seyn und heißen? Beruht nicht außerdem das ganze Christenthum auf der Geschichte Jesus, insofern er und seine Lehre aus der Unterdrükkung, aus dem Tod sich erhoben, und über allen Widerstand des Jüdischen und heidnischen Priesterthums triumphirten? Wie kann man also ohne die Ueberzeugung von seiner Fortdauer und Unsterblichkeit ein Christ seyn und heißen? Kommt nicht endlich das Christenthum häufig auf die Ankündigung eines

künftigen

künftigen Vergeltungszustandes, wo Jeder empfängt, was seine Werke werth sind, als auf einen Hauptpunct zurück? Wie kann man also ohne die Annahme der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit ein Christ seyn und heißen?

Will dieses Christenthum Heldenmuth bey Gerechtigkeitsliebe einflößen, so lehrt es, man brauche die Tyrannen nicht zu fürchten, welche nur den Leib tödten können, aber über die Seele keine Macht haben. Will es gegen die Anhänglichkeit an eitle Erdengüter verwahren, so führt es zu Gemüth, daß der Gewinn einer Welt nichts nütze, wenn man darüber die Seele verliert. Für Treue in seinem Beruf und standhafte Beharrlichkeit im Guten verheißt es unverwelkliche Kronen und ein unverweßliches Erbtheil; so wie es die böse, lasterhafte Gesinnung schrecklich bedroht, mit einem Feuer, das nicht erlischt, und mit dem Nagen eines Wurmes, der nicht stirbt. Die armen Lazarusse überträgt es in Abrahams Schoos; die reichen Prasser dagegen läßt es unaufhörlich nach einem einzigen Lebenstropfen dürsten. Himmel und Erde vergehen, nach seiner erschütternden Sprache, aber Wahrheit und Gerechtigkeit währen unvergänglich. Das religiöse Vertrauen soll, wie es sich göttlich ausdrückt, zum Schauen, die Hoff-

nung zur Wirklichkeit, und die Liebe, die innige Anhänglichkeit an Gott und Menschheit zu unversiegbarer Freude und Wonne werden. Es heißt die, welche ihm zugethan sind, sich Schätze im Himmel sammeln, wo es keine Würmer mehr gibt, die sie verzehren, und keine Diebe, die ihnen nachstellen. Dabey kündigt es seinen Bekennern Haß und Verfolgung der Welt an; doch für das Ausharren bis an das Ende Seligkeit. Zu dem, der sein Leben erhalten will, sagt es: du wirst es verlieren, und zu dem, der es hingibt, du wirst es finden. Denen, welche um seinetwillen Haus und Hof, Bruder und Schwester, Vater und Mutter, Weib und Kinder verlassen, versichert es hundertfachen Ersatz; kurz, alles, was das Christenthum lehrt, baut es auf die Grundfeste der Ewigkeit; alles, was es verheißt, mahlt es in das Bild des Himmels; alles, was es fordert, unterstützt es durch Hinweisung auf die künftige Glückseligkeit. In herrlicher Uebereinstimmung mit diesen Vorstellungen schildert das Christenthum die Erde als einen Ort, wo die Menschen keine bleibende Stätte haben, als eine Herberge, wo sie auf der Wanderung nach ihrem wahren Vaterland nur einkehren; schildert es das gegenwärtige Leben als eine Saatzeit, der noch die Ernte bevorsteht; die Thätigkeit

hiernieden als ein Sommertagwerk im Weinberg, dem bald sein Feyerabend folgt; die mühsame Selbstbeherrschung als einen heißen Kampf, der, indem uns Gott schnell und unvermuthet von dem Leib dieses Todes erlößt, eben so seine Endschaft erreicht; schildert es den Tod selbst als einen sanften Schlaf, oder als einen stillen Heimgang zum Vater, in dessen Haus den Frommen Wohnungen des Friedens und der Freude bereitet stehen.

Diese und andere Vorstellungen, Bilder, Gleichnisse sind sie es nicht, um welche das Christenthum sich, wie um seine Achse, herumdreht? Und da alle dergleichen Ideen auf nichts anders, als auf Fortdauer, als auf einen künftigen Vergeltungszustand der Menschen hindeuten, so ist nothwendig die Lehre davon für einen Hauptpunct des Christenthums zu halten, so steht und fällt folglich auch das ganze Christenthum mit der Lehre von unserer Fortdauer und Unsterblichkeit. Man versuche es, diese Lehre mit allen dahin einschlagenden Ideen aus dem Christenthum herauszunehmen, so ist es eine Leuchte ohne Oehl, ein Leib ohne Leben, ein Wesen ohne Kraft und Wirkung, so ist es, mit einem Wort, nicht mehr das Christenthum. Fällt also mit der Lehre, mit der Wahrheit von unserer ewigen Fortdauer das

Christenthum, muß nicht damit zugleich auch der Christ fallen? Doch nicht bloß das Christenthum und der Christ, auch die Religion und die Menschheit überhaupt, und selbst die Welt und ihr Zweck fallen mit der Lehre und Wahrheit von unserer Fortdauer und Unsterblichkeit Was und wozu nützt wenigstens den Menschen alles ohne Ausnahme, alles, was in der Welt da ist und geschieht, alles, was die Menschen selbst sind und unternehmen, wenn sie durch den in jedem Augenblick möglichen Vorfall des Todes zum Staub herabsinken? Ohne Fortdauer und Unsterblichkeit, wozu da sinnen und denken? Für eine Spanne Lebenszeit? Ohne Fortdauer und Unsterblichkeit, wozu da lernen, und durch Kenntnisse und Wissenschaften sich bilden? Für ein ganz unsicheres Daseyn auf der Erde? Ohne Fortdauer und Unsterblichkeit, wozu da sich einem Stand und Geschäfft widmen, und dem Nacken eine Last aufbürden? Für einen ohnehin mit Uebeln und Gefahren umgebenen Aufenthalt unter dem Himmel? Ohne Fortdauer und Unsterblichkeit, wozu da Religion und Moral und Gesetz, und auch nur die mindeste Berücksichtigung derselben? Was sind denn die Menschen ohne Fortdauer und Unsterblichkeit? Elende, erbärmliche Geschöpfe, die blind aus dem Schoos der Natur hervorge-

hen, und wenn sie sehen, in dem auffallenden Verfahren des Todes, gegen alles, was Odem und Leben hat, bange ihr eigenes Loos ahnen. Was helfen solchen jämmerlichen Geschöpfen alle, zumahl alle höhere und himmlische Dinge? Für sie ist es am besten, wenn sie weder deß, was über ihnen, noch deß, was vor ihnen ist, achten, sondern lediglich ihrem sinnlichen Getriebe, gleich den Thieren, nachgehen.

Aber warum machen es die Menschen nicht so? Warum sind die Menschen keine Thiere? Warum fehlt den Menschen der Muth, Thiere zu seyn und zu werden? Und warum sind die Menschen nicht gleich anfangs Thiere geworden oder geblieben? Warum haben sich die Menschen in Staaten vereinigt, und Sitten und Gesetzen unterworfen? Warum haben sich die Menschen dem mühsamen Forschen und Denken ergeben? Warum sind die Menschen auf Götter und Religionen verfallen? Und warum sind die Menschen und Völker nicht wenigstens hier, nicht bey ihren Götzen und Götzendiensten stehen geblieben, oder dabey gelassen worden? Warum kam ein außerordentlicher Lehrer nach dem andern aus der Höhe, und unterzog sich der weitern Aufklärung und Veredlung der Menschen? Warum ist Jesus mit dem Christenthum erschienen, und hat das

völlig aufgehellet, was man im Juden- und Heidenthum nur unvollkommen wußte, und zum Theil nur unbestimmt annahm? Ueberhaupt warum begründete und verstärkte und erhöhete das Christenthum die Bildung der Welt, dadurch, daß es als eine höhere Religion und Moral herrschend, und der menschliche Geist damit, als mit seinem vornehmsten Gegenstand beschäfftigt wurde? Warum geschah dieß? Warum mußte dieß geschehen? Weil die Menschen sterbliche und nichtige Geschöpfe sind, die, wie Dunstgestalten, auf der Oberfläche der Erde sich einige Augenblicke lang zeigen, und dann gänzlich wieder verschwinden? Oder weil die Menschen, als unsterbliche und bedeutende Wesen, eine ewige Bestimmung haben, und durch den Tod weiter verpflanzt, derselben näher schreiten? Weil die Menschen zu ewiger Dauer und sittlicher Vollkommenheit bestimmt sind. Dieß, nur dieß ist die Ursache von allem, was bisher für die Menschen von oben herab geschehen ist, der Grund von den himmlischen Anstalten zum Heil der Menschen, insbesondere von der großen Religionsstiftung, die Jesus vollbracht hat, und die bis an das Ende der Tage fortwirken soll, was auch nicht anders seyn kann, da sie die rechten religiösen und moralischen Aufschlüsse zugleich in sich begreift.

Daß Jesus einst auf der Erde gelebt, und der Menschheit das Christenthum geoffenbart hat; daß das Christenthum unaufhaltsam fast in alle Länder der Welt gedrungen; daß die wunderbare Geschichte Jesus; daß die Geschichte seiner und aller außerordentlichen Belehrung schriftlich verzeichnet zu unserer Kenntniß gebracht, der Menschheit aller Zeiten, als die Urkunde ihrer höhern Bestimmung erhalten; daß das alles und mehreres zur Bildung und Wohlfahrt der Menschen veranstaltet worden ist, welche große und untrügliche Bürgen für des Menschen Fortdauer und Unsterblichkeit! Unmöglich könnte das alles geschehen, könnte das Christenthum in der Welt seyn, wenn die Menschen, als Wesen von einer wichtigern, als dieser irdischen Bestimmung es nicht verlohnten, daß sie immer weiter unterrichtet, und zur Kenntniß der Wahrheit, mithin auch zu immer größerer Vollkommenheit und Glückseligkeit gebracht würden. Oder sind die Menschen nur so um des Christenthums, um des christlichen Systems willen da? Nein. Für die Menschen, für die Menschheit ist das Christenthum einzig und allein vorhanden, und unter höchst bedeutenden Umständen gestiftet worden. Aus den bisherigen Wirkungen des Christenthums erhellet dieß auf das deutlichste: Nichts hat den

Menschen und Völkern eine so entschiedene religiöse und moralische Richtung und Stimmung gegeben, als das Christenthum; nichts hat zur Milderung des alten barbarischen Wesens, zur Verbesserung des ganzen häuslichen und bürgerlichen Zustandes in unsern Ländern so sehr beygetragen, als das Christenthum; nichts hat so viele erhabene und erhebende Ideen unter den meisten Völkern des Erdkreises in Umlauf gesetzt, als das Christenthum; nichts hat die Menschen mit der Menschheit, und mit ihren weltbürgerlichen Verhältnissen und Pflichten so bekannt gemacht, als das Christenthum; nichts hat die Menschen über die Ordnung und Unterordnung, über die Beziehung und Richtung ihrer Künste und Wissenschaften, oder über das, was Zweck und Mittel für sie, für ihr ganzes Denken und Thun ist, so deutlich aufgeklärt, als das Christenthum; nichts hat die Menschen auf ihren wichtigen Beruf, durch Wahrheit und Würde von der Knechtschaft der Sinnlichkeit und des Schicksals sich los zu ringen, so dringend hingewiesen, als das Christenthum; nichts hat den Menschen den Himmel und die Zukunft so weit geöffnet, und ihnen zur Gewißheit von Gott und seiner allwaltenden Vorsehung, wie zur Ueberzeugung von ihrer Fortdauer und Glückseligkeit nach diesem flüchtigen und unvoll-

kommenen Erdenleben so sicher verholfen, als das Christenthum. Und was wird das Christenthum noch für die Welt und Menschheit wirken, zumahl wenn endlich das Mysteriöse und Wunderhafte desselben in das rein Geschichtliche mehr aufgelößt, und das Geschichtliche nicht so wohl zur Bestätigung, als zur Erläuterung der an sich wahren und vernunftgemäßen Lehre Jesus dient, wenn folglich das allgemein Religiöse und Moralische des neuen Testaments mehr hervor gehoben, und jene wichtige Stelle im siebenzehnten Kapitel des Evangeliums Johannis: „Darauf beruht das im Christenthum verheißene ewige Leben, daß man Gott als den allein wahren Gott, und Jesum als dessen Gesandten erkenne," — wenn diese Stelle für das, was sie ist, für den unterscheidenden Grundsatz der christlichen Religion genommen, und ihr großer Sittenspruch: „Was du willst, daß Andere dir thun sollen, das thue ihnen ebenfalls," an die Spitze aller Moral gestellt wird, wenn diese Hauptlehren in den Tempeln der Staaten mit flammenden Zeichen, und in dem Innern der Menschen mit lebendigen Worten ausgedrückt stehen, was wird dann das ewig dauernde Christenthum von neuem für die Menschheit seyn und wirken?

Was wären wir noch gegenwärtig ohne

das Christenthum? Heiden und vielleicht gar noch rohe Barbaren. Was wüßten wir jetzt, und zwar von unserer Hauptangelegenheit, von unserer Bestimmung und Fortdauer? Ungefähr noch dasselbe, was die alten Griechen und Römer hier gewußt haben. Und was diese Völker von Gott und Gottes Weltregierung und dem künftigen Schicksal des Menschen begriffen haben, das läßt sich nicht undeutlich aus dem ersten Abschnitt dieser Schrift ersehen. Oder glaubt man, daß die Menschen und Völker in den gedachten und andern Puncten nach und nach von selbst fortgeschritten, daß sie durch die gewöhnliche Philosophie endlich auch dahin gekommen wären, wohin sie durch die außerordentliche und allen Menschen zugängliche Philosophie Jesus gebracht wurden? Wie weit sind denn die Nazionen in Asia und Afrika, die bis auf den heutigen Tag dem Heidenthum anhängen, dadurch gekommen? Auf welcher Stufe der religiösen und sittlichen Ausbildung stehen z. B. die Chinesen, die Hindus, die Japaner, ob ihnen gleich das Christenthum nicht ganz unbekannt blieb, und seine Strahlen einige Einflüsse auf sie hatten? Und mit uns, mit uns nur sollte es anders und besser gegangen seyn? Was könnte uns wohl zu dieser Meinung berechtigen? Ist denn unser Verstand vor jenem der

gedachten neuen Völker, und besonders vor jenem der alten Griechen und Römer so sehr ausgezeichnet? Und sind größere Denker und Philosophen, als die Griechen und Römer hatten, bisher unter uns aufgetreten? Unsere Hochachtung und Bewunderung und vielfältige Nachahmung der alten Griechen und Römer entscheidet dieß zu unserm, oder zu ihrem Vortheil? In der That haben es auch die Griechen und Römer mit ihrem regen Geist so weit gebracht, als sie ohne Christenthum, ohne rechte religiöse und moralische Einsicht es nur bringen konnten; und selbst im Gebieth der Religion und Moral ist alles mögliche von ihnen versucht, durch Forschen und Denken versucht worden, um über die höhern Dinge, welche das Christenthum enthält, sich Aufschlüsse zu verschaffen. Doch nicht die alten, erst die spätern Griechen und Römer erfreuten sich, durch göttliche Vermittelung, dieser Aufschlüsse, erfreuten sich der himmlischen Philosophie Jesus, zu einer Zeit, als das Licht der Griechischen und Römischen Künste und Wissenschaften in Dämmerung glimmte; als Griechenlands und Italiens Religionswesen längst bey aller seiner Pracht und Schönheit zu einem bloßen Ceremonienwerk herabgesunken, und unwirksam geworden, kaum noch als alte Sitte bestand; als die

stolzen Griechen und Römer gedemüthigt, und, durch ihre Schuld, in einen unglücklichen Zustand gerathen waren, worin sie sich nach der Hilfe anderer Götter umsahen; — zu dieser Zeit erfreuten sich die Griechen und Römer allgemein des Christenthums und der richtigern Ansicht, die es ihnen von der Welt, die es ihnen von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller irdischen Größe und Macht und Herrlichkeit gewährte. Nur Schade, daß sich in Griechenland und Italien neben dem neuen Christenthum die alte musterhafte Kunst und Wissenschaft nicht erhielt, und dadurch die Entfaltung einer noch immer unter die reitzendsten Ideale gehörenden Ordnung der Dinge verhindert wurde! Doch da das göttliche Christenthum sich mit der vollsten Blüthe der Künste und Wissenschaften verträgt, und wir in beyderley Hinsicht es auf immer mehrere Vollkommenheit anlegen, so wird endlich die Welt ein solches glänzendes Zeitalter, ein Zeitalter, wo Priester Weise, und Weise Priester sind, und das große Werk der Menschheit mit reinem Sinn und Eifer fördern, dem Christenthum verdanken. Und daß wir bereits eine höhere Stufe der Aufklärung und Bildung, als alle nichtchristliche Nazionen unserer Zeit, und als alle heidnische Völker, die es vor uns gab, erreicht haben, verdan-

ken wir dieß nicht schon jetzt dem Christenthum?

Ohne dieses Christenthum, als eine Sonne, deren Strahlen in den Himmel und in die Tiefe, in die Vergangenheit und in die Zukunft dringen, und den großen Zusammenhang des Sinnlichen und Uebersinnlichen der Menschheit eröffnen, ohne dieses göttliche Christenthum wäre ich nicht, was ich bin. Ohne dieses Christenthum, ohne diese erhabenste Orientalische Religionsphilosophie könnte ich meine Schrift von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes nicht schreiben, wenigstens darin nicht mehr als im Heiden- und Judenthum geschah, vortragen. Ohne dieses Christenthum schwankte ich, wie ein Schilfrohr, hin und her, vielleicht ängstlich nach Wahrheit und Licht strebend, oder verlegen nach Trost und Ruhe verlangend, ohne beydes zu finden, und meine ewige Bestimmung zu entdecken. Ohne dieses Christenthum kennte ich den nicht, der über den Sternen wohnet, den liebreichen Vatergott aller Menschen; und den nicht, welchen er gesendet hat, den Heiland Jesum, der die Bekenner und Thäter seines Wortes von Aberglauben und Unglauben, von Unwissenheit und Irrthum und den daraus entstehenden Sünden erlöset, und sie durch die Kraft seiner Religion stärkt, um

den Reitzungen der Sinnlichkeit, den Lockungen des Lasters, den Anfällen der Leidenschaft widerstehen zu können, um den Guten in uns das Uebergewicht über das Böse, das uns anficht, zu verschaffen, und so nach und nach der Wahrheit und Tugend zum Sieg über ihre Feinde zu verhelfen. Ohne dieses Christenthum ging es allen, die mit mir unsere Länder bewohnen, nicht anders, allen, die jetzt das himmlische Licht, welches der Lehre Jesus entstrahlt, erquickt, und an den herrlichen Ideen von Gott, Vorsehung, Vergeltung, Ewigkeit, im Kampf des Unglücks mit dem Glück, im Kampf der Verzweiflung mit der Hoffnung, im Kampf des Lebens mit dem Tod, eine Stütze gefunden haben. Ohne dieses Christenthum ging es selbst den eigentlichen Philosophen nicht anders; auch sie hätten keine gewisse und sichere Aussicht in die Welt jenseits des Grabes, unbeschadet ihrer Weisheit in der Menschheit Nebendingen, und unbeschadet alles ernstlichen Forschens nach Wahrheit und Licht in der Menschheit Hauptsache. Oder verhält es sich in Ansehung der Philosophen und der Philosophie anders, darum, weil es geschieht, daß die Philosophie, ausgebildet im Licht des Evangeliums, gehoben durch die Ideen des Evangeliums, dieß unerwogen läßt, und sich selbst alles beymißt? Oder ist es in An-

sehung der Philosophie darum anders, weil es nicht selten vorkommt, daß die Philosophie, wenn sie vermittelst der Aufschlüsse des Christenthums die Wege, welche sie in der Höhe des Uebersinnlichen nehmen muß, kennen gelernt, wenn sie sich auf dem wogenden Meer der Ideen, der Meinungen, der Muthmaßungen, der Wahrscheinlichkeiten nach dem Christenthum, wie nach einem glänzenden Gestirn in der Nacht, gerichtet hat, ist es darum in Ansehung der Philosophie anders, weil sie dann ihre metaphysischen Forschungen frey anstellen, und zeigen will, daß sie des Christenthums und seiner Leitung nicht bedürfe, um dahin, um zu denselben Aussichten und Ueberzeugungen, die es gewährt, zu gelangen? Oder ist es in Betreff der Philosophie darum anders, weil die Philosophie gern über die Religion überhaupt, und über die christliche insbesondere sich verbreitet, dabey, wie bey jedem andern ihr gegebenen Stoff verfährt, und nicht nur alles veränderter und ausführlicher, sondern auch gelehrter und kunstmäßiger darstellt, was in der Bibel natürlich und einfach vorgetragen wird?

Für die eigentliche und wissenschaftliche Philosophie ist im Grund nur die gegenwärtige Welt, was jenseits derselben liegt, das gehört zum Gebieth der durch Jesum auf den Thron erhobenen himmlischen Philosophie,

deren geheiligte Lehren und Aussprüche danckbar angenommen, und eifrig vollzogen werden müssen, um die vielen Uebel, welche die Erde drücken, je länger je mehr zu vermindern und unschädlich zu machen. Nie, nie wird auch die himmlische Philosophie von der weltlichen verdrängt, und etwas Anderes und Besseres an die Stelle derselben gesetzt werden. Und nie, nie wird die wissenschaftliche Philosophie bey ihrem Kreis der sichtbaren Welt stehen bleiben, sondern, unbefriedigt mit dem, was sie da entdeckt, weiter gehen, und zur christlichen Religionsphilosophie aufsteigen, um in den übersinnlichen Wahrheiten, die der Menschheit unentbehrlich sind, sich zu bestärken. Nie, nie wird also die auf das Gegenwärtige gerichtete Philosophie der mit jener Welt beschäfftigten entbehren können, weil die letztere, seit Jesus im Uebersinnlichen fest gegründet, hier mehr, als die andere vermag, obgleich dabey, oder bey Bestimmnng dessen, was beyde Philosophien in Betreff des Unsichtbaren, jede für sich vermögen und wirken, und bisher vermocht und gewirkt haben, vielleicht immer eine Täuschung statt finden, und es z. B. noch oft scheinen dürfte, daß die irdische Philosophie auch ohne die himmlische und deren Strahlen uns über die göttlichen und zukünftigen Dinge ein eigenes und hinreichendes

reichendes Licht ertheilt und ertheilt haben würde. Aber leuchtet uns der Mond mit seinem eigenen Licht, wenn die Sonne aus unserm Gesichtskreis gewichen ist? Und sieht man im Mondenschein so weit und deutlich, als im Sonnenglanz? Und hängen Dämmerung und Nacht nicht mehr mit dem Mondenschein, als mit dem Sonnenstrahl zusammen? Würde also das Dunkel des Heidenthums völlig vergangen seyn, wenn die Religion Jesus der Welt nie geschienen hätte? Und würde nicht, wenn die Religion Jesus, gleich der Sonne am Abend, sich uns entzöge, und ihr Licht weder unmittelbar, noch vermittelst der ihr zunächst verwandten Philosophie, der Menschheit schimmerte, würde in diesem Fall nicht das alte Dunkel wieder anbrechen, und alle höhere Geistesbildung in Unwissenheit und Aberglauben verfallen? Unausbleiblich sänken wir ohne das Christenthum zurück, und verlören unser wahres Ziel aus den Augen, selbst wenn wir es in Künsten und Wissenschaften den alten Griechen und Römern gleich thäten. Kannten denn die Griechen und Römer deutlich das höchste Ziel und Gut der Menschheit? Und erhielt sich die auf einer unsichern Grundlage beruhende philosophische und sittliche Bildung dieser Nazionen? Verlor sie sich nicht in das alle Bil-

dung und Tugend mehr bestimmende und veredelnde Christenthum? Wem ist aber je das Christenthum gewichen? Und wem wird das Christenthum weichen? Himmel und Erde werden eher vergehen, als seine Worte. Und man kann hinzusetzen: Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Staatsklugheit, wenn sie wider das Christenthum verstoßen, werden eher erliegen, als daß nur eine einzige Idee der reinen moralischen Jesuslehre wanken sollte.

Was sage ich nun noch, um vornehmlich diejenigen, welche mit Verkennung des Christenthums der Philosophie alles beymessen, von der Wahrheit und Richtigkeit des bisher Vorgetragenen zu überzeugen? Was sage ich, um diese einseitigen Philosophen zu überzeugen, daß die gewöhnliche Philosophie jenseits des Kreises der Beobachtung und Erfahrung wenig vermag, wenn ihr nicht eine von ungewöhnlichen Geistern, von hoch erleuchteten Propheten und Gottes Gesandten ausgehende Weisheit zu Hilfe kommt, und das Uebersinnliche entschleyert? Oder gibt es außerhalb unserer Erde keine größern Geister, als die, welche gewöhnlich die Menschen beseelen? Können also, da dieß keinen Zweifel leidet, nicht außerordentliche Genies von oben herab gesendet werden, um der Menschheit in den übersinnlichen

Dingen und Angelegenheiten einen bestimmten Unterricht zu ertheilen? Und sollen dergleichen höhere Offenbarungen nicht weiter, als die gewöhnlichen und veränderlichen philosophischen Darstellungen leiten? — Was sage ich, um jene einseitigen Philosophen zu überzeugen, daß die Philosophie seit Socrates und Plato nur geringe Fortschritte nach oben zu, in der Kunde des Uebersinnlichen, gemacht haben würde, wenn das Christenthum nicht gekommen, und die Quelle geworden wäre, aus welcher der Verstand schöpfen, und seine metaphysischen Versuche begründen konnte? Muß man zweifeln, oder annehmen, wenn es einem zu schwer fällt, etwas Wichtiges zu fassen? Aber ist es so äußerst schwer, von den Einflüssen und Wirkungen des Christenthums, wenigstens zum Theil abzusehen, und zu ermessen, was die heidnische Philosophie seit der Griechen und Römer Zeiten, ohne Hilfe Jesus und seiner Religion weiter vermocht haben würde? — Was sage ich, um jene einseitigen Philosophen zu überzeugen, daß Stillstand und Verfall der wissenschaftlichen Philosophie sogleich eintreten, wenn sie sich von der Religion ganz absondern und sie verwerfen will, als in welchem Fall der Verstand nicht von oben, nicht vom religiösen Geist, sondern von irdischer Phantasie geleitet, bey seinen

metaphysischen Spekulazionen unvermeidlich sich verirrt, und in Widersprüche und Ungereimtheiten verfällt? Oder sind die Versuche in unsern Zeiten, die weltliche Philosophie von der christlichen abzutrennen, und diese durch jene zu verdrängen, gelungen? Verwirrung im Gebieth der Sprache, und der Begriffe, und mystisches Dunkel im ganzen Umfang der Philosophie, sind das die Folgen dieser unerwogenen Versuche? Und was werden diese Versuche noch für andere schädliche Folgen nach sich ziehen, wenn wir nicht einlenken, wenn wir nicht die Philosophie und alle andere Wissenschaften an die Gründe der reinen Religion und Moral anschließen, und damit in Uebereinstimmung bringen? — Was sage ich endlich, um jene einseitigen Philosophen zu überzeugen, daß es mit dem Einzelnen eben so wie mit dem Ganzen geht, daß auch einzelne Menschen, wie Völker, im Denken uud Thun auf unglückliche Abwege gerathen, wenn sie die himmlische Weisheit Jesus nicht höher, sondern geringer, als die irdische Philosophie und Politik schätzen, und sie hintansetzen?

Kann die wahre Geistesbildung der religiösen Wahrheiten und der daraus entstehenden Ueberzeugungen und Gesinnungen jemahls enthoben seyn, oder darüber hinaus gehen? Und gibt es eine bessere Religion,

eine bessere Offenbarung des Uebersinnlichen, als die von Jesus? Wo ist der Geist, der einen vollkommnern Unterricht von Gott und seinem Wesen, von der menschlichen Bestimmung und dem Weg, der dahin führt, zu geben im Stand ist? Wo ist der Prophet, der, mag er noch so oft und feyerlich versichern, aus einer jenseitigen Quelle geschöpft zu haben, der darum mehr Beyfall und Zutrauen verdient, als Jesus, welcher um seiner Lehre willen entschlossen litt und starb, und dadurch seine innige Liebe zur Wahrheit und zur Menschheit, so wie sich selbst über alles Gemeine unendlich erhob? Oder wollen wir dieser entscheidenden Umstände ungeachtet, vielleicht des schon lange in der Welt vorhandenen Christenthums überdrüssig, — gewöhnlichen, wenn auch scharfsinnigen und berühmten Lehrern, mehr beystimmen und zugethan seyn, als dem Gottmenschen Jesus und seinem unter wunderbaren Umständen verkündigten und verbreiteten Evangelium? Ist denn mehr, als eine wahre Religion, mehr, als ein wahrer Begriff von Gott und dem Verhältniß, in welchem die Menschen zu ihm und zu einander selbst stehen? Und finden wir dieß nicht im neuen Testament? Doch ich ermüde. Wer, indem er des heiligen Eifers Sprache für Wahrheit und Menschheit vernimmt,

nicht in sich geht, und sich selbst nicht hört, der hört auch nicht, und wenn Jemand von den Todten auferstünde, und ihm vorpredigte. Doch wo ist ein Mensch, der lebt, der fühlt und denkt, und sich selbst nicht vernimmt? Wo ist ein Zweifler, der zweifelt, und sich selbst nicht vernehmen will? Wo ist ein Sterblicher, der stirbt, und sich selbst nicht vernehmen muß? Wer sich selbst vernimmt, der ist auch seiner Vernunft theilhaftig. Und da die Vernunft, als solche, bey der Betrachtung der Erscheinungswelt, bey der Betrachtung des Todes und Grabes, kurz, innerhalb der Sinnengränze nicht stehen bleibt, sondern voll Strebens sich die äußere Erfahrung befriedigend zu erklären, unaufhaltsam hinter die Wolken in die übersinnliche Welt dringt, in Betreff derselben aber von der Religion eine hinreichende Belehrung überkommt, so hält sich der vernünftige Mensch auch an die Religion, und zwar zu aller Zeit, nicht wie der Thor bloß dann, wenn der Tag des Lebens verblaßt, und die Nacht des Todes ihm entgegen dämmert. Was nützt dieses späte, dieses am Ende des Lebens, oder gar erst in der Todesnoth erfolgende Anhalten an die Religion? Eher, immer, freywillig laßt uns der wahren Religion, als Weihe der Vernunft, huldigen! Die Religion Jesus, die es mit der Mensch-

heit so gut meint, ist sie unsers ganzen Beyfalls und Vertrauens nicht werth und würdig? Ich lebe, und ihr werdet auch leben, erklärte der erhabene Stifter des Christenthums seinen Anhängern; und auf diese Erklärung, der deutlichsten Kenntniß und innigsten Ueberzeugung von einem andern und bessern Leben des Menschen entquollen, könnten und wollten wir uns nicht verlassen? Wir alle wollen leben, wollen nach dem Tod wieder leben, wollen ewig leben; und dem Evangelium, welches uns die Erfüllung dieses sehnlichen Verlangens feyerlich verheißt, sollten wir nicht trauen? Ja, wir alle trauen dem Evangelium, und dem, der es mit übermenschlicher Aufopferung nicht nur aller irdischen Vortheile und Genüsse und Ehren, sondern auch sogar des Lebens, verkündigt, und sich dadurch als den größten und preiswürdigsten Wohlthäter der Menschheit aller Zeiten bewiesen hat! Wir alle leben und sterben ruhig und getrost; denn wir sind unserer ewigen Fortdauer und Glückseligkeit, kraft der Wahrheit des Evangeliums, auf das gewisseste versichert!

Sey es, daß die wissenschaftliche Philosophie weiter geht, und das kunstgerecht einkleidet, und systematisch verbindet, was die Bibel auf eine natürliche Weise gibt und darstellt! Sey es, daß die Philosophie die

kurzen und einfachen Beweise des Evangeliums, z. B. für Fortdauer, formt, schärft und vervielfältigt! Sey es, daß die Philosophie sich dadurch, überhaupt durch weitere Behandlung und Verschönerung der Ideen und Lehren Jesus ein unläugbares und nicht geringes Verdienst erwirbt, sey das alles! So lange der Unterschied zwischen Grund und Folge, zwischen Haupt- und Nebensache, zwischen Entdeckung und Vervollkommung gilt, so lange wird man auch sagen, daß dem göttlichen Jesus das größte Verdienst gebührt, indem er die vor ihm noch dunkle Höhe des Uebersinnlichen durch die Macht seines Geistes erhellete, und der eigentlichen Philosophie die rechten Wege zu ihren metaphysischen Forschungen zeigte. Heil der Philosophie, die dieß anerkennt, und in Hinsicht des Uebersinnlichen auf die Lehre Jesus baut, in der Gewißheit, daß durch keine Spekulazionen, seyen es auch die schärfsten und anhaltendsten, höhere Wahrheiten und Grundsätze, als die im neuen Testament enthaltenen, entdeckt werden können! — Das Christenthum beruht auf Gott und dem Heiland Jesus; so wie auf dem Zweck der Welt und Menschheit. Auf Gott und sein Wesen, auf Jesus und seine Religionsstiftung, auf die Welt und den offenbaren Zusammenhang ihrer Erscheinungen und Begebenhei-

ten, auf den Menschen und die mit unermeßlichen Anlagen ausgerüstete Seele stüzzen sich daher die, obgleich nur im Allgemeinen angedeuteten Beweise des Christenthums für die menschliche Fortdauer und Unsterblichkeit. Und eben diese Puncte sind es, die der Verfasser bisher in der Kürze erörtert, begründet und ausgeführt hat, um dadurch die Unsterblichkeit der menschlichen Seele als eine nothwendige und unumstößliche Wahrheit darzustellen. Weitläuftiger zu verfahren, war, dem gesteckten Umfang und Zweck dieser Schrift zufolge, nicht nöthig; und mehr ist im Grund auch niemahls bey besonderer Behandlung der Lehre von unserm Fortleben in jener Welt erforderlich. Denn ist durch jene Beweispuncte die Gewißheit der menschlichen Fortdauer außer allem Zweifel zu setzen und gesetzt, oder nicht? Nein. Wie will man dieß beweisen? Ja. Was durch die Hauptpuncte außer allem Zweifel zu setzen, oder gesetzt ist, kann dieß jemahls mehr und besser bewiesen werden?

Daß noch eine Menge Nebenbeweise angegeben, und als Erläuterungen oder Fortsetzungen den Hauptbeweisen an die Seite gefügt werden können, wer läugnet dieß? Gott und sein Walten; der Mensch und sein Leben; Jesus und das Christenthum; die Welt und ihre merkwürdige Geschichte, ist

nicht jeder dieser Puncte ein Ganzes, das in mehrere Theile aufgelößt werden kann? Wie viele Theile oder Eigenschaften finden sich in Gott! Und wie viele Theile oder Eigenschaften sind im Menschen und in seiner Seele enthalten! Jede der Eigenschaften Gottes kann zu einem Beweis für die menschliche Fortdauer nach dem Tod dienen; jede Eigenschaft des innern und äußern Menschen kann die Unsterblichkeit desselben mit bestätigen helfen. Die Allmacht, die Weisheit, die Güte Gottes können sie nicht als Beweise für des Menschen Unsterblichkeit gebraucht werden? Das Gefühl, der Verstand, die Phantasie, der Wille, der freye Wille des Menschen, lassen sie sich nicht als Beweise für das ewige Seyn des Menschen aufstellen, da diese Anlagen und Kräfte des Menschen nicht nur an sich groß und glänzend, sondern auch einer Erweiterung und Vervollkommung bis in das Unendliche fähig sind? Mit Recht hat daher die wissenschaftliche Philosophie oft aus einzelnen Eigenschaften des Menschen Beweise für seine Unsterblichkeit abgeleitet. Aber was ist dadurch gewonnen? Kann aus Theilen und einzelnen Eigenschaften eines Dinges mehr bewiesen werden, als aus dem ganzen Ding? Kann z. B. aus der Freyheit des menschlichen Willens mehr gezeigt werden, als aus dem Menschen und der mensch-

lichen Seele überhaupt? Oder läßt sich gar aus der Freyheit des menschlichen Willens die Fortdauer nach dem Tod darthun, wenn sie aus dem Menschen, an und für sich betrachtet, nicht dargethan werden kann? Aus Theilen einer Sache mehr zu folgern, als aus ihrem Inbegriff, ist dieß möglich?

Dessen ungeachtet scheint es, als wenn man oft auf diesen Irrthum und daraus auf die Meinung verfallen wäre, daß die eigentliche Philosophie im Gebieth des Uebersinnlichen mehr, als die Religion vermag, eben weil die Philosophie umständlicher zu Werk geht, und alles mehr zergliedert; oder weil die Philosophie bey ihren besondern Beweisen nicht selten stehen bleibt, und die meist nur das Ganze berührenden, aber in trefflichen Schilderungen erörterten Beweise der Religion übergeht; oder weil die Philosophie weiß, daß aus Theilen einer Sache so gut, als aus der Sache selbst, daß aus einzelnen Erscheinungen in der Welt so gut, als aus deren Inbegriff sichere Beweise fließen, und deßhalb nicht immer bis zu den letzten Gründen und Quellen der Dinge, z. B. zu Gott vordringt, und alles aus ihm unmittelbar ableitet; oder weil die Philosophie den Sprüchen und Lehren der Religion eine andere, eine eben so regelmäßige Gestalt und Einkleidung, als dem, was ihr eigenthümlich

ist, ertheilt; oder weil die Philosophie bisweilen ganz von der Religion absieht, und sich unabhängig von ihr aufstellt, ob sie gleich, nachdem sie einmahl von der Religion gelernt, wenigstens unter ihren Einflüssen gestanden hat, dieß mehr versucht, als ausführt. Doch mag sich die Philosophie vom Christenthum zum Theil, oder auch, wenn es möglich ist, ganz abziehen, und auf ihrem eigenen Grund und Boden allein fortbauen, warum und seit wenn kann sie denn dieß? Weil und seitdem es eine heilige Metaphysik gibt, die uns die übersinnliche Welt enthüllt, die uns von der Zukunft und unserer Fortdauer nach dem Tod Gewißheit verschafft, und die Philosophie dadurch in den Stand setzt, sich innerhalb der Gränze der Erfahrung ruhig zu halten und zu beschäfftigen. Aber ohne diese heilige Metaphysik würde dieß nicht geschehen, würden weder die Philosophen, noch die andern Menschen je ruhig der Beobachtung und Erfahrung warten, sondern, wie es das ganze Alterthum beweißt, immer in den unermeßlichen Gefilden des Uebersinnlichen herum irren, um ihren höhern Trieben und Strebungen entsprechende Dinge und Wahrheiten zu entdecken. Die heilige Metaphysik Jesus ist es also, welche macht, daß die auf die gegenwärtige Welt gehende Philosophie sich in

derselben ruhig anzubauen, oder auch, wenn ihr die Welt der Beobachtung und Erfahrung zu enge wird, ohne Gefahr höher zu steigen vermag, weil ihr in beyden Fällen die religiöse Wahrheit eine sichere Grundlage gewährt.

So ist es z. B. der wissenschaftlichen Philosophie leicht, die höchst wichtige Lehre der Religion: daß die Menschen eine ewige Bestimmung und Fortdauer haben, weiter zu bearbeiten, und die Beweise dafür zu vervielfältigen, oder auch bis in das Unendliche zu vermehren, weil, wie ich vorhin bemerkt habe, nicht nur alle Eigenschaften Gottes, sondern auch alle Wirkungen dieser Eigenschaften, folglich alle geschaffene und vorhandene, alle lebendige und leblose Dinge in der Welt und die Welten selbst zu unmittelbaren Beweispuncten für die menschliche Unsterblichkeit gebraucht werden können. Eben so lassen sich alle höhere Anlagen und Fähigkeiten sammt den daher rührenden Wirkungen und Erzeugnissen des menschlichen Geistes, alle vorzügliche menschliche Dinge, als Künste, Wissenschaften, Theorien, Systeme, zu mittelbaren Beweisen für des Menschen ewige Bestimmung aufstellen. Dasselbe gilt vom göttlichen Christenthumsstifter und von seinen ungewöhnlichen Eigenschaften und deren Wirkun-

gen; gilt vom Christenthum selbst, und den Einflüssen, die es jemahls auf die Welt und Menschheit äußerte; gilt von allen andern großen Erscheinungen und folgenreichen Begebenheiten, die bisher im Umfang unserer Geschichte statt gefunden haben. Welche zahllose Menge von unmittelbaren und mittelbaren Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele! Wer könnte sie alle darlegen? Wer wollte sie auch alle näher bestimmen? Und wer bedürfte dieser Weitläufigkeiten, um von der Gewißheit seines jenseitigen Fortlebens sich zu überzeugen? Der Christ nicht. Der Christ begnügt sich mit den wenigen und kurzen, aber entscheidenden und ewigen Beweisen seiner Unsterblichkeit, die aus dem Wesen Gottes und der menschlichen Seele, die aus Jesus und der durch ihn bewirkten Aufstellung einer moralischen Religion, die aus der Welt und ihrer Geschichte fließen, und ist völlig gewiß, daß durch nichts unsere Unsterblichkeit dargethan werden könne, wenn es jene Beweise nicht vermögen. Doch sie vermögen es, sie vermögen es so sehr, daß durch ihre Auseinandersetzung in der vorliegenden Schrift die Unsterblichkeit der menschlichen Seele über allen Zweifel erhaben, und eine vollkommene Ueberzeugung davon hervor gebracht werden konnte, eine Ueberzeugung, die der feste

Grund alles menschlichen Denkens und Wissens und Wirkens bis an das Ende der Tage ist und bleibt, um so mehr es ist und bleibt, da wir sie, diese unschätzbare Ueberzeugung, nicht nur aus unbefangener Betrachtung dessen, was ist und geschieht, sondern auch aus der heiligen Philosophie Jesus geschöpft haben.

Laßt uns alle, denen diese Ueberzeugung von der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit, und das Licht des Evangeliums, in vollem Glanz strahlt, laßt uns alle Gott unaufhörlich dafür danken und preisen, daß er Jesum in die Welt gesendet hat, um die Menschen der Unwissenheit über ihr höchstes zeitliches und ewiges Gut zu entreißen, und sie auf den Weg der Wahrheit zu leiten! — Nachdem die heidnischen Philosophen sich in Forschungen und Spekulazionen ermüdet, und doch kein der Natur der Dinge und der Menschheit entsprechendes und dauerhaftes Lehrgebäude zu Stand gebracht, und noch weniger der sinnlichen Ausgelassenheit und dem immer größer werdenden Sittenverderben der Menschen Einhalt gethan hatten, so trat Jesus, voll göttlicher Kraft und Weisheit, auf, stellte allen philosophischen Systemen, allen Mysterien und Geheimnissen, allen unter lauter Ceremonien erlegenen und ausgearteten Religionen sein einfa-

ches, aber Wunder wirkendes Evangelium gegenüber, und bewieß sich durch heroisches Leben und Handeln als das, wofür er sich ausgab, und die von ihm verkündigte Lehre als himmlische Wahrheit, die er, von den selbstsüchtigen Führern des Jüdischen Volks verworfen, nach einer ausdrücklichen Erklärung der ganzen Welt als ein heiliges Vermächtniß bestimmte. In diesem heiligen Testament, das die Schüler Jesus nach dessen glorreichen Märtyrertod der Menschheit eifrigst kund machten, sind die höchsten und herrlichsten Belehrungen von den übersinnlichen und zukünftigen Dingen so feyerlich, und zugleich so prunklos vorgetragen, daß alle Vernunft, selbst die der ersten Denker dabey stehen zu bleiben und sich zu beruhigen im Stand ist. Aber eben deßwegen soll auch die Philosophie nicht in das geheiligte Gebieth der Religion eindringen, in der Absicht, weiter, zu noch höhern Ideen und Aufschlüssen zu gelangen; denn dieß ist unmöglich, da die von Jesus ertheilten Lehren nicht nur die langsam gereiften Erzeugnisse der religiösen und moralischen und philosophischen Bildung aller großen Männer und Propheten des alten geistvollen Orients befassen, sondern auch ganz unverkennbar das echte Gepräge der Weisheit und der Gemeingültigkeit an sich tragen, folglich der

Vernunft

Vernunft nichts mehr zu fordern und zu wünschen übrig lassen. Und gab es nach Jesus einen Weisen, einen Gesetzgeber, einen Propheten, der mehr Verstand und Vernunft, mehr Geist und Genie besaß; der besser einsah, was der Menschheit noth thut, und ihr Heil und Wohl bewirkt; der auf des menschlichen Geistes ewiges Streben nach Wahrheit und Licht und auf die Befriedigung dieses Strebens weiser sein Augenmerk richtete; der das Einseitige und Unzulängliche bloßer religiöser Satzungen und Gebräuche und deren Beobachtung deutlicher schilderte; der den allgemein herrschenden Vorurtheilen und Irrthümern und Lastern muthiger entgegen arbeitete, und auf eine gänzliche Sinnes- und Lebensänderung, auf eine geistige Wiedergeburt der Menschen es anlegte; der das Unvollkommene und Ungenügende des Irdischen, das Täuschende und Verblendende der äußern Erfahrung stärker zu Gemüth führte; der auf die höhere Welt, auf das friedensvolle Reich Gottes bestimmter hinwieß; der Gott in einem hellern Glanz und erfreulichern Verhältniß zu den Menschen zeigte; der die Menschen einfacher und kindlicher bethen, und Gott vernünftiger, oder im Geist und in der Wahrheit verehren lehrte; der den Menschen wohlmeinender es einschärfte, sich alle einander wie Brüder zu

kurzen und einfachen Beweise des Evangeliums, z. B. für Fortdauer, formt, schärft und vervielfältigt! Sey es, daß die Philosophie sich dadurch, überhaupt durch weitere Behandlung und Verschönerung der Ideen und Lehren Jesus ein unläugbares und nicht geringes Verdienst erwirbt, sey das alles! So lange der Unterschied zwischen Grund und Folge, zwischen Haupt- und Nebensache, zwischen Entdeckung und Vervollkommung gilt, so lange wird man auch sagen, daß dem göttlichen Jesus das größte Verdienst gebührt, indem er die vor ihm noch dunkle Höhe des Uebersinnlichen durch die Macht seines Geistes erhellete, und der eigentlichen Philosophie die rechten Wege zu ihren metaphysischen Forschungen zeigte. Heil der Philosophie, die dieß anerkennt, und in Hinsicht des Uebersinnlichen auf die Lehre Jesus baut, in der Gewißheit, daß durch keine Spekulazionen, seyen es auch die schärfsten und anhaltendsten, höhere Wahrheiten und Grundsätze, als die im neuen Testament enthaltenen, entdeckt werden können! — Das Christenthum beruht auf Gott und dem Heiland Jesus; so wie auf dem Zweck der Welt und Menschheit. Auf Gott und sein Wesen, auf Jesus und seine Religionsstiftung, auf die Welt und den offenbaren Zusammenhang ihrer Erscheinungen und Begebenhei-

ten, auf den Menschen und die mit unermeßlichen Anlagen ausgerüstete Seele stützen sich daher die, obgleich nur im Allgemeinen angedeuteten Beweise des Christenthums für die menschliche Fortdauer und Unsterblichkeit. Und eben diese Puncte sind es, die der Verfasser bisher in der Kürze erörtert, begründet und ausgeführt hat, um dadurch die Unsterblichkeit der menschlichen Seele als eine nothwendige und unumstößliche Wahrheit darzustellen. Weitläuftiger zu verfahren, war, dem gesteckten Umfang und Zweck dieser Schrift zufolge, nicht nöthig; und mehr ist im Grund auch niemahls bey besonderer Behandlung der Lehre von unserm Fortleben in jener Welt erforderlich. Denn ist durch jene Beweispuncte die Gewißheit der menschlichen Fortdauer außer allem Zweifel zu setzen und gesetzt, oder nicht? Nein. Wie will man dieß beweisen? Ja. Was durch die Hauptpuncte außer allem Zweifel zu setzen, oder gesetzt ist, kann dieß jemahls mehr und besser bewiesen werden?

Daß noch eine Menge Nebenbeweise angegeben, und als Erläuterungen oder Fortsetzungen den Hauptbeweisen an die Seite gefügt werden können, wer läugnet dieß? Gott und sein Walten; der Mensch und sein Leben; Jesus und das Christenthum; die Welt und ihre merkwürdige Geschichte, ist

nicht jeder dieser Puncte ein Ganzes, das in mehrere Theile aufgelößt werden kann? Wie viele Theile oder Eigenschaften finden sich in Gott! Und wie viele Theile oder Eigenschaften sind im Menschen und in seiner Seele enthalten! Jede der Eigenschaften Gottes kann zu einem Beweis für die menschliche Fortdauer nach dem Tod dienen; jede Eigenschaft des innern und äußern Menschen kann die Unsterblichkeit desselben mit bestätigen helfen. Die Allmacht, die Weisheit, die Güte Gottes können sie nicht als Beweise für des Menschen Unsterblichkeit gebraucht werden? Das Gefühl, der Verstand, die Phantasie, der Wille, der freye Wille des Menschen, lassen sie sich nicht als Beweise für das ewige Seyn des Menschen aufstellen, da diese Anlagen und Kräfte des Menschen nicht nur an sich groß und glänzend, sondern auch einer Erweiterung und Vervollkommung bis in das Unendliche fähig sind? Mit Recht hat daher die wissenschaftliche Philosophie oft aus einzelnen Eigenschaften des Menschen Beweise für seine Unsterblichkeit abgeleitet. Aber was ist dadurch gewonnen? Kann aus Theilen und einzelnen Eigenschaften eines Dinges mehr bewiesen werden, als aus dem ganzen Ding? Kann z. B. aus der Freyheit des menschlichen Willens mehr gezeigt werden, als aus dem Menschen und der mensch-

lichen Seele überhaupt? Oder läßt sich gar aus der Freyheit des menschlichen Willens die Fortdauer nach dem Tod darthun, wenn sie aus dem Menschen, an und für sich betrachtet, nicht dargethan werden kann? Aus Theilen einer Sache mehr zu folgern, als aus ihrem Inbegriff, ist dieß möglich?

Dessen ungeachtet scheint es, als wenn man oft auf diesen Irrthum und daraus auf die Meinung verfallen wäre, daß die eigentliche Philosophie im Gebieth des Uebersinnlichen mehr, als die Religion vermag, eben weil die Philosophie umständlicher zu Werk geht, und alles mehr zergliedert; oder weil die Philosophie bey ihren besondern Beweisen nicht selten stehen bleibt, und die meist nur das Ganze berührenden, aber in trefflichen Schilderungen erörterten Beweise der Religion übergeht; oder weil die Philosophie weiß, daß aus Theilen einer Sache so gut, als aus der Sache selbst, daß aus einzelnen Erscheinungen in der Welt so gut, als aus deren Inbegriff sichere Beweise fließen, und deßhalb nicht immer bis zu den letzten Gründen und Quellen der Dinge, z. B. zu Gott vordringt, und alles aus ihm unmittelbar ableitet; oder weil die Philosophie den Sprüchen und Lehren der Religion eine andere, eine eben so regelmäßige Gestalt und Einkleidung, als dem, was ihr eigenthümlich

ist, ertheilt; oder weil die Philosophie bisweilen ganz von der Religion absieht, und sich unabhängig von ihr aufstellt, ob sie gleich, nachdem sie einmahl von der Religion gelernt, wenigstens unter ihren Einflüssen gestanden hat, dieß mehr versucht, als ausführt. Doch mag sich die Philosophie vom Christenthum zum Theil, oder auch, wenn es möglich ist, ganz abziehen, und auf ihrem eigenen Grund und Boden allein fortbauen, warum und seit wenn kann sie denn dieß? Weil und seitdem es eine heilige Metaphysik gibt, die uns die übersinnliche Welt enthüllt, die uns von der Zukunft und unserer Fortdauer nach dem Tod Gewißheit verschafft, und die Philosophie dadurch in den Stand setzt, sich innerhalb der Gränze der Erfahrung ruhig zu halten und zu beschäfftigen. Aber ohne diese heilige Metaphysik würde dieß nicht geschehen, würden weder die Philosophen, noch die andern Menschen je ruhig der Beobachtung und Erfahrung warten, sondern, wie es das ganze Alterthum beweißt, immer in den unermeßlichen Gefilden des Uebersinnlichen herum irren, um ihren höhern Trieben und Strebungen entsprechende Dinge und Wahrheiten zu entdecken. Die heilige Metaphysik Jesus ist es also, welche macht, daß die auf die gegenwärtige Welt gehende Philosophie sich in

derselben ruhig anzubauen, oder auch, wenn ihr die Welt der Beobachtung und Erfahrung zu enge wird, ohne Gefahr höher zu steigen vermag, weil ihr in beyden Fällen die religiöse Wahrheit eine sichere Grundlage gewährt.

So ist es z. B. der wissenschaftlichen Philosophie leicht, die höchst wichtige Lehre der Religion: daß die Menschen eine ewige Bestimmung und Fortdauer haben, weiter zu bearbeiten, und die Beweise dafür zu vervielfältigen, oder auch bis in das Unendliche zu vermehren, weil, wie ich vorhin bemerkt habe, nicht nur alle Eigenschaften Gottes, sondern auch alle Wirkungen dieser Eigenschaften, folglich alle geschaffene und vorhandene, alle lebendige und leblose Dinge in der Welt und die Welten selbst zu unmittelbaren Beweispuncten für die menschliche Unsterblichkeit gebraucht werden können. Eben so lassen sich alle höhere Anlagen und Fähigkeiten sammt den daher rührenden Wirkungen und Erzeugnissen des menschlichen Geistes, alle vorzügliche menschliche Dinge, als Künste, Wissenschaften, Theorien, Systeme, zu mittelbaren Beweisen für des Menschen ewige Bestimmung aufstellen. Dasselbe gilt vom göttlichen Christenthumsstifter und von seinen ungewöhnlichen Eigenschaften und deren Wirkun-

gen; gilt vom Christenthum selbst, und den Einflüssen, die es jemahls auf die Welt und Menschheit äußerte; gilt von allen andern großen Erscheinungen und folgenreichen Begebenheiten, die bisher im Umfang unserer Geschichte statt gefunden haben. Welche zahllose Menge von unmittelbaren und mittelbaren Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele! Wer könnte sie alle darlegen? Wer wollte sie auch alle näher bestimmen? Und wer bedürfte dieser Weitläufigkeiten, um von der Gewißheit seines jenseitigen Fortlebens sich zu überzeugen? Der Christ nicht. Der Christ begnügt sich mit den wenigen und kurzen, aber entscheidenden und ewigen Beweisen seiner Unsterblichkeit, die aus dem Wesen Gottes und der menschlichen Seele, die aus Jesus und der durch ihn bewirkten Aufstellung einer moralischen Religion, die aus der Welt und ihrer Geschichte fließen, und ist völlig gewiß, daß durch nichts unsere Unsterblichkeit dargethan werden könne, wenn es jene Beweise nicht vermögen. Doch sie vermögen es, sie vermögen es so sehr, daß durch ihre Auseinandersetzung in der vorliegenden Schrift die Unsterblichkeit der menschlichen Seele über allen Zweifel erhaben, und eine vollkommene Ueberzeugung davon hervor gebracht werden konnte, eine Ueberzeugung, die der feste

Grund alles menschlichen Denkens und Wissens und Wirkens bis an das Ende der Tage ist und bleibt, um so mehr es ist und bleibt, da wir sie, diese unschätzbare Ueberzeugung, nicht nur aus unbefangener Betrachtung dessen, was ist und geschieht, sondern auch aus der heiligen Philosophie Jesus geschöpft haben.

Laßt uns alle, denen diese Ueberzeugung von der menschlichen Fortdauer und Unsterblichkeit, und das Licht des Evangeliums, in vollem Glanz strahlt, laßt uns alle Gott unaufhörlich dafür danken und preisen, daß er Jesum in die Welt gesendet hat, um die Menschen der Unwissenheit über ihr höchstes zeitliches und ewiges Gut zu entreißen, und sie auf den Weg der Wahrheit zu leiten! — Nachdem die heidnischen Philosophen sich in Forschungen und Spekulazionen ermüdet, und doch kein der Natur der Dinge und der Menschheit entsprechendes und dauerhaftes Lehrgebäude zu Stand gebracht, und noch weniger der sinnlichen Ausgelassenheit und dem immer größer werdenden Sittenverderben der Menschen Einhalt gethan hatten, so trat Jesus, voll göttlicher Kraft und Weisheit, auf, stellte allen philosophischen Systemen, allen Mysterien und Geheimnissen, allen unter lauter Ceremonien erlegenen und ausgearteten Religionen sein einfa-

ches, aber Wunder wirkendes Evangelium gegenüber, und bewieß sich durch heroisches Leben und Handeln als das, wofür er sich ausgab, und die von ihm verkündigte Lehre als himmlische Wahrheit, die er, von den selbstsüchtigen Führern des Jüdischen Volks verworfen, nach einer ausdrücklichen Erklärung der ganzen Welt als ein heiliges Vermächtniß bestimmte. In diesem heiligen Testament, das die Schüler Jesus nach dessen glorreichen Märtyrertod der Menschheit eifrigst kund machten, sind die höchsten und herrlichsten Belehrungen von den übersinnlichen und zukünftigen Dingen so feyerlich, und zugleich so prunklos vorgetragen, daß alle Vernunft, selbst die der ersten Denker dabey stehen zu bleiben und sich zu beruhigen im Stand ist. Aber eben deßwegen soll auch die Philosophie nicht in das geheiligte Gebieth der Religion eindringen, in der Absicht, weiter, zu noch höhern Ideen und Aufschlüssen zu gelangen; denn dieß ist unmöglich, da die von Jesus ertheilten Lehren nicht nur die langsam gereiften Erzeugnisse der religiösen und moralischen und philosophischen Bildung aller großen Männer und Propheten des alten geistvollen Orients befassen, sondern auch ganz unverkennbar das echte Gepräge der Weisheit und der Gemeingültigkeit an sich tragen, folglich der

Vernunft

Vernunft nichts mehr zu fordern und zu wünschen übrig lassen. Und gab es nach Jesus einen Weisen, einen Gesetzgeber, einen Propheten, der mehr Verstand und Vernunft, mehr Geist und Genie besaß; der besser einsah, was der Menschheit noth thut, und ihr Heil und Wohl bewirkt; der auf des menschlichen Geistes ewiges Streben nach Wahrheit und Licht und auf die Befriedigung dieses Strebens weiser sein Augenmerk richtete; der das Einseitige und Unzulängliche bloßer religiöser Satzungen und Gebräuche und deren Beobachtung deutlicher schilderte; der den allgemein herrschenden Vorurtheilen und Irrthümern und Lastern muthiger entgegen arbeitete, und auf eine gänzliche Sinnes- und Lebensänderung, auf eine geistige Wiedergeburt der Menschen es anlegte; der das Unvollkommene und Ungenügende des Irdischen, das Täuschende und Verblendende der äußern Erfahrung stärker zu Gemüth führte; der auf die höhere Welt, auf das friedensvolle Reich Gottes bestimmter hinwieß; der Gott in einem hellern Glanz und erfreulichern Verhältniß zu den Menschen zeigte; der die Menschen einfacher und kindlicher bethen, und Gott vernünftiger, oder im Geist und in der Wahrheit verehren lehrte; der den Menschen wohlmeinender es einschärfte, sich alle einander wie Brüder zu

lieben und zu ertragen, um auf solche Weise als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters zu erscheinen, und ihrer ewigen Bestimmung und der ihnen verheißenen Glückseligkeit werth und würdig zu werden, — wo ist, wo war der Weise, der Religionsstifter, der Reformator, der das alles und mehreres vernehmlicher und zweckmäßiger predigte, als Jesus, dieser moralische Heros, dieser Gottmensch? Ihm also, der größer, denn alle, die je auf der Welt groß hießen, war; ihm, der aus Liebe zur Wahrheit das bitterste Leiden, und aus Eifer für das Heil der Menschheit den qualvollsten Tod, ihm von der nach und nach bis zur Wuth gestiegenen Tücke und Boßheit der Jüdischen Priester bereitet, nicht achtete, diesem außerordentlichen, diesem unaussprechlich weisen und gütigen Wesen wollten wir nicht eine unwandelbare Anhänglichkeit und Liebe beweisen? Welche Undankbarkeit und Kurzsichtigkeit zugleich würden wir in diesem Fall verrathen! Welche Undankbarkeit! Jesus verdient als Vollender der Religion und Moral und als hehres Opfer seines Heilwerkes eine immerwährende Hochachtung und Werthschätzung; verdient, daß in allen Ländern und an allen Orten der Welt Kreutze und Säulen zu seinem Gedächtniß, und Altäre und Tempel zu seinem Preis em-

vorglänzen. Welche Kurzsichtigkeit! Wäre es denn ein Glück für die Menschheit, wenn sie, von falschen Ideen bethört, Jesu und seiner Lehre den Rücken zukehrte, wenn sie aufs neue, wie es vor der Bekanntwerdung des Christenthums geschah, im Unsichtbaren zu suchen und zu grübeln anfing; wenn Hypothesen, Dichtungen, Philosopheme, Theorien von den übersinnlichen und künftigen Dingen, wie die Jahreszeiten wechselten; wenn Streitigkeiten, Parteyen, Unruhen alles in Verwirrung brächten; wenn man bald da, bald dort, bald bey diesem, bald bey jenem Philosophen etwas Gewisseres und Besseres, oder das Wahre und Rechte, zu finden meinte, ohne es darum je zu finden; so wie die alte heidnische Welt ihrer vielen und zum Theil großen Philosophen ungeachtet niemahls zur wahren Religion und Moral gelangte, sondern erst durch Jesum und seine Schüler damit beglückt wurde? Dank also, ewiger, unendlicher Dank dem größten aller Lehrer, dem göttlichen Jesus, daß er durch seine heroisch unternommene religiöse und moralische Aufklärung den Menschen in Ansehung Gottes und ihres ewigen Schicksals zur Wahrheit und Gewißheit verholfen hat! Und Heil und Glück der Menschheit, als welcher an dieser Wahrheit und sichern Aussicht in die himmlische Zukunft

ein gemeinschaftliches Gestirn aufgegangen ist, das ihr auf der nächtlichen Reise durch das Erdenthal hold aus der Höhe herab leuchtet, und dem Verstand das Eindringen in die räthselhaften Erscheinungen umher erleichtert; so wie dem Herzen die Erfüllung seiner heiligsten Wünsche, Ahnungen und Erwartungen verbürgt! Und Heil und Glück uns, daß wir auf dem Meer dieses Lebens am unerschütterlichen und trostreichen Christenthum gleichsam vor Anker liegen, und, wenn auch das Meer noch so sehr wogen und brausen, ja, wüthen und wallen sollte, dennoch, von aller Furcht des Untergangs befreyt, voll Ruhe der herrlichen Entwickelung unsers Schicksals entgegen sehen können!

Vierter Abschnitt.

Warum sage ich: wenn auch das Meer des Lebens noch so sehr wogen und brausen, ja, wüthen und wallen sollte? Sind denn die Erscheinungen, welche das Schicksal vor uns vorüber führt, die Veränderungen, worein es uns verwickelt, die Eindrücke, die es in uns anregt, immer von der gewöhnlichen Beschaffenheit und Stärke? Gibt es nicht Erscheinungen, die so erschütternd auf uns wirken, daß auch der Muthvollste des Schicksals Uebergewicht schmerzlich empfindet? Gibt es nicht Veränderungen, die unsere ganze irdische Wohlfahrt zerrütten, und das Herz unaufhaltsam mit kummervollen Besorgnissen und Unruhen erfüllen? Gibt es nicht Schmerzen, die so anhaltend und heftig werden, die so tief in unserm Leben wühlen, die an so vielen Seiten das Innere angreifen, daß auch die stärkste Seele mit der kaltblütigsten Besonnenheit sich nicht

mehr behauptet, sondern Gefahr läuft, dem Andrang peinlicher Empfindungen zu erliegen, und außer Stand zu kommen, sich auf etwas anders zu richten? Was wollen wir einem solchen harten Verhängniß entgegen setzen, um uns von ihm nicht überwältigen, und in Verzweiflung stürzen zu lassen? Die Gewißheit unserer Fortdauer und Unsterblichkeit, verbunden mit einem innigen Vertrauen auf Gott, der denen um so reichlicher ewiges Glück zu Theil werden läßt, je schwerere Prüfungen sie hier überstanden, und zur Läuterung und Vervollkommung ihrer Tugend benutzt haben.

Oder wenn wir uns bey einem würdigen Benehmen und gemeinnützigen Sinn verkannt sehen, wenn unsere weisesten und ernstlichsten Unternehmungen vereitelt werden, wenn wir vom Gemeinsten Verachtung erfahren, wenn wir vom Verworfensten übermüthige Kränkungen erleiden, wenn alles wider uns aufzustehen scheint, wenn sich dicht um uns her Hindernisse drängen, wenn uns Unfälle anf Unfälle treffen, wenn selbst unsere Aussichten auf nichts, als auf Unglück und Trauer deuten, was vermag uns in einer so schrecklichen Lage zu trösten und aufrecht zu erhalten? Die feste Ueberzeugung von jener unsichtbaren Ordnung, in der alles zum Besten sich fügt, und jeder, der ent-

schlossen dahin strebt, seinen Zweck vollkommen erreicht, wenn gleich noch so vieles dawider wäre, wenn gleich die Freyheit Anderer mit der Nothwendigkeit des Schicksals zusammen wirkte, ihn zu zerstören. Kann diese heilige Ueberzeugung, daß es so sey, und sich einst so entwickeln werde, trügen, da ein allmächtiger, höchst weiser und höchst guter Gott es ist, der alles ordnet und ausgleicht?

Zeigen sich uns bey Betrachtung einzelner Länder und Staaten auf der einen Seite verdiente Männer, die, statt hervor gezogen und belohnt zu werden, im Dunkel und Elend schmachten; ehrenwerthe Edle, mit dem Staub der Niedrigkeit und dem Spott der Menge bedeckt; Köpfe voll trefflicher und uneigennützlger Anschläge, die ihnen zum Unglück und Verderben gereichen; blutige Opfer mit neuen Forderungen belohnt; Wohlthäter der Menschheit geächtet; Retter des Vaterlandes im Kerker; wahrheitsliebende Denker und Volkslehrer im Gedränge von Feinden und Verfolgern; herrliche Genies mit hohem Sinn und feurigem Streben, Gutes zu stiften, in kleinen Wirkungskreisen verzehrt, deren Beschaffenheit noch überdieß der Natur ihrer Anlagen gänzlich zuwiderläuft; — auf der andern Seite aber Unwissende, Geist- und Herzlose, die, im

Besitz der höchsten Würden, ihr verderbliches Wesen über ein weites Feld verbreiten, indem sie wichtige und umfassende Geschäffte entweder versäumen, oder in Verwirrung bringen, und nichts desto weniger aus tückevoller Eifersucht verhindern, daß Andere es besser machen, und sich auszeichnen; Verehrte, welche die Religion, die sie öffentlich als Wort Gottes lehren, heimlich durch Werke der Boßheit schänden; Angesehene, welche die heilige Rechtspflege entweihen, und zum Deckmantel der Befriedigung thierischer Leidenschaften herab würdigen; arglistige Betrüger unter mächtigem Schutz; schwarze Verbrecher vom Glanz ihres Glücks überstrahlt; Verräther des Vaterlandes, vom Volk laut als höhere Wesen gepriesen; wüthende Feinde der Wahrheit und der Tugend unter die Heiligen gerechnet; träge Schwelger, die sich mit Nichtsthun allgemeine Bewunderung und Verehrung erwerben; Thoren, die in der Gunst der Hohen und Niedrigen ihre Vergötterung feyern; Unwürdige, die den Ertrag von Pfründen und Aemtern einziehen, und sich in dem Ruhm sonnen, den ihnen der Schweiß ihrer Arbeiter erwarb; Gefühllose, die ungestraft ihre Grausamkeit in dem Mark der Wittwen Waisen wühlen lassen; Elende ohne Verdienst und Werth, die den Ueberfluß des

landes mit dem letzten Scherflein des hungernden Armen verzehren, und ungescheut ihre Freude auslassen, daß ihnen alles so wohl gelingt; — welche empörende Dinge und Uebel, von denen die Menschheit, zumahl in einem verderbten Zeitalter, fast zermalmt wird! Aber können sie erleuchtete Christen in ihrer Ueberzeugung von einer aus der, wie es uns däucht, irdischen Verwirrung sich entwickelnden moralischen Weltordnung wankend machen? Nimmermehr; auch wenn alle Unvollkommenheiten und Uebel dieses Lebens in einer Sprache, dem Donner gleich, geschildert würden. Erhaben über die Welt des Scheines, und durch die Religion in das Uebersinnliche eingeweiht, vertrauen erleuchtete Christen der Weisheit und Güte des höchsten Geistes, der über allem waltet, der nichts versäumt, der aus irdisch Mangelhaftem himmlisch Vollkommnes entwickelt, und alle, die nicht durch eigene Schuld zurück bleiben und verderben, zu ihrem Ziel und Glück führt

Daher sind weise Christen immer voll unerschütterlichen Vertrauens zu Gott, auch wenn sie, den Blick auf das vorliegende Ganze und dessen Gang gerichtet, noch auffallendere und erschrecklichere Dinge, als bey Betrachtung des Einzelnen und Besondern finden, wenn sie finden: Wie das

Schicksal lange Jahrhunderte herbey geführt hat, auf welchen, undurchdringlich für jeden Strahl des Lichts, die Nacht des Aberglaubens und der Geistessclaverey ruhete; wie diese Nacht der Barbarey noch gegenwärtig einen sehr großen Theil der Erde bedeckt, und allen Versuchen, sie durch himmlische Ideen zu erhellen und zu mildern, fortwährend widersteht; wie selbst unter den Völkern, die gebildete heißen, der meisten Menschen Geist, von Sorge und Elend gedrückt, in die Vorurtheile der öffentlichen Meinung eingeengt, durch die Macht der Gewohnheit und das Ansehen des Alterthums in unübersteigliche Schranken gezwungen, von ererbten Meinungen und geweihten Formeln geblendet, an der Erde kleben, und seiner Freyheit beraubt bleibt; — wie in Hinsicht des äußern und politischen Zustandes der Erdenbewohner immer nur einige Völker blühen, und die Oberhand haben, aber auch immer, aller warnenden Erfahrung der Vergangenheit zum Troz, sich so stolz und übermüthig gegen ihre Nebenstaaten bezeigen, als ob das Glück seine veränderliche Natur abgelegt, und ihnen auf ewig Gehorsam geschworen habe, oder als ob alle weitere Entwickelung und Fortbildung der Dinge zu Ende gegangen sey; wie Staaten, von solchen Völkern, deren Glück zur Ta-

gesordnung gehört, überwältigt, mißver-
gnügt an ihren Fesseln reiben, und alle, selbst zweckmäßige Veränderungen ihres einmahl gewohnten Zustandes als so viele Unglücksschläge empfinden; wie andere Völker unter einem Despotismus schmachten, dem sie mit ihrer ganzen Geisteskraft das Opfer bringen, und herabgesunken zum willenlosen Werkzeug fürchterlicher Sultane, sclavisch die eiserne Ruthe küssen, die ihnen den Nacken wund schlägt; wie noch andere Völker durch schlechte Regierungen in einen unordentlichen und zerrütteten Zustand gestürzt, die Zwecke alles bürgerlichen Vereins verwahrlosen, und statt gebildeter und glücklicher, unwissender, verderbter und elender werden; wie endlich nicht wenige Völker in wüster Roheit und Geistesträgheit hinstarren, und, während sie ihren heftigen Trieben und Begierden, gleich Thieren, nachhängen, die Natur und das Schicksal für sich sorgen und regieren lassen.

Solche bedenkliche Erscheinungen auf dem Erdkreis, solche den Begriffen unsers Verstandes zuwider laufende Ereignisse in der Völkerwelt, solche dem Herzen wehe thuende Uebel und Drangsale im Umfang des menschlichen Lebens wahrzunehmen, und dadurch nicht in seiner Ueberzeugung gestört, und zweifelhaft und unruhig zu werden, wie schwer hält dieß nicht? Allerdings hält dieß

sehr schwer für die, welche nicht auf dem Standpunct, den das Christenthum uns anweißt, sondern auf dem niedern der Sinnlichkeit die Welt betrachten, und bey der Hülle, bey der äußern Gestalt der Dinge stehen bleiben, ohne je in das Innere und den Zusammenhang derselben mit dem Ganzen einzudringen. Ganz anders ist es mit denen, die den tiefern Sinn dessen, was geschieht, fassen, und von den in der Sinnenwelt aufgehenden Erscheinungen die Wirkungen unterscheiden, welche ihnen von innen, im Geistigen nachfolgen, die deßhalb ihren Blick über das sichtbare Treiben der Leidenschaften und das beständige Durchkreuzen der menschlichen Handlungen hinaus richten, — wie anders ist es mit denen, mit erleuchteten Christen, die, kraft ihrer Ueberzeugung von Gottes Walten und der uns ertheilten ewigen Bestimmung höher gestellt, durch den täuschenden Nebel der äußern Erfahrung schauen, und im Schicksal eine von oben wundersam angelegte allgemeine Erziehungsanstalt oder Vorbereitungs- und Prüfungsschule der Menschheit entdecken. Christen, die zu dieser höchst wichtigen und über die schattige Erde Licht verbreitenden Entdeckung gelangt sind, können durch die wie Zufall aussehenden Erfolge der menschlichen Wirksamkeit, und durch die scheinbaren Un-

gereimtheiten im Gang der irdischen Dinge weder zu falschen Vorstellungen, noch zu kleinlichen Befürchtungen verleitet werden. Christen, die im Schicksal die allwaltende und auf den eigentlichen Zweck der Dinge gerichtete Vorsehung erkennen, sind eben deßwegen auch über alle Anfälle, die sie selbst vom Schicksal erfahren, sind über alle Veränderungen, die ihre eigene Lage treffen, wenigstens so weit erhaben, daß sie, wenn sie Freuden in sich schließen, dadurch nicht übermüthig, und wenn sie Leiden enthalten, dadurch nicht tief betrübt werden, daß sie, es mag ihnen ergehen, wie es immerhin will, Freyheit des Geistes und Heiterkeit des Gemüths genug übrig behalten, um ihre Pflicht mit Liebe zu erfüllen, und unverdrossen ihren Lebensweg zu verfolgen.

Wenn auf solche Art Christen durch die rechte Weltansicht und Wahrnehmung des letzten Zwecks der Dinge, in dem alles Wandelbare und Mannichfaltige, alles Lose und Zerrissene, alles Unbegreifliche und Räthselhafte seinen Zusammenhang und seine Auflösung findet, wenn Christen durch ihre höhere Ansicht und Kenntniß der Welt stets zu einem weisen und würdigen Benehmen ermuntert, und dadurch fähig werden, ihr Schicksal nicht bloß zu tragen, sondern auch zu bearbeiten, und ihm nach und nach, selbst

wenn es das härteste wäre, freundliche Begünstigungen abzugewinnen; so vermögen im Gegentheil die, welche bey dem Einzelnen und Besondern, bey dem, was gerade vor ihren Augen sich entwickelt, oder was die gemeine Neugierde in Erregung bringt, verharren, und nur das sinnliche und zeitliche Wohl bezielen, daher unvermeidlich auf täuschende Vorurtheile und verderbliche Irrthümer gerathen, vermögen diese bedauernswerthen Kurzsichtigen und Undenkenden ihr Schicksal, wenn es als ein dunkles Verhängniß über sie hereinbricht, wie weise Christen zu tragen, und vortheilhaft abzuändern? Vom Schicksal angefallen und ihres äußern Glücks beraubt, dabey weder an sich selbst, noch an den Wahrheiten und Grundsätzen des Christenthums eine Stütze habend, also außer Stand, durch gehöriges Nachdenken und pflichtmäßiges Handeln ihre Gemüthsruhe zu retten, bleibt ihnen, diesen zu Boden liegenden Sklaven der Sinnlichkeit nichts, als über ihr Unglück zu winseln, und sich innerlich dagegen zu sträuben und aufzulehnen. Aber nur das Gefühl ihres Elendes kämpft ohnmächtig aus ihnen heraus, und erschöpft sein schwaches Vermögen in frucht- und zwecklosen Versuchen, die Bürde abzuschütteln, in wilden Ausbrüchen des Schmerzens, in gräßlichen Gebehrden, in

unsinnigen Anklagen, Vorwürfen, Verwünschungen und Drohungen. Es bedarf kaum des Erinnerns, wie tief dergleichen Menschen durch so ein Benehmen unter ihr Schicksal sich erniedrigen, wie sehr sie dadurch die menschliche Natur entwürdigen, und wie gänzlich dieß der Vernunft und dem Christenthum zuwider ist, die beyde fordern, daß wir, als Wesen, mit Freyheit des Willens begabt, und der Sittlichkeit fähig, das Schicksal bekämpfen, uns von ihm losringen, und die Heiterkeit des Gemüths gegen alle seine Anfälle und Störungen und Beraubungen verwahren sollen.

Wer weiß nicht aus der Geschichte, wie weit es schon die alten Heiden, und unter denselben vornehmlich die Stoiker in der Seelenstärke, in der Selbstbeherrschung bey allen harten und traurigen Verhängnissen des Schicksals, in der Erhabenheit über alle Uebel und Schmerzen gebracht haben, ob sie gleich, wenn nicht von Gott überhaupt, so doch von seinem herrlichen Wort des Trostes nichts wußten? Wem ist es unbekannt, welche männliche Fassung und Gelassenheit noch immer Heiden und Nichtchristen allen unglücklichen Lebensereignissen, Gefahren, Drangsalen, großen Schäden, selbst qualvollen Leiden und Todesschmerzen entgegen setzen, und dadurch der Menschheit Ehre

machen? Und Christen, welche die beste Religion und Moral, und darin zugleich die höchsten Trost- und Beruhigungsgründe haben, Christen sollten sich von Heiden und bloßen Naturmenschen an Muth und Standhaftigkeit bey Widerwärtigkeiten und Unfällen übertreffen lassen? Christen sollten nicht dulden und tragen können, was ihnen das Schicksal auflegt, sie, die am Stifter ihrer Religion und an seinen Schülern und einer Menge wahrer Jesusverehrer so erhabene Beyspiele von Heldensinn, Selbstverläugnung, Weltüberwindung und Lebensaufopferung vor sich haben? Christen sollten des Schicksals Gunstbezeugungen nicht ruhig entbehren, und des Schicksals Beraubungen nicht gelassen ertragen, sie, die nach den dringendsten Aufforderungen ihres Jesus am ersten nach dem Reich Gottes und der dahin führenden Tugend trachten; die der Sinnlichkeit steuern, und aus ihren Fesseln sich erlösen; die ihr Fleisch und Blut sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen; die durch einen frommen Wandel die Gewalt des Schicksals und des Todes schwächen; die ihr Leben auf Erden für eine Pilgrimmschaft halten; die das, was droben ist, suchen; die ihren Geist bereichern, und daran Genüge haben; die, um es kurz zu geben, Gottes Kinder seyn, und das Gepräge edler Ein-

falt

salt und eines erhabenen Frohsinns an sich tragen sollen? Dreymahl weise und glücklich sind alle Christen zu preisen, die diesen Aufforderungen ihres göttlichen Religionsstifters, sich zu seinem Geist und Sinn zu erheben, und über die Welt der Erscheinungen und Eitelkeiten zu schweben, Gehör geben, und eine unveränderliche Richtung nach dem, was ewig ist und währt, annehmen! Nur in ihm, in dem Bestehenden und Bleibenden, als dem Wesentlichen, zeigt sich uns der große Zweck, dem alles Aeußere und Sinnliche untergeordnet ist, und dem die Menschheit von Gott entgegen geführt wird, von Gott, der das Schicksal und die Natur beherrscht, und sich ihrer, als Mittel, zur Beförderung seines Plans, zur Beförderung des Besten der Welt bedient. Und nur in diesem Zweck erscheint uns die Welt und Menschheit von der andern, von ihrer lichten, herrlichen und erfreulichen Seite, erscheinen uns damit zugleich das menschliche Leben und Schicksal nicht mehr in der Verwickelung eines Räthsels, sondern in ihrer Enthüllung und großen Beziehung auf das Ganze. Und nur aus dieser Ansicht der Welt und Menschheit geht ein volles Vertrauen auf die Zukunft und auf den Herrn des Alls hervor, ein Vertrauen, das nie zu Schanden werden läßt, sondern unter allen Um-

ständen durch den Gedanken: unser und der Menschheit Schicksal steht unter Gottes Leitung, und kann keinen andern, als guten Ausgang gewinnen, mit Trost und Muth erfüllt.

Eben deßwegen bleibt der auf Gott und auf sich selbst vertrauende Christ ruhig, standhaft, getrost, wenn ihm gleich noch manches, ja, noch vieles in der Welt dunkel und unverständlich vorkommt. Soll und kann dieß den Christen irre und wankend machen, und zwar darum, weil er nicht sogleich alles begreift? Ist uns denn Gott in seinen Eigenschaften ganz begreiflich? Muß uns Gott nicht deßhalb auch in seinen Wegen, in seiner Weltregierung meist unverständlich seyn? Schon der Geist eines Mannes, der große Länder und Völker beherrscht, ist den Zeitgenossen in seinen Entwürfen, Unternehmungen, Anordnungen, Regierungsmitteln zum Theil unergründlich; wie weit mehr muß dieser Fall bey Gott eintreten, wie weit unerforschlicher muß Gott in seinen Verhängnissen und Verfügungen der tief unter ihm liegenden Welt erscheinen! Aber bleibt Gott mit dem Zweck der Welt und Menschheit darum nicht unwandelbar? Und wenn er ungewöhnlicher Schicksale, langer und schauderhafter Kriege, verheerender Landplagen, erschütternder Staatsumwäl-

zungen, als schärferer Erziehungsmittel, sich bedient, hängt dieß nicht auch mit einem größern Erfolg, mit einer andern und bessern Richtung und Stimmung der Menschheit, wenigstens in den angegriffenen Ländern zusammen? Wird dieß nicht durch die Erfahrung und die ganze Geschichte auf das unläugbarste bestätigt? Wie, wenn in der Natur das Gleichgewicht mit der Heilsamkeit der Luft irgendwo unterbrochen ist, da Ungewitter und Stürme entstehen, welche die Luft reinigen, und ihre Heiterkeit wieder herstellen; eben so erfolgen in den Staaten und Kirchen Umwandlungen und Verbesserungen, wenn Völker und Religionen in Verfall, und damit Gottesfurcht und Sittlichkeit in das Stocken gerathen. Ruhig, standhaft, getrost bleibt daher der Christ selbst bey den wildesten Ausschweifungen, den wunderbarsten Erzeugungen, den regellosesten Veränderungen, den schrecklichsten Zerstörungen und bey allen aus solchen äußersten Wegen des Schicksals, die es nicht selten zu großen Absichten einschlägt, hervorgehenden noch so drückenden Uebeln und Plagen. Alle diese auffallenden Dinge sind sie etwas anderes als Mittel zum Zweck des Ganzen, folglich auch zur Förderung des Werkes der Menschheit? Daß es anders scheint, Vielen anders scheint, ändert dieß

die Sache? Doch dieser Schein zerstiebt, indem sich vermittelst einer höhern Kenntniß der Natur der Dinge auf das klärste zeigen läßt: daß, behielte in unserer Welt alles stets einerley Lage und Ordnung, einerley Geleis und Gang, die Menschen endlich zu trägen Gewohnheitsthieren, zu bloßen Körpern herabsinken, und alles Höhere und Göttliche aus den Augen, und damit auch allen Geist, alles innere Leben verlieren würden. Wie unaussprechlich weise und heilsam ist es also, daß die vielen und großen Veränderungen in der Welt, daß die immer neuen Auftritte im Menschenleben, daß der beständige Wechsel angenehmer und unangenehmer Ereignisse die Menschen und Völker in Aufmerksamkeit und Regung des Geistes erhalten! Wie unaussprechlich weise und heilsam ist also auch Gottes Regierung im Schicksal und die damit vereinte Erziehung der Menschheit!

Bey dieser Ansicht und Kenntniß der Schicksalswelt vermag nichts den Christen zu erschüttern und außer Fassung zu bringen, zumahl da ihm sein heller Blick in die Zukunft fortwährend Trost und Beruhigung schafft, sein Blick in eine moralische Ordnung der Dinge, wo die Mängel, die Schmerzen, die Leiden dieses Lebens aufhören, und in Wonne übergehen, wo die Vorurtheile,

Schwächen und Gebrechen des irdischen Menschengeschlechts zu Wahrheit, Tugend und Vollkommenheit werden. Ist es anders möglich und denkbar? Ist es möglich und denkbar, daß einst alles schlimm und unglücklich, statt gut und glücklich werden wird? Ist es möglich und denkbar, daß auf diese düstere und unruhige Erdenzeit ein anderer, als ein hellerer und ruhigerer Zustand eintreten werde? Ist es möglich und denkbar, daß der Zweck der Welt und Menschheit verfehlt, statt erreicht wird? Ist so etwas, Gott und der Vernunft zufolge, möglich und denkbar? Oder wollen wir dessen ungeachtet Gott und unsere Vernunft verläugnen, und an allem zweifeln, weil uns jetzt, aus Mangel an Ueberblick des unermeßlichen Weltganzen noch vieles dunkel und unbegreiflich vorkommt? Welches unchristliche und kleinliche und kindische Wesen würde dieß verrathen! So wie, um mich noch eines Gleichnisses zu bedienen, alle Erscheinungen in der Natur: Kälte, Frost, Hitze, Dürre, Ungewitter, Stürme, Schlossen, Platzregen, Ueberschwemmungen, so wie alle diese und andere Erscheinungen, die uns meist als Unregelmäßigkeiten und Zweckwidrigkeiten auffallen, den gehofften Eintritt einer fröhlichen Erndte nicht nur nicht vereiteln, sondern selbst befördern; auf gleiche

Weise werden auch alle Erscheinungen in der Menschenwelt: als, Schmerz, Leiden, Elend, Selbstsucht, Unrecht, Druck, Krieg, Blutvergießen, die uns das menschliche Leben in schauerigen Schatten stellen, gewiß zu einer andern und gerechtern Ordnung der Dinge mitwirken, wo alle nach den erreichten Stufen der Freyheit und Tugend beglückt werden, und in den Folgen ihrer Werke, als in einer natürlichen Umgebung leben. Wie oft geschieht es, daß die Dunkelheit in dem Leben mancher Menschen sich unvermuthet aufthut, und in voller Klarheit die schöne Zukunft zeigt! Wie plötzlich wird uns, jenseits angelangt, das Gewirre und widerliche Getümmel der Erde in lichtvoller Ordnung und Zusammenstimmung erscheinen! — Durch öfteres Zurückkommen auf diese und ähnliche Vorstellungen, die alle aus der Wahrheit von Gott und der ewigen Bestimmung des menschlichen Geistes, als aus ihrer gemeinsamen Quelle fließen, muß es uns gelingen, das Gemüth stets frey und froh zu erhalten, und alle Uebel und Schmerzen, die das äußere Leben drücken, für das innere unwirksam zu machen, kurz, diejenige Einigkeit und Zufriedenheit mit uns selbst zu behaupten, ohne welche es nicht möglich ist, Weisheit und Würde thätig zu beweisen.

Nur in dieser Lehre, der Lehre von ei-

nem alles lenkenden Vatergott, und dem uns von ihm bereiteten ewigen Glück findet die Menschheit, findet der Mensch Ruhe. Nur in dieser Lehre, in keiner andern verschwinden die Besorgnisse, mit denen die ungewisse Dauer des Erdenlebens, die Veränderlichkeit des Gegenwärtigen, die Hinfälligkeit alles Irdischen uns ängstigen; verschwinden die Unordnungen, die in den politischen und kirchlichen Dingen herrschen, die Dunkelheiten, die den Kreis der Geschichte des Tages umgeben, die Widersprüche, die es erschweren, Zusammenhang und Plan im menschlichen Leben zu entdecken; verschwinden die Schrecknisse des Todes und Grabes, die Scheidewände der Welt und der Welten, die Schranken des Raumes und der Zeit; denn in ihr, in dieser Lehre von einem ewigen, immer freyern und vollkommnern Seyn und Wirken der Menschheit öffnet sich uns das schrankenlose und unendliche Geisterreich. — Nur diese Lehre, keine andere, ist es, die das thränenvolle Auge des Leidenden trocknet, die den stummen Schmerz in kindlichen Gebethen lindert, die den frommen Dulder in untrüglicher Hoffnung erquickt, aus der heilender Balsam in tausend wunde Herzen fließt, woran der Müde sich aufrichtet, die wankende Tugend sich hält, der schwache Muth sich stärkt, die

bange Sorge sich erheitert, die Verzweiflung mit dem Leben sich aussöhnt, und mit dem Schicksal sich wieder befreundet. — Und was ist es, das den Menschen, gleich bey dem ersten Erwachen seiner Vernunft und der damit verbundenen deutlichen Wahrnehmung seines edlern Theils, seines geistigen Selbstes bestimmen hilft, über das Sinnliche und Niedere, über das einseitige und ungenügende Gefühl des irdischen Daseyns hinaus zu streben, und vom Leben als Zweck, zum Leben als Mittel, als Mittel zum Zweck des Besser- und Vollkommnerwerdens aufzusteigen? Und was ist es, wodurch der Mensch sich zugleich immer angetrieben fühlt, nicht beym Wahrnehmen seiner höhern Natur, nicht bey der bloßen Einsicht in seine Bestimmung stehen zu bleiben, sondern auch derselben, als seines Berufes zu warten, und vernünftig und zweckgemäß zu denken und zu wollen und zu wirken? Und was ist es, das den Menschen in der ihn zu diesem vernünftigen Denken, Wollen und Wirken ermunternden innern Stimme zugleich auch Gottes Stimme vernehmen läßt, und dadurch seine Ahnung in Gewißheit verwandelt, daß er nicht umsonst für etwas Höheres arbeitet, daß er nicht umsonst seine Sinnlichkeit beschränkt, daß er nicht umsonst auf jeden Vortheil und Genuß

Verzicht leistet, der nicht ohne Nachtheil und Mißvergnügen Anderer, oder auch nur eines Einzigen, ja, auch nur eines Kindes zu erlangen ist, sondern daß seinen Aufopferungen und Bemühungen Vergeltung und Belohnung folgen werden? Ist es nicht die heilige Lehre von Gott und der menschlichen Unsterblichkeit, die das alles thut, indem sie der Menschheit ihr herrliches Loos nicht bloß zeigt, sondern auch das Gewinnen derselben verbürgt? Wenn wir also zur Besinnung unser selbst, zum Bewußtseyn unsers himmlischen Wesens erwacht, an der Menschheit und ihrem Geist Theil nehmen; wenn in unserm Innern nach einem von der Vernunft mit der Sinnlichkeit glücklich geführten Kampf, die erquickende Stille der Selbsteinigkeit anbricht, und alle unsere Kräfte auf einen Punct, auf die Lösung unserer Vernunftaufgabe hinwirken; wenn unser Gemüth erweitert, frey und froh wird, so daß wir mit der ganzen Menschheit fühlen und leben, und uns als edle Erdenbürger benehmen; wenn Weisheit und Würde im Innern sich erzeugen, und das Gefühl beyder eine gefaßte und entschlossene Stimmung uns ertheilt, vermöge deren wir uns die Ueberlegenheit über das Schicksal und seine Anfechtungen erringen, haben wir das alles nicht hauptsächlich der Lehre von einem wei-

sen Schicksalslenker, und von seiner ewigen Erhaltung und Beglückung der Menschen zu verdanken?

Unschätzbare Lehre von Gott und jener bessern Welt, die du dem Herzen Kraft, Stärke, Zufriedenheit verleihest, erstrecke deinen himmlischen Einfluß eben so wirksam auf unsern Verstand, damit er die gehörige Richtung, Begründung, Aufklärung, Ordnung und Helle gewinne, und vermögend sey, dem Herzen, wenn es in trüben Tagen verstimmt und unruhig wird, und nach Hilfe verlangt, gehörig zu begegnen, und seinen Aufruhr in der Geburt zu ersticken. Wohl uns, wenn der Verstand dem Herzen stets zu einer sichern Zuflucht und Stütze dient, und beyde, einstimmig mit einander, unser zeitliches und ewiges Wohl bewahren! Wie und wodurch bringt es jedoch der Verstand dahin, daß er die Ruhe des Herzens und Würde des Lebens zu sichern fähig ist? So und dadurch, daß er sich auf den niedrigern Kreis der Erscheinungswelt und auf das Außenwerk dessen, was geschieht, beschränkt; daß er bey dem im Strom der Gegenwart am meisten Auffallenden und Hervorragenden verharrt, und bloß die Ansprüche gemeiner Neugierde befriedigt; daß er die Folgen der Begebenheiten, welche in die Augen fallen, als das annimmt, um dessen willen

sie verhängt worden sind; daß er sich um das unbestimmbare Spiel der Ereignisse, um das bunte Gemische von Gestalten, Kräften und Lebensäußerungen in der Menschen- und Völkerwelt herumdreht? Nein. Nur so und dadurch, daß der Verstand über die Erscheinungen des gemeinen Lebens hinausdringt; daß er im Lauf des Wandelbaren und Vorübergehenden das Bestehende und Bleibende erfaßt; daß er darin, als in dem Allgemeinen und Wesentlichen den Zusammenhang der Erscheinungen, das große Ganze der Dinge wahrnimmt; daß er den höchsten und letzten Zweck des Ganzen ausfindig macht, und alles in steter Beziehung darauf betrachtet; daß der Verstand, mit andern Ausdrücken, vermittelst des Christenthums den Schranken des Raumes und der Zeit entgehe, und sich in den Ideen von Gott, moralischer Ordnung, Geistesfreyheit, Tugend, Menschenbestimmung, Fortdauer die übersinnliche Welt eröffne. Anders, als auf diesem Weg kann der Verstand nicht die gehörige Richtung erhalten, und ein aufgeklärter, gründlicher, geordneter und lichtvoller Verstand werden, der dem Herzen und dessen Bedürfnissen entspricht, der die täuschende äußere Ansicht des Schicksals, der die vorurtheilsvolle sinnliche Kenntniß der Dinge in Wahrheit verwandelt, und

durch dieselbe den Menschen frey und einig mit sich macht. Anders, als auf diesem Weg kann es der Verstand nicht fassen, daß alle Vorfallenheiten unter der Sonne, daß Siege und Niederlagen, politische Verbindungen und Trennungen, Veränderungen des Länderbesitzes und der regierenden Geschlechter, gewaltsame Revoluzionen und gesetzliche Umbildungen der Staatssysteme, daß alle dergleichen Vorfallenheiten nichts anders als Mittel sind, deren die Vorsehung sich bedient, um ihren Willen auszuführen, und das Heil der Welt zu besorgen. Anders, als auf diesem Weg kann es der Verstand nicht bemerken, daß alle, zumahl große Weltbegebenheiten, sie mögen seyn und heißen, was und wie sie wollen, nach ihrer Weise in den zum Behuf der Entwickelung und Bildung der Menschheit angelegten Plan eingreifen, wenn dieß auch so allmählich, als diese Begebenheiten der Schoos der Zeit vorbereitet hat, geschehen sollte. Anders als auf diesem Weg kann es dem Verstand nicht einleuchten, daß, wie der Mensch unabhängig von den Ansprüchen seiner sinnlichen Natur der Erreichung des höhern Daseynszwecks nachstreben, folglich überall geltend machen soll, was das Gesetz der Vernunft von ihm fordert, daß Gott in eben diesem Sinn verfährt, und vom Schicksal

verfahren läßt, um auf das große Ziel der Dinge unverrückt zu halten. Wenn also Revoluzionen ganze Erdtheile erschüttern, uud mit Unruhe und Noth erfüllen, aber zur Erregung eines neuen Lebens und zur Erwekkung eines bessern Geistes in dem Menschengeschlecht dienen; oder wenn auf eine andere Weise den Menschen das Irdische und Zeitliche verkümmert, und Geld und Gut entzogen wird, der Geist in ihnen aber dadurch gewinnt und sich vervollkommnet; oder wenn überhaupt die Bahn, die zum Ziel der Menschheit führt, im Ganzen und Einzelnen dornicht, mühsam und gefährlich ist, aber die Menschheit doch darauf sich ihrer Bestimmung und ewigen Wohlfahrt nähert, kann und darf uns nun das eine irre und zweifelhaft machen, da wir das andere verstehen, da wir das Hauptgesetz aller Entwickelung in der Welt und die damit übereinstimmende Aufgabe und Forderung der Vernunft kennen? Doch ein Verstand, der diese Höhe, diese höhere und klärere Einsicht einmahl gewonnen, und sich darin fest gegründet hat, wird, statt sich von etwas unter der Sonne irre und zweifelhaft machen zu lassen, im Gegentheil je länger desto gewisser, und desto freyer von den Fesseln der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, des einseitigen Nazionalsinns, der öffentlichen

Meinung, der Parteylichkeit, der Selbstsucht, und kommt dadurch der wahren und reinen Denkart immer näher, folglich auch in immer größere Uebereinstimmung mit sich selbst und mit dem Verstand Aller, die in derselben Richtung und Strebung nach dem Wesentlichen und Ewigen begriffen sind, und die das Reich der Vernünftigen, die unsichtbare Kirche Gottes auf Erden bilden. Eins, wie die Menschheit, ist die Wahrheit das herrliche Vereinigungsband der Menschen und Völker; das Heiligthum, das im Wechsel der Meinung und des Irrthums unveränderlich besteht; das himmlische Kleinod, das alles Irdische und Zeitliche weit überwiegt. Ein Verstand, der sich daran, der sich an das, was ihm Grund und Zweck ist, anschließt, und in der Kenntniß der Welt und Menschheit stets wächst, wird der nicht allen Feinden, den innern und äußern, überlegen seyn, und sich auf seiner Höhe und die da einmahl gewonnenen Einsichten und Ueberzeugungen als allgemeine Wahrheiten behaupten? Lasset uns nur immer bedenken, daß, wie Gott selbst ein Wesen der Wahrheit und des Lichts ist, so auch seine Leitung der Dinge die Wahrheit und das Licht begünstigt; daß demnach am Ende beyden doch der Sieg werden, und zur Wirklichkeit gedeihen muß, was der Verstand aus dem

Höchsten und Letzten richtig folgert und annimmt. Und lasset uns vermittelst dieser Folgerungen und Sätze über den ganzen Gang der Welt, über die Zukunft und Ewigkeit erkennen, und auf das bestimmteste den Schwachen und Kleinmüthigen weissagen: daß, so wahr, als das geistige Leben das rechte und höhere ist, die Menschheit auch einst in der Fülle dieses rechten und höhern Lebens sich eines ewigen Wohlseyns erfreuen werde.

Wer es weiß, daß ein auf solche Weise in Absicht des Uebersinnlichen und Zukünftigen erhelleter und geordneter Verstand auch in Absicht des Irdischen und Gegenwärtigen am leichtesten und besten zu erhellen und zu ordnen ist; wer es begreift, daß dieses Zweyte so nothwendig, als das Erste ist, und daß ein heller und ordentlicher Verstand nicht nur die letzten Gründe alles menschlichen Denkens und Wissens, nicht nur die höchsten Ansichten und Wahrheiten von Gott, der Welt und Menschheit fassen, sondern auch die Begriffe, welche das sinnliche und tägliche Leben angehen, in gehöriger Klarheit und Bündigkeit enthalten muß; wer die Menge und Mannichfaltigkeit des für den Verstand zu durchdringenden und zu regelnden sinnlichen Erkenntnißstoffes: die zahllosen Dinge und Erscheinungen im Raum, die

zahllosen Bewegungen und Begebenheiten in der Zeit, das unendliche Dichten und Trachten der Menschen nur einiger Maßen zu überschauen im Stand ist; wer es bedenkt, daß uns das Christenthum in dieser dreyfachen Hinsicht das einzig und allein Wahre und Vernunftgemäße angibt, indem es Gott als den Urheber und Regierer aller Wesen, die Beförderung des Wahren und Guten unter denselben als die große Abzwekkung des Schicksals, und der Menschen Einstimmigkeit mit Gott und dem Schicksal als ihre vollendete Tugend und Glückseligkeit offenbart; wer es erkennt, daß die eben genannten Puncte und die sie umgebenden Aussichten in einen glückseligen Zustand nach dem Tod doch eigentlich es sind, um derentwillen der Verstand sich zum Forschen und Denken angezogen fühlt, und um derentwillen es sich auch nur verlohnt, aus dem Irdischen und Sinnlichen gleichsam herauszutreten, und der stillen Geisteswelt einzuwohnen; — wer das alles erwägt, wie groß und wichtig muß dem der Einfluß, welchen die Religion auf unsern Verstand und dessen allseitige Erhellung und Regelung hat, erscheinen! Kann es dem aber auch verborgen bleiben, daß den alten Heiden, wenn nicht ein nach seiner Art geordneter, doch wenigstens ein durchgängig erhelleter Verstand fehlte, weil

sie in den höchsten Dingen und Wahrheiten, in den letzten Gründen und Zwecken dessen, was ist und geschieht, nicht unterrichtet und gewiß genug waren, um ihrem Forschen und Denken dadurch eine feste Unterlage zu verleihen, und alles gehörig darauf zu beziehen und danach zu bestimmen? Unverkennbar ist der nachtheilige Einfluß, den das Fehlerhafte der religiösen und moralischen Begriffe der Heiden auf ihr Denken und Urtheilen, auf ihr Dichten und Trachten, auf ihre Künste und Wissenschaften, auf ihre Gesetze und Anstalten, auf ihr ganzes häusliches und bürgerliches Wesen hervorbrachte. Unverkennbar ist es aus allem, daß die Heiden, wie der wahren Religion und Moral, so auch eines durch beyde erleuchteten und geleiteten Verstandes, und einer daraus fließenden vollkommenen und alle Menschen in Liebe umfassenden Gesinnung und Wirksamkeit ermangelten. Gab es gleich weise Männer unter den Heiden, so waren sie es doch nicht in der Hauptsache des Denkens; und handelten sie groß, so geschah es mehr aus Streben nach Ruhm und nach dem ausschließenden Vortheil ihres oft sehr kleinen Vaterlandes, als aus Sinn für die Menschheit und die Beförderung allgemeiner Wohlfahrt. Wem dieß auffällt, wem dieß aus übertriebener Bewunderung der Alten nicht recht

einleuchten will, daß die beschränkte und mangelhafte Kenntniß der Heiden vom Uebersinnlichen und Göttlichen etwas Beschränktes und Mangelhaftes sowohl in ihr Denken als in ihr wirkliches Leben brachte, der darf sich nur selbst an das viele Unreine, Ueppige, Gemischte, Ungeschiedene, Ueberspannte, Einseitige, Schwankende des Heidenthums erinnern, und die wahren Ursachen davon aufsuchen. Wie wäre es auch möglich, ohne mit dem Begriff seines höchsten Zwecks und Guts auf das Gewisse gekommen zu seyn, in Betreff der sinnlichen Welt und ihrer Dinge, in Betreff des irdischen Lebens und seiner Vortheile und Ehren und Genüsse sich völlig vernunft- und zweckgemäß zu benehmen? Wir hingegen, bey denen das statt findet, was den Heiden gebrach; wir, die wir den Verstand nach der Vernunft, und die Vernunft nach der Religion und Moral sicher bestimmen und richten können; wir, die wir dadurch, überhaupt durch unsere religiöse und moralische Kenntniß nicht geringe Vorzüge vor den Heiden haben, wir sind vermöge derselben fähig, das im denkenden und handelnden Leben zu leisten, was die Heiden nicht vermochten, und sie darin zu übertreffen. Denn was uns im Denken bestimmt und leitet, und dem Verstand Grund, Helle, Ordnung und Zweck ertheilt, das befaßt

auch die Gesetze, nach denen wir zu wollen und zu wirken haben. Da es uns nun eigentlich um unser Selbst zu thun ist, da wir diesem Bildung und Vervollkommnung, diesem volles, freyes und verklärtes Seyn und Leben erringen wollen und sollen, so entdeckt sich hier der Vernunft die sichere Richtschnur für alles. Je nachdem nehmlich Etwas, eine Idee, Lehre, Wissenschaft, Schrift unsere oberste Angelegenheit mehr oder weniger in das Licht setzt, damit mehr oder weniger in Verbindung steht, sie mehr oder weniger fördert, danach soll es uns anziehen und beschäfftigen, und zugleich seine Würdigung und Stelle erhalten. Daher unterwerfen wir das Irdische dem Himmlischen, das Vergängliche dem Ewigen, und halten uns immer mehr an das Letztere, je mehr wir das Zufällige in seiner Geringfügigkeit und Nichtigkeit kennen lernen. Daher geben wir den allgemeinen Wahrheiten den Vorzug vor den besondern, und schätzen die Gemeingüter der Menschheit höher denn die andern. Daher ordnen wir alle Lehren und Wissenschaften der Religion und Moral und Philosophie unter, weil sie die vornehmsten Dinge und die ihnen gleichsam entsprießenden höchsten Grundsätze des Denkens und Thuns zu erkennen geben, und ermuntern, dem Zweck unsers Lebens obzuliegen, und die in uns

und durch uns zu bewirkende Einigkeit mit der Menschheit und mit dem Schicksal und mit Gott zu Stand zu bringen.

Unsern und der Menschheit Zweck im Auge, und den davon hergenommenen Maßstab in der Hand, sind wir vermögend, auch in der wirklichen Welt alles nach seinem wahren Verhältniß zu beurtheilen und zu würdigen. Ob z. B. ein Mensch Sinn für das Wahre und Gute verräth, und beydem alles andere, Sinnenlust und Welttand, selbst Kunst und Wissenschaft unterordnet; ob er das Thierische dem Vernünftigen, das Schlechtere dem Bessern aufopfert, und sein Schicksal mit besonnenem Muth bekämpft; oder ob er sich seinem irdischen Wohlseyn hingibt, und das Leben zu einer Fröhne der Sinnlichkeit, zu einem bloßen Werk der Nothwendigkeit macht; ob überhaupt ein Mensch die einseitige Richtung nach Schönheit und zeitlichem Gewinn, oder die rechte Richtung nach Wahrheit und Tugend und ewigem Gewinn hat, dieß vermögen wir nach jenem Maßstab unfehlbar zu beurtheilen. Eben danach lassen sich ganze Gesellschaften und Staaten sicher beurtheilen und würdigen, indem man beobachtet, ob der Gesammtzweck der Menschheit auch ihr Zweck ist, und die dazu erforderliche Beschaffenheit bey ihnen statt findet; ob sie

auf das Geistige, wie auf das Aeußere, auf das Höhere, wie auf das Niedere, auf das Sittliche, wie auf das Politische, auf die Erziehung, wie auf den Gewerbfleiß Rücksicht nehmen; oder ob sie über dem einen das andere vernachläßigen, und eine fehlerhafte Richtung haben; ob sie die wahre Art von Aufklärung und Bildung des Geistes befördern, und nach den Begriffen von Wahrheit und Menschenwürde, von Recht und Verdienst in allem verfahren, so daß Niemand ohne Ausnahme Recht erhält, der Unrecht hat, Niemand ein Staatsamt erlangt, der es nicht verdient, Niemand zurückgesetzt und unterdrückt wird, dem Achtung und Auszeichnung gebühren; kurz, indem man beobachtet, ob Staaten und Regierungen mehr darauf sehen, Länder und Leute auf das möglichste zu benutzen, und zu diesem Behuf in einem unaufhörlichen Streben nach Erweiterung ihres Vortheils begriffen sind; oder ob sie mehr darauf sehen, die Menschen wahrhaft zu veredeln und zu beglücken, folglich dieselben in einen die größte Ausbildung ihrer Geistes- und Köperanlagen begünstigenden Zustand zu bringen, und das aus ihnen machen zu helfen, was sie ihrer Natur und Bestimmung nach werden können und sollen. Doch dem Verstand kommt es nicht bloß zu, das alles ein-

zusehen und zu beurtheilen, sondern auch für das Wahre und Rechte zu stimmen, und zu entscheiden: daß ganze Staaten so gut, als kleinere Gesellschaften, oder als einzelne Menschen auf die geistige und leibliche, auf die zeitliche und ewige Wohlfahrt ein gleiches Augenmerk richten können, zumahl da schon viele Regenten und selbst manche Staaten dieß gethan, und die Moral mit der sogenannten Staatsklugheit musterhaft in Uebereinstimmung gebracht haben.

Solchergestalt entsteht dem Verstand, aber nicht dem, welcher in dem Kreis des Sinnlichen eingeengt bleibt, und der höchsten Ideen als so vieler Lichtstrahlen entbehrt, sondern dem Verstand, der, des Uebersinnlichen beflissen und kundig, die vorhandene Welt betrachtet, und zwar innerlich und äußerlich immer mehrere Klarheit und Helle. Innerlich: denn der Glanz der ersten Wahrheiten, z. B. in Ansehung Gottes und des Weltzwecks, überstrahlt nicht nur die angränzenden Vorstellungen, sondern auch nach und nach die andern Begriffe, und alle, die sich weiter an sie anreihen. Aeußerlich: weil es dem Verstand bey diesem innern Licht gelingt, immer glücklicher zu forschen und zu denken, immer tiefer in die Welt und Menschheit einzudringen, immer mehr von dem geheimen Zusammenhang der

Dinge und Erscheinungen zu erfassen, immer gewisser aus dem Einzelnen und Besondern das Ganze zu errathen, immer sicherer aus dem Klaren und Begreiflichen das noch Dunkele und Räthselhafte, aus dem Nahen das Ferne, aus dem Gang und der großen Bedeutung der Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft zu erschließen, und sich durch solche Folgerungen und Beziehungen seine Ideen, Einsichten und Grundsätze zu vervollkommnen. Es geht auf diese Weise mit dem Verstand, fast wie mit einer nach richtigen Gesetzen angelegten und gut unterhaltenen Bibliothek. Hier werden die einzelnen Fächer immer gehaltreicher, die besondern Wissenschaften immer vollständiger, und alle Theile dem Ganzen und seinem Zweck entsprechender; dort werden die Ansichten der Welt allgemeiner, die Begriffe weiter, die Grundsätze umfassender, und bis in das gewöhnliche Leben und seine Erscheinungen ausgedehnt. Und gleichwie durch gute und fortwährend bereicherte Bücherschätze das Reich der Wissenschaften geöffnet und angebaut wird; also enthüllt sich der Verstand, der gehörig gerichtet und begründet ist, und im Denken nie still steht, die innere Welt, das unermeßliche Gebieth des Geistes.

Und hier in der Innenwelt, wo, als in

einem Heiligthum das Wesen der Wahrheit göttlich thront, hier ist es dem Verstand einzig und allein möglich, den Streit zwischen sich und den Sinnen, zwischen der äußern Erfahrung und der Vernunft zu vermitteln, und alles in uns und außer uns zusammenstimmend und einig zu machen. Hier in der Innenwelt ist es dem Verstand einzig und allein möglich, seine Einsicht in das Ziel der Menschheit und in die Mittel, die zu dessen Erreichung nothwendig sind, und damit auch seine Einsicht in den Zusammenhang des Sinnlichen und Uebersinnlichen, des Endlichen und Unendlichen immer zu erhöhen. Zwar wird das Ganze in seiner wunderbaren Zusammenstimmung und Ordnung und Einheit dem endlichen Verstand sich nie darstellen; aber wozu wäre dieß auch nothwendig? Setzt uns das, was wir vom Ganzen kennen, nicht in den Stand, den höchsten Lebenszweck weise und zuversichtlich zu verfolgen? Können wir nicht auf gleiche Weise im Denken, aller gemachten Fortschritte ungeachtet, weiter kommen, und Gott und das Schicksal und die Menschheit mehr ergründen, da diese drey Puncte so viele unendliche Aufgaben sind, und eine immer richtigere und einfachere Auflösung und Darstellung gestatten? Gehört nicht auch ein fortgesetztes Nachdenken dazu, um von dem,

was der menschliche Verstand nicht erreicht, und was sich in das unübersehliche Ganze verliert, keine Störung zu erleiden, sondern es nach dem uns Verständlichen zu bestimmen, und für gleich weise und gut zu halten; überhaupt einzusehen, daß Gott vor und für uns gedacht, und alles so angelegt hat, daß es unter sich und mit dem Ganzen zusammenstimmt. Wie soll ohnedieß, wenn wir im wirklichen Leben, an den undurchdringlichen Schranken unsers Vermögens stehen, und nichts mehr zu thun wissen, im Innern die Ueberzeugung eintreten, daß Gott für uns anfängt, und das zuverläßig durch ihn geschieht, was durch uns nicht geschehen kann, und was die Erreichung unsers Zwecks erheischt? Bey dieser Ueberzeugung mögen die Veränderungen, die mit uns und der Welt noch vorgehen werden, mögen unsere Freuden und Leiden immer in den Nebeln der Zukunft liegen, und wir sie erst dann, wenn diese als Gegenwart erscheint, erfahren! Wir wissen, daß nichts erfolgen könne, als was unserm Heil, und unserm Endzweck des Daseyns förderlich ist, ja, daß unsere Tugend und Würde unausbleiblich Glückseligkeit nach sich ziehen müssen; wir wissen mithin vom Schicksal und der Zukunft alles, was uns davon zu wissen geziemt und frommt. Und ist dieß nicht über allen Zwei-

fel erhaben, da wir das Schicksal und die unsichtbare Gewalt, die es zur Begründung einer moralischen Weltordnung lenkt, zugleich als die Vorsehung erkennen, als die göttliche Vorsehung, die den Plan für das Leben der vernünftigen Wesen entwirft, und alles zur Ausführung desselben anordnet; die sich in unserm Innern durch eine heilige Stimme vernehmen läßt, und der Menschheit ihr Gesetz offenbart; aus deren übersinnlichen Lichtkreis einzelne Strahlen in die Dunkelheit der sinnlichen Welt einleuchten, die sich, wie zarte Fäden durch das verschlungene Gewebe der Erscheinungen hindurch ziehen, und es zusammenhalten; die bey allem, was uns begegnet, auch bey traurigen Verhängnissen und sogar bey schweren Leiden und Opfern unser Bestes beabsichtigt; die ihr Werk treibt, und ihren Willen ausführt, wenn gleich der Unverstand sie nicht begreift, und ihr oft zu widerstehen sich unterfängt; was auf diesem seligen Walten der Vorsehung beruht, ist das nicht über allen Zweifel erhaben? — So dienen selbst die unverrückbaren Schranken dieses Lebens, bey näherer Betrachtung, dazu, uns in die Geheimnisse des Reichs Gottes tiefer einzuführen, und unsere höchsten Verhältnisse zu erblicken, Verhältnisse, welche die Nebel, die auf dem irdischen Daseyn ruhen, vollends

zerstreuen; die das Demüthigende, Niederschlagende und Traurige, was aus der gemeinen Ansicht des menschlichen Zustandes entspringt, beseitigen, und uns in demselben überall das Ermunternde, Erhebende und Erfreuliche entdecken. Und so zeigt sich aus dem allen der Einfluß, welchen die religiösen Wahrheiten, insbesondere die Wahrheit von der Bestimmung des Menschen zur Ewigkeit und Vollkommenheit, unmittelbarer und mittelbarer Weise auf unsern Verstand, und damit auch auf unser Herz äußert, in einer durch Worte nie zu ermessenden Größe und Wichtigkeit. Wie groß und wichtig ist es, daß wir durch die Ideen von einem vollkommensten Wesen und der menschlichen Unvergänglichkeit in die übersinnliche Welt entrückt, und von unserm ewigen Ziel in nähere Kenntniß gesetzt, dem Verstand seine wahre Richtung, Begründung, Aufklärung, Bündigkeit und Helle, und dem Herzen seine rechte Stärkung, Fassung und Stimmung ertheilen; daß wir, dadurch zur vernünftigen Denk- und Sinnesart, und zum zweckmäßigen Leben und Handeln geleitet, uns Wahrheit und Tugend erringen; daß wir, dadurch an Geist und Muth stärker geworden, unsere Erlösung von der Knechtschaft der Sinnlichkeit und der Gewalt des Schicksals immer mehr bewirken;

und daß wir, dadurch zu steter Sittlichkeit und Willensgüte gelangt, einst ganz über das Schicksal und seine Anfechtungen und Versuchungen triumphiren werden!

In Hinsicht auf die großen und heilsamen Wirkungen der Lehre von Gottes seligem Walten und der menschlichen ewigen Fortdauer fordere ich alles, was Christ, was Mensch heißt auf, zum höhern Standpunct der Weltbetrachtung empor zu klimmen, dem höchsten Zweck und Gut der Menschheit alles Irdische unterzuordnen, und sich durch Wahrheit und Würde frey zu machen. Freyheit, Freyheit möchte ich, wie im erschütternden Ton des Donners rufen, daß die ganze Welt es vernehme, und mehr, als je, sich um das rein Menschliche und allgemein Gültige, um das Göttliche und Ewige kümmere Zur Freyheit, zur Freyheit des Geistes möchte ich mit außerordentlicher Kraft die durch das auf den brausenden Strom der Gegenwart gerichtete und beschränkte Augenmerk in Spannung gesetzten, eingeengten und unterjochten Gemüther führen, und die getheilte Welt unter dem Panier der Wahrheit und der Menschlichkeit wieder vereinigen. Freyheit, Freyheit, Freyheit möchte ich über den Erdkreis, gleich des Sturmwindes mächtiger Stimme, rufen, daß der Welt Enden es wiederhallen, und alle Völ-

ker von hohen Gefühlen ergriffen, der Wahrheit und Tugend auf's neue und auf ewig Gehorsam und Treue schwören. Freyheit von Vorurtheilen und täuschenden Einbildungen möchte ich dem unruhevollen Zeitalter erwirken, Freyheit von verderblichen Vorurtheilen und Einbildungen, dergleichen im Alterthum die Juden und andere Völker zu Grund richteten, indem sie ihr Heil von außen, von weltlichen Messiassen und gewaltsamen Staatsveränderungen erwarteten, statt es sicherer, wenn auch langsamer, von innen, durch lebendige Kenntniß des Wahren und durch thätige Liebe zum Guten herbey zu führen. Freyheit, Friede, Glückseligkeit möchte ich, nach dem Beyspiel Jesus, auf dem Weg der Erleuchtung und Ueberzeugung den ungeduldigen Völkern verleihen; und sie durch muthiges Vertrauen auf die weltregierende, und über alle menschliche Einsicht unendlich erhabene Weisheit Gottes zum Ausharren ermuntern. Kann denn die Menschheit mit ihrer ewigen Bestimmung je und durch irgend etwas, selbst durch einen allgemeinen Umsturz der Dinge in der Welt gefährdet werden? Bleibt denn nicht bey allen Verwandlungen der äußern Dinge die Menschheit mit Gott und der Welt ewig? Wozu also kleinliche Vorurtheile und Befürchtungen in Absicht dessen,

was geschieht, und geschehen wird? Vorurtheilslos, frey seyen die Geister Aller, erhaben über die sinnliche Beschränktheit und über die kurz dauernden Drangsale der Gegenwart! Mag alles sich verändern, mag alles Alte in Neues übergehen, mögen alte und morsche Staatsgebäude mit ihren Einrichtungen zusammenstürzen, und Länder und Reiche andere Verfassungen und Regenten erhalten, was schadet dieß der Menschheit und ihrem wahren Vortheil? Mag selbst die Erde durch eine in ihren Eingeweiden tobende Revoluzion zerstört und anders gestaltet werden, es besteht darum doch die Menschheit mit ihrem Ziel und Streben zu immer mehrerer Vollkommenheit und Glückseligkeit. So seyd denn, ihr himmlischen Ideen von Gott, Wahrheit, Tugend, Fortdauer, die ewige Quelle alles Großen und Erhabenen und Erfreulichen, die ewige Quelle aller Weisheit und Zufriedenheit für die Menschen, und verstärkt je länger je mehr euern unbeschreiblich wohlthätigen Einfluß auf ihr Inneres, erwärmt und erweitert ihre Herzen zu allgemeiner Liebe, erhebt ihren Verstand über die engen Schranken der sinnlichen Welt, und richtet ihren Blick hinauf zum Sitz der göttlichen Weltregierung und des gerechten Gerichts, damit sie frey, von Vorurtheilen, Irrthümern, Zweifeln,

innern Unruhen frey werden, und so ihr wahres, ewiges Heil und Glück unerschütterlich fest gründen!

Und so ihr wahres, ewiges Heil und Glück unerschütterlich fest gründen — Kann dieß jedoch der, wenn auch noch so starke und unermeßliche Einfluß jener Ideen auf das Herz und den Verstand allein bewirken? Unmöglich. Soll dieser Einfluß, der religiösen und moralischen Einsicht auf uns vollkommen, soll er beseligend, soll unser Leben ein zusammenhängendes und einstimmiges Ganzes seyn, und dieß unser wahres, ewiges Heil und Glück zur Folge haben, so muß dieser Einfluß sich noch weiter, sich auf unser ganzes Thun und Lassen erstrecken. Kann etwas anderes, als unsere Wirksamkeit und Würdigkeit die dadurch bedingten Erwartungen von der Zukunft sichern? Und hängt es nicht von uns ab, daß das, was dem Herzen und Verstand so mächtig hilft, eben so mächtig auch auf unsern Willen, auf unsere Gesinnungen und Entschließungen einfließt? Möchten daher alle Christen, alle Menschen nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter des Worts der Wahrheit seyn, und sich im Leben stets nach den heiligen Grundsätzen der Religion und Moral bestimmen! Nimmermehr führt die bloße Einsicht zum Ziel, die bloße Kenntniß unserer Bestim-

mung zu deren Erreichung. Wir müssen als vernünftige und freye Wesen aus allen Kräften zu unserer ewigen Wohlfahrt mitwirken. Wer dieß unterläßt, wer nicht vollbringt, was er kann, wer früher aufhört, als er soll, da endet, wo noch etwas zu wirken möglich ist, verschuldet es selbst, daß das, was die Vorsehung für ihn thut, nicht ausreicht. Doch dieß gilt nicht von wahren Christen. Wahre Christen wirken, ohne zu ermüden, und treten nur vor dem durchaus Unmöglichen zurück; denn in ihm richtet die Vorsehung ihren unerforschlichen und heiligen Willen in das Werk. Deßhalb sind weise Christen, wenn sie alles aufgebothen haben, was ihre Kräfte vermögen, gewiß, daß sich auch das fügen werde, was über diese Kräfte hinausgeht. Durch diese Gewißheit von Gottes weiser Fügung in Ruhe und Gelassenheit versetzt, erfüllen Christen die Pflichten ihres besondern und allgemeinen Berufs mit Freudigkeit, treiben sie ihr und der Menschheit Werk mit Zuversicht, und lassen, unbesorgt wegen der Zukunft, das erhabenste Wesen, welches über allem wacht, und alles Gute zur Reife bringt, auch die Folgen ihres Thuns bestimmen, die möglicher Weise keine andern, als des treuen Eifers würdige, als höchst glückliche seyn können. Sollen nicht daher Christen immer

ohne

ohne Furcht leben, und der allwaltenden Vorsehung vertrauen, wenn sie derselben ihr Werk, weil die Unmöglichkeit sie zwingt, aufzuhören, übergeben müssen? Und muß die Entdeckung, daß manches, daß die Ausführung der besten Vorsätze nicht immer, so wie der Wechsel, dem das irdische Leben unterworfen ist, gar nicht in ihrer Macht steht, muß diese Wahrnehmung ihnen nicht Bürgschaft leisten, daß die Vorsehung das unendlich besser besorgt, was sie nicht besorgen können? Darum stellen Christen, selbst dann, wenn das Schicksal ihre redlichen Bemühungen, noch ehe sie damit in irgend einer Hinsicht zu Ende sind, unterbricht, und der Vorhang des Todes, der diese irdischen Auftritte schließt, mitten im Leben, mitten in der gewöhnlichen Dauer des menschlichen Lebens fällt, selbst dann stellen Christen die weitere Entwickelung ihres Schicksals getrost der Zukunft anheim, und treten unbekümmert aus der gegenwärtigen Verbindung der Dinge. Denn Christen nehmen stets auf die Ewigkeit mehr, als auf die wenigen Jahre dieses Lebens, auf das Himmlische mehr, als auf das Irdische, Rücksicht, und vermeiden alles sorgfältigst, was ihr höheres Ziel und dessen Erreichung gefährdet. Alle flüchtige Genüsse und Wollüste, alle eitle Ehren und Ehrenbezeugungen, alle glänzen-

de Reichthümer und Schätze der Erde, was gelten sie einsichtsvollen Christen, wenn sie sich mit Gerechtigkeit und Tugend nicht vertragen, wenn sie Schaden an der Seele und am Gewissen verursachen? Wahrheit, Gewissen, Pflicht, Würde, diese heiligen Kleinode hingegen gehen ihnen über alles, so daß sie sich durch keine Gefahr und um keinen Preis von denselben abwendig machen lassen. Gibt es auch eine Gefahr, die größer wäre, als die Gefahr zu sündigen, und einen Preis, wodurch man sich mit seinem Gewissen und mit Gott abfinden könnte? Müssen wir folglich nicht in allen Fällen, wo wir unser Gewissen und Leben verletzen und entweihen könnten, entschlossen lieber Gott, als den Menschen gehorchen, und ruhig alle Folgen erwarten, die aus einem solchen pflichtgemäßen Verfahren entstehen möchten? Welchen Werth hat alles, hat aller zeitliche Gewinn, hat das ganze, selbst das köstlichste Erdenleben, ohne Gewissen und Pflicht? Welchen Werth hat selbst die Welt, wenn die Menschen, die ihr einwohnen, Wahrheit und Tugend nicht achten? Werth und würdelos ist das Menschengeschlecht ohne Sinn für Wahrheit und Recht; elend ist das Menschengeschlecht ohne Frömmigkeit und Sittlichkeit, wenn es gleich durch ein äußerliches feines und gewandtes Wesen noch

so viele Klugheit und Geschicklichkeit verräth. Kann durch äußere Abgeschliffenheit und einseitige Klugheit der Menschheit Ziel und Werk, das von Gott aufgegeben ist, befördert und erreicht werden? Und hilft der Menschheit das bloße Ziel, die bloße Bestimmung etwas, wenn ihre Bildung und Wirksamkeit nicht damit übereinkommt, wenn sie nicht dem, wovon die Beförderung und Erreichung ihres Endzwecks einzig und allein abhängt, der Wahrheit und Tugend obliegen? Oder geschieht dieß, wenn man sich im Umgang einander zuvorkommend behandelt; wenn man seine Freundschaftsversicherungen zierlich ausdrückt; wenn man seine Versprechungen gut einkleidet; wenn man die Redlichkeit, die im Herzen seyn soll, im Mund führt; wenn man die Treue, die man mit der That beweisen soll, bloß heuchelt; wenn man überhaupt, statt gewissenhaft und rechtschaffen zu handeln, ein gekünsteltes und jeden Betrug und jede Falschheit begünstigendes Wesen unterhält? Kann eine solche Verfeinerung, eine solche Abglättung des Verhaltens im geselligen Umgang, eine solche Geschmeidigkeit im Verkehr etwas nüzzen, und zur menschlichen Bestimmung leiten? Nimmermehr. So befleißige man sich denn der Bildung und Schmückung des Innern, oder eines wahrhaftigen und gerechten

Wesens, und beweise es überall im Leben, ohne Scheu vor Aufopferungen, die damit verbunden seyn möchten! Ziemt es Christen anders? Und steht es nicht in ihrem Vermögen? Das Christenthum ist noch dasselbe, was es anfangs war; es hat noch seine wunderbare Kraft, die einst aus ihm strömte, die sich besonders in den ersten Jahrhunderten nach Jesus so stark und mächtig äußerte, daß das Christenthum alle Tugenden, die fast nur noch dem Nahmen nach unter uns bekannt sind, bey seinen, freylich eifrigen, Bekennern hervorbrachte, und sie darin so befestigte, daß sie den Lockungen und Verführungen des Lasters, den Gebrechen und Uebeln dieses Lebens, den Drohungen und Schrecknissen und Grausamkeiten des Despotismus siegreich widerstanden. Hängt es also nicht von uns ab, es zu machen, wie es die Christen in den ersten Jahrhunderten nach Jesus und zu den Zeiten der Reformazion gemacht haben? Können wir also, nach dem herrlichen Beyspiel unserer christlichen Vorfahren, nicht noch immer alles ohne Ausnahme dem Gehorsam gegen Gott, und das, was Gewissen und Pflicht heischen, unterordnen, und Gut und Blut dafür wagen?

Anders, sonderbar mag dieß denen vorkommen, welche nicht auf dem übersinnlichen

Standpunct der Christen sich befinden, folglich auch der Christen Gewißheit und Ueberzeugung von dem menschlichen Beruf zur Weisheit und Sittlichkeit nicht haben, wie sonderbar muß denen das eben Gesagte vorkommen! Unglückliche Wirkung, welche das Kleben am Sinnlichen und Niedern, und die damit verbundene Selbsttäuschung und Verblendung, auf den Verstand hervorbringt! Und die Wirkung dieses niedern, thierischen und unchristlichen Sinnes auf das Leben und Handeln, muß sie nicht noch unglücklicher seyn? Alle, die der Sinnlichkeit und ihrem Gelüste erliegen, alle, die den höhern Beruf und Zweck der Menschheit nicht erkennen, vermögen sie es wahren Christen in Gesinnungen und Handlungen gleich zu thun? Unmöglich. Beschränkt auf die Welt der Erscheinungen, und damit zugleich auch auf das flüchtige Daseyn hienieden verkehren diese Verblendeten die ewige Ordnung der Vernunft, opfern sie alles dem Gegenwärtigon auf, hängen sie an dieser Minute Erdenzeit, wie Insekten an einer süßen Frucht, beben sie ängstlich bey der Vorstellung des Todes und des Aufhörens ihres unreinen Genusses, zittern sie vor jeder Gefahr, die ihnen und ihrem eitlen Tand droht, und werden in dieser schimpflichen Furcht lieber zu Verräthern an Pflicht und

Menschheit, als daß sie ihr geringes Ich der mindesten Gefahr aussetzen sollten. So tief, bis zur verworfensten Selbstsucht, die ganzen Ländern und Staaten verderblich ist, selbst bis zur Thierheit sinken dergleichen kurzsichtige und bloß auf das Irdische und Zeitliche beschränkte Unchristen, ob es ihnen gleich dabey oft gelingt, vor der so genannten Welt den Schein kluger Leute, die ihren Vortheil verstehen, zu behaupten! Leider! enthält unser Zeitalter Beweise davon in Menge, Beweise von abscheulichen Pflichtvergessenheiten, von feigen Umgehungen der Gefahr, und von wilden Frevelthaten anderer Art, die alle aus dieser giftvollen Quelle, aus der mit Verwerfung der religiösen Wahrheiten gepaarten niedern Sinnlichkeit und Selbstsucht geflossen sind, und daraus allein geflossen seyn können. Oder ist es möglich, bey den Gedanken von Gott und Ewigkeit und Vergeltung, so gewissen- und pflichtlos zu handeln, und sich einer verdammlichen Klügeley und Herzlosigkeit zu überlassen? Ist es möglich, das Ganze, das Wohl ganzer Völker und Staaten seinem elenden Vortheil und einem nie und nirgends gegen den Tod gesicherten Leben aufzuopfern, wenn man ein denkender Christ und Mensch ist?

Unbegreifliche Kurzsichtigkeit und Ver-

blendung, die Augen, gleich Thieren, nur auf das Sinnliche und Niedere zu heften, und ihm sclavisch zu fröhnen, ohne gen Himmel zu blicken, und wenigstens nach der Bedeutung und dem Zweck von dem, was ist und geschieht, zu fragen! Unbegreifliche Beschränktheit und Unvernunft, die nicht denkt, daß es einen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung gibt, und daß aus einem thierischen Betragen nothwendig verderbliche Folgen entspringen! Und müssen dergleichen Unmenschen nicht selbst von diesen Folgen mit betroffen werden? Wer und wo sind die noch so sichern und trotzigen Frevler, welche den vielerley unseligen Folgen böser Werke, den nahen und fernen, den äußern und innern, den mittelbaren und unmittelbaren zu entgehen vermögen? Ja, wäre es so, als die der Sinnlichkeit fröhnenden, und den himmlischen Dingen den Rücken zukehrenden Thoren wähnen; gäbe es keinen Gott und keine Vorsehung, keine höhere Bestimmung und keine damit zusammenhängende höhere Verpflichtung des Menschen; gäbe es keine Ewigkeit und Fortdauer, keine Vergeltung und Bestrafung; gälte es folglich einerley, wie die Menschen auf der Erde leben und handeln; dann hätten die Frevler gewonnenes Spiel, und sie könnten es wegen ihres vermessenen Verfahrens und

und seiner Folgen darauf ankommen lassen. Da das aber nicht statt findet, was die Frevler annehmen, und, um eine obige Stelle hier anzudeuten, alles Nichtachten und Läugnen dessen, was wahr und wirklich ist, und was nothwendig geschieht und geschehen wird, nicht das Mindeste weder ändert, noch aufhebt, so müssen alle, die sich auf dem Weg des Irrthums und Verderbens befinden, entweder umlenken, und sich bekehren, oder dem Abgrund zutaumelnd einst, wie in jener Schilderung des jüngsten Gerichts voll Verzweiflung ausrufen: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns! Jüngstes Gericht! Göttliches Gericht der Vergeltung! Vollende diese in der heiligen Schrift und in der Natur der Sache zugleich gegründete Vorstellung die Bewegung, die Erschütterung aller Frevler, die keine andere Vorstellung und Wahrheit, die das Schicksal mit seinem dem Blitz und Donner ähnlichen Wirken, die der jeden Augenblick schrecklich drohende Tod mit seiner gräßlichen Grabesfinsterniß nicht zu erschüttern und zu rühren im Stand sind!

Es ist, es kommt ein jüngstes Gericht, eine Umstürzung und Umgestaltung unserer Erde, wo das letzte Menschengeschlecht auf eine Art, wie zu Noahs Zeit gemeinschaftlich dem Tod erliegt, gemeinschaftlich gerich-

tet wird, und die Zahl der Guten in ein besseres, die Zahl der Bösen aber in ein unseliges Leben übertritt. Jedes ungewöhnliche Donnerwetter, jeder außerordentliche Sturmwind, jedes rauschende Ergießen dunkler Wolken, jedes heftige Erbeben der Erde zeigt das unbeschreiblich große Ereigniß des jüngsten Gerichts, des gemeinschaftlichen Zusammenstoßens der Elemente im Kleinen. Welche tausendfache Stimmung bemächtigt sich bey solchen fürchterlichen Naturbegebenheiten der Sterblichen voll banger Erwartung des Ausganges! Welche überaus große Verschiedenheit dieser Stimmung, von der Angst und Verzweiflung der Bösewichter bis zur Ruhe und Heiterkeit der Tugendhaften! Ein durch unterirdische Erschütterungen entstandener Riß des Erdbodens mit dem Erguß verheerender Fluthen, ein Schmettern des Sturmwindes mit dem Verzehren schrecklicher Blitze, und das jüngste Gericht mit allen zahllosen furchtbaren und erhabenen Erscheinungen beginnt, und die ganze Herrlichkeit des Menschengeschlechts, und die ganze Pracht des angebauten Weltkreises zerfällt in Trümmer, und verschwindet in den brausenden Wasserwogen, während des Oceans Bette zu einer neuen Erde emporsteigt. — Läßt sich die Möglichkeit und selbst Wahrscheinlichkeit einer solchen

Zerstörung und Umgestaltung der Erde läugnen? läßt sich's läugnen, daß statt, wie bisher, durch unterirdische Erschütterungen einzelne Felsenmassen und Berge zertrümmert, einzelne Inseln und Stücke Landes von der See verschlungen wurden, läßt sich's läugnen, daß auf dieselbe Weise und durch dieselbe Ursache ganze Länder und Erdtheile zu Grund gehen können? läßt sich's läugnen, daß ein solches stärkeres und ausgebreiteteres Erdbeben alle Elemente in tobenden Aufruhr bringen, und das Gewässer in der Tiefe und auf der Oberfläche und in dem Wolkenkreis mit krachenden Sturmwinden und zermalmenden Blitzen zusammen wirken, und jene Umkehrung und Verneuerung des Erdbodens verursachen könne? Ja, scheinen die bisher vorgefallenen kleinern Ereignisse dieser Art, besonders die in fast allen Gegenden der Erde immer häufiger werdenden unterirdischen Erschütterungen nicht Vorbothen von einer größern und allgemeinern, von einer gänzlichen Zerrüttung und Umänderung unsers Planeten zu seyn? — Und worauf deuten die Erscheinungen, daß der Orient verblüht, und daher großen Theils entvölkert und verödet daliegt; daß der Occident derselben Zeit des Verblühens sich merklich annähert; daß die meisten Gebirge durchlöchert und durchgraben gleichsam

wanken; daß die Waldungen in ganzen Erdstrichen immer mehr verschwinden; daß die natürlichen Verhältnisse zwischen der Pflanzen- der Thier- und Menschenwelt immer ungleicher werden; daß Entkräftungen der Natur und Unordnungen des Clima's zu Tag kommen; daß die Betten der Flüsse und selbst der Meere immer sandiger und seichter sich erheben, worauf deuten alle diese und andere Erscheinungen? Nicht auf eine allgemeine eher oder später sich ereignende Verwandelung und Verjüngung der Erde? — Sollten überdieß die Erscheinungen in dem häuslichen und bürgerlichen Leben der Menschen mit jenen vor der Sündfluth immer mehrere Aehnlichkeit gewinnen; sollten die Menschen durch Künsteley und Gewaltsamkeit, durch Noth und Elend aller Art immer mehr körperlich und geistig verderben; sollten unter den Völkern der Erde immer mehr schrecklich verübtes Unrecht und unschuldig vergossenes Blut gen Himmel schreyen, — wird es da nicht noch wahrscheinlicher, daß ein außerordentliches Verhängniß dem Menschengeschlecht droht, und daß Gott durch einen Wink zur Umwandlung des Erdballs seine von sehr Vielen im Taumel einseitiger und grundloser Politik vergessene Obermacht von neuem verherrlicht?

In Erwägung dieser äußerst bedenklichen

Erscheinungen, in Erwägung dieser durch den Lauf der Dinge fast unbemerkt zu Stand kommenden furchtbaren Erfolge; in Erwägung so großer über die Welt und Menschheit verhängter Schicksale; in Erwägung des höhern Berufs und der daraus fließenden großen Obliegenheit der Menschen, denselben zu betreiben, in Erwägung alles dessen, kann es da einerley seyn, wie die Menschen auf der Erde leben und handeln, und wie sie beym Schluß ihrer gegenwärtigen Laufbahn sich innerlich kennen und von Gott erkannt werden? Kann demnach, da der Menschen Thun und Lassen gar nicht einerley Folgen haben, alle Fortdauer nach dem Tod eine und dieselbe, eine gute und glückliche seyn? Oder muß die Art, die Beschaffenheit der Fortdauer von unserm Thun und Lassen, von unserm Bewußtseyn und Gewissen abhängen? Allerdings. Bewußtseyn und Gewissen sind, dem Obigen nach, von der fortdauernden Seele ganz unzertrennlich. Die Beschaffenheit des Bewußtseyns und Gewissens bestimmt daher auch die Beschaffenheit unserer Fortdauer und Unsterblichkeit. Gutes, beseligendes Bewußtseyn und Gewissen öffnen der Seele den Weg zum Himmel; böses, verdammendes Bewußtseyn und Gewissen stürzen die Seele in die Hölle, die, wie der Himmel, ewig ist und währt.

Kann dieß anders seyn? Währen die Folgen des Bösen nicht auch ewig? Und läßt sich das Bewußtseyn, Böses gestiftet, die Unschuld und Unbefangenheit hintergangen, die Tugend und Rechtschaffenheit unterdrückt, die Wahrheit und Menschheit thierischer Leidenschaft hintangesetzt, das gemeinsame Wohl schändlichem Gewinn aufgeopfert zu haben, läßt sich das Bewußtseyn solcher Verbrechen aus der Seele vertilgen? Niemahls, und durch nichts. Bestimmt spricht deßhalb Jesus, der Welt größter Lehrer, der für die Wahrheit und Menschheit sich aufgeopfert hat, bestimmt spricht Jesus von ewiger Verdammniß, wie von ewiger Glückseligkeit. Gilt das nicht, oder nicht mehr, was Jesus gesagt hat? Es wird ewig gelten. Wehe demnach Allen, die durch Arglist oder durch Gewalt ihren Nebenmenschen Unrecht und Schaden zufügen; denn ihre künftige Behausung ist und bleibt die Hölle! Wie könnte auch möglicher Weise Boßheit zum Himmel gelangen? Alle Boßheit zieht niederwärts, und alle Tugend erhebt aufwärts. Und ist Gott ein Mensch, oder ein irdischer Regent, der von seinen Gesetzen abgeht? Gott ist unveränderlich, und seine festen Gesetze sind keiner Ausnahme unterworfen. Beweisen dieß nicht die den Menschen von jeher so auffallenden und fürchterlichen Erscheinun-

gen der Natur und des Weltlaufs? Uebel, Krankheiten, Seuchen, Pesten, Erdbeben, Wetterstürme, Ueberschwemmungen, sind sie nicht gewöhnlich im Gefolge des Weltlaufs? Kriege, Revoluzionen, Trümmer, Leichenhaufen, Zerrüttungen großer Reiche und ganzer Erdtheile, sind sie nicht oft im Gefolge des Weltlaufs, um, wie jene, die Gesetze der Natur und ihres Lenkers mit Macht kund zu thun? Forsche Jeder diesen sehr strengen Gesetzen nach, und lebe und handle so, daß er vor den Folgen seiner Werke nicht zittern darf. Befleißige sich also Jeder der Tugend und eines guten Gewissens, und mache sich dadurch zu einem erhabenen Bewohner des Himmels geschickt. Aber bedenke Jeder, daß dieß nur dann der Fall ist, wenn wir nach der Hauptregel aller Moral leben: „Was du, du Mensch, du Volk, du Staat, willst, daß Andere, daß andere Menschen, Völker und Staaten dir thun sollen, das thu ihnen auch; und was du, du Mensch, du Volk, du Staat, nicht willst, daß Andere, daß andere Menschen, Völker und Staaten dir thun sollen, das thu ihnen auch nicht.“ Wer diesen göttlichen Grundsatz der Sittenlehre nicht faßt und übt, kann der ein guter Mensch seyn, und glücklich werden? Gründen sich nicht auf dieses erste Vernunftgeboth und seine Befol-

gung das Glück jedes einzelnen Menschen sowohl, als des ganzen Menschengeschlechts? Und stehen und fallen nicht mit diesem Hauptsatz die andern großen Lehren von Gott und seiner Vorsehung, von der menschlichen Seele und ihrer glücklichen und unglücklichen Fortdauer nach dem Tod? Eben deßwegen wird dieser oberste Satz des Rechts und der Gerechtigkeit, den der göttliche Jesus so mächtig geprediget hat, von allen guten Menschen willig angenommen. Und eben deßwegen leben und handeln auch alle gute Menschen nach dieser ersten Lehre der Vernunft und Weisheit. Oder kann man als guter Mensch leben und handeln, wenn man nicht vernünftig und gerecht denkt und gesinnt ist? Und kann man vernünftig und gerecht denken und gesinnt seyn, wenn man die Lehren, auf deren Anerkennung und Befolgung alle Vernünftigkeit und Sittlichkeit der Menschen beruht, läugnet? Wie ist dieß möglich? Können also die, welche das Daseyn Gottes und der menschlichen Seele, und damit auch die Fortdauer der leztern nach dem Tod bezweifeln und läugnen, können Atheisten gute Menschen seyn? Wären sie wirklich gute Menschen, so würden sie doch auch, als solche, oder wie alle gute Menschen denken. Warum wollen sie denn dieß nicht? Und was hindert sie daran? Andere? Wie ist

dieß begreiflich? Sie sich selbst? Wer von sich selbst, wer mit Wissen und Willen nicht, wie alle gute Menschen, nicht recht und vernunftgemäß denkt, ist der gut? Sind aber die Atheisten böse, so werden sie dadurch, daß sie keinen Gott, keine Seele im Menschen, und keine künftige Glückseligkeit und Unglückseligkeit einräumen, noch böser und gefährlicher. Wozu also Atheisten? — Alle gute Menschen, die es gegenwärtig in unsern Ländern gibt, bekennen sich zu den Lehren von Gott und der menschlichen Fortdauer. Eben dieß war der Fall bey allen guten Menschen, die es jemahls in der christlichen Welt gab. Und die denkenden und guten Männer des Heidenthums haben wenigstens nach der Wahrheit in Betreff Gottes und des menschlichen Schicksals jenseits des Grabes mühsam geforscht, haben die himmlischen Ideen, die Jesus der Menschheit vorgetragen hat, zum Theil glücklich geahnet, und würden sich gewiß mit Eifer zu denselben gewandt und bekannt haben, wenn ihnen das Licht des Evangeliums aufgegangen wäre. Wozu also Atheisten? Oder können Atheisten, wenn auch nicht fromm und sittlich, doch wenigstens rechtlich und gesetzlich denken und handeln? Keinesweges. Sind denn Religion, Moral, Recht, Gesetz nicht so gut wie Eins? Oder

kann etwas rechtlich und gesetzlich seyn, was gottlos und unsittlich ist? Kann man folglich rechtlich und gesetzlich denken, wollen und handeln, wenn man nicht religiös und moralisch, oder vernünftig und menschlich denkt, will und handelt? Wozu also Atheisten?

Lieber Heiden, als Atheisten! Lieber Menschen, die in der Kenntniß Gottes und ihrer Bestimmung fehlen, aber auf Ehre und Pflicht halten, als Leute, die Gott und sein Wort kennen, und dessen ungeachtet einer herzlosen Klugheit und Selbstsucht sich ergeben! Besser, als die neuen verkappten Gottes- und Seelenläugner, als die mit Schein und Trug verschleyerten Klüglinge und Selbstlinge unserer Zeit, waren auch in der That die alten Heiden. Ohne Christenthum, ohne rechte religiöse und moralische Kenntniß, daher auch ohne rechte Gewißheit und Ueberzeugung von ihrer weitern Bestimmung und persönlichen Fortdauer überließen sich meist eben deßwegen die Fähigern und Edlern z. B. unter den Griechen und Römern, einer gewissen Ehr- und Ruhmliebe, vermöge deren sie sich auf irgend eine gute Art auszuzeichnen, und dadurch im Andenken der Welt und in den Jahrbüchern der Geschichte unsterblich zu werden suchten. Geleitet von diesem Streben, erwarben sich sehr viele Bürger Griechenlands und Ita-

liens fast alle löblichen Eigenschaften und Tugenden, und schwangen sich sogar bis zum Gipfel der Vaterlandsliebe, der Selbstverläugnung und des Heldenmuthes, dadurch, daß sie Unternehmungen und Thaten und Aufopferungen vollbrachten, die ihrem Staat Vortheil und Glanz, und ihnen selbst die gerechte Bewunderung der Zeitgenossen und der Nachkommenschaft zuwege brachten. Auf solche Weise, durch mühsame Bildung des Geistes und Anstrengung aller Kräfte, nicht durch kleinliche Verschlagenheit und matte Weichlichkeit, erreichten auch wirklich die talentvollen Männer im heidnischen Alterthum den erhabenen Zweck, ihr Daseyn und Wirken der Welt schätzbar und unvergeßlich zu machen, und sich damit wenigstens die Unsterblichkeit des Nahmens zu erringen, während sie die Enthüllung des Dunkels, das ihre Aussicht in jenes Leben umgab, den Göttern überließen. Auf solche Weise machten sich aber auch die edlen und tugendhaften Männer unter den Heiden, nicht nur der historischen, sondern auch der himmlischen Unsterblichkeit werth und würdig, indem sie nach ihrer Einsicht so lebten und handelten, als ob sie einer Fortdauer, eines Vergeltungszustandes nach dem Tod, wie wir Christen, gewiß gewesen wären. Unvergeßlich seyen der Menschheit die Nahmen Aller, die

durch Tugenden und Verdienste sich hier auszeichneten, und ihre Geister müssen in Ewigkeit leben und wirken! Doch wer will an der ewigen Fortdauer und Wirksamkeit der Edeln und Guten unter allen Nazionen zweifeln? Und wer ist unter uns, der z. B. die berühmten Griechen und Römer des Alterthums nicht kennt, und nicht gern zu ihnen und ihren Werken Zuflucht nimmt, wenn um uns herum, wenn in der christlichen Welt Unthaten und Unmenschlichkeiten vorfallen, die alles verstimmen, und mit der Gegenwart entzweyen? Möge auf die Weise das glänzende Heidenthum unsere weichlichen und wahrheitsscheuen Selbstlinge bekehren, wenn das göttliche Christenthum nichts bey ihnen ausrichtet, und jenes sie anreitzen, lieber durch tapfere Thaten, oder durch musterhafte Erzeugnisse des Geistes auf Ehre und Bewunderung es anzulegen, als durch thierisches Wesen und pflichtwidriges Handeln sich und das Zeitalter zu brandmarken, und sich und ihm den Abscheu und Fluch der Menschheit aufzubürden! Und möge man so wenigstens, nach dem Beyspiel der Heiden, um ein gutes Lob der Mit- und Nachwelt sich bemühen, wenn man gegen Gott und Himmel, gegen Verdammniß und Ewigkeit so lange, als das Glück lächelt, und der Tod fern scheint, gleichgültig zu seyn wagt!

Daß der Hang der fähigsten Griechen und Römer zu irdischem Ruhm, zu historischer Unsterblichkeit oft ausartete, und ein verderblicher Ehrgeiz wurde, der die Welt durch auffallende Dinge und Unternehmungen, durch schreckliche Schauspiele und Revoluzionen, durch hartnäckige Schlachten und ungeheuere Auftritte von Kühnheit und Furchtlosigkeit in Erstaunen und Unruhe setzte, das war freylich ein unglückliches Uebermaß, das aber in der Natur des menschlichen Geistes, der stets nach dem Unendlichen strebt, seinen Grund hatte. Fern sey dieser übermäßige Ehrgeiz von Christen! Fern sey selbst von Christen jenes leidenschaftliche Streben der Heiden nach Ruhm und Bewunderung! Christen, die ihre ewige Bestimmung kennen, müssen nicht berühmt, müssen nicht durch glänzende Handlungen historisch unsterblich, sondern durch Tugend und Rechtschaffenheit sich die eigentliche und himmlische Unsterblichkeit erringen wollen. Christen werden aber auch, kraft des Christenthums und ihres sittlichen Verhaltens, unsterblich, ohne durch Feuer und Schwerdt die Aufmerksamkeit der Welt und der Geschichtschreiber auf sich zu ziehen, und einen irdischen Nahmen zu erlangen. Nichts als die Gesinnung und Tugend, welche das Christenthum fordern, sind nothwendig, um

unsterblich zu werden. Und nichts, als was in dieser tugendhaften Gesinnung zu Stand kommt, bleibt ewig; das Uebrige ist vergänglich und nichtig. Alle Denkmahle, dem eitlen Stolz und dem kriegerischen Ehrgeitz gestiftet, fallen, sie mögen noch so fest seyn und noch so lange der Zeit trotzen, endlich in Trümmer, und bey der vorher erwähnten Zerstörung und Umwandlung der Erde in den Abgrund; statt daß die Werke eines frommen und rechtschaffenen Lebenswandels zu himmlischen Früchten reifen, und einen ewigen Genuß verschaffen. Danach, nach dieser ewigen Seligkeit, nicht nach jener irdischen Berühmtheit laßt uns streben, und alle unsere Kräfte zu ihrer Erringung anstrengen. Was nützt die bloße historische Unsterblichkeit, wenn man dabey vor seiner Zeitgenossenschaft und vor Gott, dem obersten und gerechten Richter, nicht besteht? Was nützt es, wenn man durch gewaltige Unternehmungen alles nah und fern in Verwunderung setzt, ja, selbst die ganze Welt gewinnt, und darüber in die Verdammniß sich stürzt? Und was ist eine historische Unsterblichkeit auch von zehn tausend Jahren, wenn man sie auf die Ewigkeit bezieht? Eine Minute. Ueber eine solche Unsterblichkeit erhaben, und frey vom Ehrgeitz der Alten, der meist nur Aufsehen erregen wollte, und

frey von der engherzigen Selbstsucht der Neuern, die alles nur sich und dem eitlen Weltrand unterordnet, und unterrichtet, daß der glänzendste Ruhm im Unglück und Tod weniger beruhigt, als das Bewußtseyn einer einzigen aus Liebe zu Gott und dem Nächsten verrichteten That, trachten wahre Christen durch Standhaftigkeit in der Tugend und durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten des Himmels und seiner Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Heil allen thätigen Verehrern Jesus und seiner Religion! Gesegnet sey ihr Andenken auf der Welt, und ihr Nahme der Ewigkeit geweiht! Heil aber auch der Menschheit seit der Stiftung des Christenthums, als welches dieses höhere und bessere Leben auf der Erde einführte, indem es die Tugenden des Friedens und der Häuslichkeit oben an setzte, und die Ueberzeugung anfachte: daß nichts, nichts zur Unsterblichkeit und ewigen Wohlfahrt führt, als Gewissenhaftigkeit und Tugend. — Wird diese Ueberzeugung im Leben und Handeln der Menschen immer mehr sichtbar, wird der heidnische Ehrgeitz unterdrückt, und die gleißnerische Selbstsucht gedämpft; erfüllt man sorgfältig die Pflichten des Berufs und der Menschheit; hängt man fest an Wahrheit und Gerechtigkeit, fest bis zum Tod, fest bis zur Hintansetzung des ohnehin

unsichern Erdenlebens, und zieht man auf solche Weise das Himmlische und Ewige dem Zeitlichen und Nichtigen vor, muß es dann nicht nothwendig besser und glücklicher, als jetzt und bisher, auf unserer Welt gehen und stehen?

Möchte doch diese Schrift durch Beförderung eines lebendigen Sinnes für Wahrheit und Gerechtigkeit zu diesem bessern Gang und Stand der menschlichen Dinge möglichst beytragen! Möchte insonderheit diese Schrift mehr Vertrauen zur Menschheit und zur Vorsehung hervorbringen, damit wir die vielen Uebel der Zeit und der Zeitumstände vollends männlich überstehen, und die auf eine friedlichere und glücklichere Zukunft gebauten Hoffnungen desto gewisser und vollkommner an uns in Erfüllung gehen! Und möchte diese Schrift, wenn auch die erfreulichen Erwartungen von der Folgezeit, weil wir vielleicht nicht gehörig dazu mitwirken, nur zum Theil befriedigt werden sollten, möchte sie auch in diesem Fall uns und unsern Kindern zu Gemüth führen: daß die Zeit nicht die Ewigkeit, und die Erde nicht der Himmel ist, wo alle die Menschheit hier drückenden und ermüdenden Kämpfe und Unruhen ein Ende haben werden!

Um zur Beförderung des heilsamen Zwecks dieser Schrift alles zu thun, was

meine Kräfte gestatten, so mögen hier noch einige Fehler und Vorurtheile aufgedeckt stehen, welche sich nicht wenige Menschen bey der Vorstellung ihrer Fortdauer und Unsterblichkeit, und vornehmlich von der Art und Weise derselben, zu Schulden kommen lassen. Ein solcher Fehler ist es, „die übersinnliche Wahrheit von der menschlichen Fortdauer sinnlich, oder auch, zu sinnlich aufzufassen.“ Den Kindermenschen, den Heiden des frühen Alterthums, die in religiöser Hinsicht auf den untersten Stufen der Bildung standen, war ihre sinnliche und grobe Denkart in den himmlischen Dingen weit eher zu verzeihen, als uns Christen, die wir nicht nur die Geschichte und Erfahrung so vieler Jahrhunderte vor uns liegen, sondern auch vermittelst der Lehre Jesu höhern Unterricht erhalten haben. Sollen wir daher nicht auch höher und weiser, als die alten Heiden denken? Christen müssen, als solche, wissen, was es mit den Sinnen und der niedern Einbildungskraft für eine Bewandniß hat; sie müssen wissen, daß beyde durch die Vernunft nicht geleitet, gewöhnlich zu weit gehen, und auch im Uebersinnlichen nach ihrer Weise verfahren, oder durch Schauen und Berühren von der Wirklichkeit sich überzeugen wollen. Aber eben deßwegen sollen wir diesem Wollen und Beginnen

der Sinne und der Einbildungskraft nicht nachhängen, sondern uns an die Vernunft halten; denn nur diese ist dazu geeignet, Wesen und Wahrheit zu erforschen, statt daß die äußern Sinne nur bezeugen können, wie ihnen die Gegenstände dieser Welt erscheinen. In der unsichtbaren Welt sind die Sinne blinde Führer. Wer vertraut sich im Gebieth des Geistes solchen Führern an? Schwache Menschen von niederm, einseitigem Blick, die, ohne Geist, auch nichts im Geist erkennen, Menschen also, die kein eigenes Urtheil haben, sondern denen, die im gründlichen und reinen Denken Stärke besitzen, folgen müssen. Doch auch die Menschen von gebildeter Vernunft bleiben deßhalb immer noch sinnliche Wesen, welche zwar bis zur eigentlichen Natur der Dinge hindurchdringen, und alles rein erkennen wollen, aber es nicht immer vor den Sinnen und der Einbildungskraft vermögen, indem es ihnen mit beyden nicht viel anders geht, als Aeltern und Erziehern mit den Kindern. Verständige Aeltern und Erzieher bemühen sich, allen Fehltritten der Kinder möglichst vorzubeugen, und sie immer in der Ordnung zu halten, ohne jedoch ihre Bemühungen immer gelingen zu sehen. Eben so kann die Vernunft selbst erleuchteter Menschen die Sinne mit der Einbildungskraft nicht immer

dermaßen hüthen, daß sie auf keine Ausschweifungen und Irrungen verfallen, und ihr das Erforschen und das reine Auffassen der Wahrheit nicht erschweren. Doch eben jener Fehler wegen soll die Erziehung der Kinder sich immer verbessern und vollkommnern; und aus derselben Ursache soll von der Vernunft die sinnliche und voreilige Phantasie immer mehr gezügelt werden, damit sie nicht in das Uebersinnliche ausschweift, und Unheil anstiftet. Denn die Sinne mit ihrer Neugierde sind es, welche in Betreff des Unsichtbaren und Zukünftigen erst sonderbare Einfälle, ungereimte Fragen, und unnütze Spitzfindigkeiten; dann Schwierigkeiten, Zweifel und Widersprüche veranlassen, und dadurch auf die himmlische Wahrheit, wie Nebel auf die Sonne wirken. Die Sinnlichkeit ist es, welche auch in der Lehre von unserer Fortdauer und Unsterblichkeit Eingriffe in die Rechte des Geistes verübt, und als Zeuge des sichtbaren Hinsterbens sich auch über das unsichtbare Fortleben eine Stimme anmaßt, dadurch aber der Vernunft es schwer macht, hier, wie in andern Fällen das Wahre und Rechte auszumitteln. Die Sinnlichkeit ist es daher auch, welche die Menschen, die ihrer verführerischen Stimme und Aussage folgen, in vorwitzige Kinder verwandelt, die sich noch nicht zu bescheiden wissen, daß

nicht zu allem immer die rechte Stunde ist, sondern Frage auf Frage thun, und eine umständliche Auskunft vor der Zeit verlangen, ob dieß gleich in dem vorliegenden Fall, oder in Ansehung der eigentlichen Beschaffenheit jenes Lebens auf nichts geringeres, als auf Zeichen und Wunder hinaus läuft. Müßte man nicht die Seele aus dem Menschen heraus nehmen, sie vor die Augen halten, und deutlich angeben können, was für ein Wesen sie ist, wie sie aussieht, woraus sie besteht, und wo sie eigentlich ihren Sitz hat? Müßte man nicht ferner die Trennung der Seele von ihrem Körper beobachten, und ihr, wie einem sich fortschwingenden Vogel oder Schmetterling nachsehen, und wahrnehmen können, wohin sie den Flug richtet, wo sie sich niederläßt, und was dann mit ihr wird; ob sie so, wie sie bey ihrer Abscheidung vom Körper war, fortdauert; oder ob sie irgend einen feinen Stoff als Körper mit sich vereinigt; oder ob sie nach Art des irdischen Seyns wieder eingekleidet und geboren wird; oder ob aus ihr selbst ein neues Gewand sich entwickelt, und sie also einem Saamenkorn gleicht, das, wenn es mit Erdreich zusammen gebracht wird, oder, von der Luft seiner Stelle entführt, sich selbst in das Erdreich senkt, nach und nach ein schönes Gewächs mit zarten Früchten hervortreibt?

Müßte man nicht endlich bestimmt angeben, ob die jenseits Fortlebenden auch noch von ihrem irdischen Leben eine genaue Kenntniß haben; ob sie sich um ihr Mutterland von Körpers Seite her weiter bekümmern; ob sie der Zurückgebliebenen noch gedenken; ob sie die Thränen sehen, die wir an ihren Gräbern weinen; ob es sie freue, wenn wir hienieden ihr Andenken auf die möglich beste Weise zu erhalten und zu feyern suchen; was ihre Beschäfftigungen und Freuden, ihre Wünsche und Hoffnungen seyen; ob ihr neues Leben sich auf eine einzige Welt beschränke; oder ob sie mit Schwingen im ganzen Weltall herumschweben; — müßte man nicht das alles und mehreres umständlich angeben, müßte man also nicht Zeichen und Wunder thun, und die menschliche Fortdauer und Unsterblichkeit wie ein physisches Experiment darstellen können, wenn man jenen von der Sinnlichkeit beherrschten Menschen Genüge leisten wollte? Abgesehen von tausend dergleichen vorwitzigen Einfällen und Fragen hängen sich kleinliche Sinnlichkeitsmenschen besonders an die unsere Fortdauer in einem Bild vorstellende, für solche Menschen in einem Bild vorstellende Christenthumslehre von der Auferstehung des Fleisches begierig an, und künsteln und modeln so lange daran, und tragen fades Hirngespinnst so häu-

fig hinein, daß zuletzt das Ganze einer zum Kinderspielzeug dienenden Flitterpuppe ähnlich sieht, welche der ernste nüchterne Denker nur mitleidig zu belächeln im Stand ist. Dahin, auf solche gefährliche Abwege geräth man, wenn man, statt die Vernunft zu brauchen, die Phantasie gaukeln läßt; wenn man das Unsichtbare statt geistig, irdisch auffaßt, wenn man das Maß und Modell zum Himmel von der niedern Außenwelt entlehnt, und auch dort die alten Schranken von Raum und Zeit voraussetzt! — Kann man vermittelst der irdischen Sinne in die Geheimnisse des Reichs Gottes dringen, und zu einer gehörigen Vorstellung von der höhern Ordnung der Dinge und der Beschaffenheit des neuen Lebens nach dem Tod gelangen? Unmöglich. Nicht die neugierigen Strebungen der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft, nicht Zeichen und Wunder, wobey man erstaunt stehen bleibt, und blindlings annimmt, sondern lediglich das Forschen und Denken von Seiten der Vernunft führen hier, wie überall, zur Wahrheit, zur Wahrheit: daß die Menschen eine ewige Bestimmung und Dauer haben, und daß es ihnen dort wohl oder übel geht, je nachdem sie sich hier gut oder schlecht verhalten. Was das Uebrige, das Nähere dieser großen Wahrheit betrifft, so lasset uns erwägen,

daß kein Auge es sieht, und kein Ohr es hört, was Gott denen, die ihn lieben, in der Zukunft bereitet. Dieß müssen wir wohl erwägen, dabey müssen wir hier bescheiden stehen bleiben, und unsere Sinnlichkeit mit ihrer Ungeduld bewahren, um nicht, wie es vielen begegnet, zu andern und noch ärgern Fehlern und Irrthümern in Absicht der menschlichen Bestimmung und ewigen Fortdauer verleitet zu werden.

Das ärgste Versehen, das schlimmste Vorurtheil dieser Art, das daher auch statt aller andern hier noch geschildert werden soll, besteht unstreitig darin: „aus der bisherigen und gegenwärtigen Geschichte der Welt auf die Zukunft und Ewigkeit zu schließen, und zu wähnen, daß den Menschen gar keine Bestimmung zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit ertheilt sey, weil sie eben noch keine auffallenden Fortschritte darin gemacht haben.“ Zu läugnen ist es nicht, es geht den Völkern nicht besser, als dem einzelnen Menschen, und die gesammte Menschheit, die ihr Daseyn auf der Erde nun schon nach Jahrtausenden zählt, steht noch immer auf einer nicht hohen Stufe der einer unendlichen Erweiterung und Vervollkommnung fähigen, und auf das Aeußere und Innere, auf den Kopf und das Herz, auf das Wissen und Thun zugleich sich erstreckenden Auf-

klärung und Ausbildung. Noch jetzt gegen das Ende des zweyten Jahrtausends, seit das so wohlthätig in die Menschenveredlung einwirkende Christenthum sich fast allenthalben verbreitet hat, wo ist die gebildete Nazion unsers in dieser Hinsicht so stolzen Welttheils, welche diesen Nahmen mit Recht sich beylegen darf? Wo ist das Volk, bey welchem nicht bis jetzt auf einen Weisen hundert Thoren, auf einen Redlichen hundert Unredliche gezählt werden müssen? Wo ist das Volk, dessen ganze Bildung und Lage der menschlichen Bestimmung, so weit sie auf Erden zu erreichen ist, entspricht? Manche Entdeckungen und Erfindungen im Gebieth der Naturwissenschaft abgerechnet, wie viel wissen wir denn jetzt mehr, als einst die Griechen und Römer? Und wenn wir auch mehr wissen, besonders mehr religiöse und theologische und moralische Kenntnisse, als die alten Griechen und Römer, haben, wie viel weiter, als sie, sind wir denn im Leben und Handeln? Wie viel weiser werden jetzt die Ehen geschlossen, und wie viel gewissenhafter deren Pflichten beobachtet? Wie viel redlicher werden die Verträge und Bündnisse gehalten? Wie viel sorgfältiger werden die Rechte der Personen und des Eigenthums geachtet? Wie viel treuer werden die öffentlichen Aemter und Angelegenheiten

verwaltet? Wie viel besser werden die stillen Tugenden der Häuslichkeit, der Genügsamkeit, der Treue, der Ehrlichkeit gepflegt und gewürdigt? Wie viel unparteyischer werden gemeinnützige Anstrengungen und Handlungen, werden Verdienste geschätzt? Und was könnte es nützen, noch eine Menge solcher Fragen aufzuwerfen, und gleiche Antworten, gleich unrühmlich für die sittliche Ausbildung des Menschengeschlechts im Ganzen ausfallende Antworten darauf zu erhalten? Wenn auf solche Art die neuen Völker nicht weiser und tugendhafter, als die Völker des Alterthums sind; wenn die neuen Völker der Auflösung der großen Vernunftaufgabe, allenthalben Menschlichkeit und Sittlichkeit in den Schwang zu bringen, nicht näher, als die alten Völker gerückt sind; wenn die neuen Geschlechter zur schnellern Erreichung dieses Hauptzwecks, obgleich manche besondre Mittel, doch keine besondern Strebungen vor jenen der alten Völker haben; wenn die neuen Völker, auf Wahrheit und Weisheit und Gerechtigkeit, die einzigen Grundfesten allgemeiner Glückseligkeit, es nicht mehr, als die alten Völker anlegen; wenn folglich die Männer, die Edeln und Großen, die es darauf anlegen, in unsern Zeiten nicht mehr, oder nicht einmahl so gehört, so hochgeachtet, so in Ansehen und

Einfluß gesetzt werden, als die meisten edeln und gerechten Männer in den ältern Zeiten, was folgt aus dem allen? Daß es mit dem Menschengeschlecht sehr langsam gehe, und daß überhaupt das Menschengeschlecht, wie der einzelne Mensch, auf der Erde, auf dieser sehr kurzen Wallfahrt unter der Sonne seine Bestimmung, sein Ziel nicht erreiche, und gleichsam im ersten Flug nicht weise und vollkommen werde. Oder folgt daraus, daß das Menschengeschlecht gar keine höhere Bestimmung habe, daß es mithin aller seiner unermeßlichen Anlagen und Kräfte und Fähigkeiten ungeachtet, des bloßen Genießens und Verzehrens wegen auf der Welt sey, und zum elenden Spielzeug einer blinden Macht diene? Welche übereilte Schlußfolge! Welches kurzsichtige Vorurtheil! Freylich sind es dieselben Veränderungen und Umwandlungen, welchen alles Irdische, im Einzelnen und Ganzen, unterworfen ist: derselbe Beginn, Fortgang, Verfall; derselbe Grad der Entwickelung und Einwikkelung; derselbe Kreis, aus welchem alles ausströmt, um welchen sich alles bewegt, und in welchen alles zurückkehrt, wenn es seine Bahn vollendet hat; Blüthe, Frucht, Tod, aus welchem wieder neues Leben reift; Jugendfeuer, Mannesstärke, Greisesschwäche, Sinken in das Grab, auf dem die

heranwachsende Menschheit, in der sich das erloschene Leben erneuert hat, wandelt, um bald auch von ihm verschlungen zu werden; Emporkommen, Wohlstand, Untergang einer Nazion, Morgendämmerung, Mittagslicht, Abenddunkel, Finsterniß auf der Erde, das ist freylich das Loos, das von Geschlecht zu Geschlecht geht, das die bisherige Geschichte der Welt und Menschheit. Allein eben diese aus der Welt- und Menschheitsgeschichte deutlich wahrgenommene Gleichförmigkeit des Schicksals in seinen Gängen, Anordnungen, Verkettungen, Mitteln, Wirkungen, weiset diese höchst merkwürdige Gleichförmigkeit des Schicksals nicht ganz offenbar auf einen Plan hin? Und weiset dieser Plan nicht eben so deutlich wieder auf einen großen, alles ordnenden Geist hin? Und da die Menschheit diesem Plan, oder ihrem Zweck auf der Erde nicht entspricht, leitet dieß nicht nothwendig über das gegenwärtige Leben, über die Erde hinaus, und dahin, wo man beym einzelnen Menschenloos so natürlich hingeräth, auf die geheimnißvolle Bahn, die in das übersinnliche Reich der Zukunft führt, wo die Menschheit das erst werden muß, was sie hier nicht wird, wo der hier nicht ausgeführte Plan sich erst völlig entwickelt und zur Reife gedeiht? Und läßt sich möglicher Weise in Er-

wägung alles bisher Gesagten; in Erwägung der angegebenen Beweise für der Menschen Bestimmung zu ewiger Fortdauer, in Erwägung aller von oben, vom Himmel her zum Unterricht und zum Wohl des Menschengeschlechts getroffenen Anstalten; in Erwägung so vieler sittlicher und herrlicher Erscheinungen in der Welt; in Erwägung so großer Geschichtsereignisse und bedeutungsvoller Lebensvorfälle; und in nochmahliger Erwägung, daß kein Volk und kein Geschlecht auf der Erde weder in der Ausbildung seiner Anlagen, noch in der Vollführung seiner höhern und bessern Bestrebungen zu Ende kommt und gekommen ist; läßt sich da möglicher Weise etwas anders annehmen, als daß die Menschheit ihr von Gott weit über das gegenwärtige Leben hinaus gestecktes Ziel auch erst dort erreicht, und daß daher für den menschlichen Geist nach dem Tod des irdischen Leibes ein neuer und freyerer und glücklicherer Zustand beginnt? Auf solche Art zeigt es sich aus der ganzen Geschichte und aus allen Ergebnissen derselben; zeigt es sich daraus, daß es mit der Vervollkommnung, folglich auch Glückseligkeit der Menschen auf der Erde nicht fortgehen will; zeigt es sich daraus, daß in der Welt, wie in einer allgemeinen Schule immer fast einerley Dinge gelehrt und vorgetragen, im-

mer fast einerley Erfahrungen, Einsichten, Ueberzeugungen, Grundsätze gewonnen werden; zeigt es sich daraus, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht, indem das Alte mit geringern oder größern Abänderungen immer wiederkehrt, und da ähnliche Ursachen ähnliche Erfolge veranlassen, auch wiederkehren muß; aus allen diesen großen Erscheinungen erhellet auf das klärste: daß die Vorstellung des Christenthums von unserer Erdenwelt die einzig wahre und rechte ist, die Vorstellung: daß die Erde nur ein Vorbereitungs- und Prüfungsort, nur eine Pflanzschule für die höhere Bildungsanstalt des Himmels ist; daß demnach die Menschen in dem gegenwärtigen Anfang ihres Daseyns die ihnen ertheilte Bestimmung zu hoher Vollkommenheit und Glückseligkeit zwar einsehen, aber nicht erreichen und nicht erreichen können.

Du göttliches Christenthum! das du mich Schein und Vorurtheil von Wahrheit und Wesen unterscheiden, und vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen erheben lehrest; das du mir die Welt und Menschheit und deren Geschichte aus dem rechten Gesichtspunct zeigest, und mich weiter, als alle noch so künstliche Spekulazion bringest; das du mich immer auf Gott und meine höhere Bestimmung hinlenkest, und derselben durch

ein tugendhaftes Verhalten würdig zu werden antreibest; das du mir durch dein himmlisches Licht das schauerliche Dunkel des Todes und Grabes erhellest, und mich darüber hinaus, in die andere Welt, in die Ewigkeit heiter sehen lässest; du göttliches Christenthum, du der Menschheit größtes Heiligthum, glänze als die moralische Sonne, immer reiner und schöner, verzehre alle Vorurtheile und Täuschungen, zersprenge alle dunkeln Wolken der Zweifel und Widersprüche, und strahlt in unwiderstehlicher Kraft auf die Menschen und Völker des Erdkreises so lange, bis sie alle durch dein Feuer erwärmt, bis sie alle mit deinem Geist erfüllt, bis sie alle durch deine Verheißungen erfreut, eines Sinnes und Strebens werden, und in dem vollkommenen Sieg des Christenthums, als der Wahrheit, die Erde, die ganze irdische Kampfzeit der Menschen sich ende, und das ihnen bestimmte Reich Gottes voll seligen Friedens beginne!

Euch aber, die ihr anders denkt, die ihr das Christenthum und die Menschheit nicht achtet, die ihr im Jagen nach zeitlichen Vortheilen, oder im Taumel sinnlicher Lüste, oder im Treiben ehrgeiziger Werke euere wahre und ewige Bestimmung hintansetzt, und statt weise und tugendhaft zu werden, in Thorheit und Lasterhaftigkeit und Verwor-

fenheit versinkt, euch, die ich, wo möglich, vor jenem zermalmenden Ausruf des Weltrichters: weichet von mir, ihr Uebelthäter! retten möchte, euch ermahne ich noch beym Schluß meiner Schrift, über dieses Erdenleben nur eine kurze Betrachtung anzustellen. Sagt! was ist denn dieses Erdenleben, in Betracht seines Inhalts, selbst wenn es von Genuß und Freude überfließt? Ein schwerer Traum voll dunkler Bilder und Gesichte, den, ehe uns noch seine Deutung völlig gelingt, Tod und Grab unterbrechen. Und was ist dieses Erdenleben, in Betracht seiner Dauer, auch wenn es achtzig und hundert Jahre währt? Auf die Ewigkeit bezogen, ein Augenblick, eine Minute — Von allen, die jetzt den Erdkreis bewohnen, ist in funfzig Jahren noch eine kleine Zahl, keiner von allen in hundert Jahren mehr vorhanden. Schnell, eilends vergeht alles, was auf der Erde Leben und Odem hat, gleich dem, das war, gleich dem, das seyn wird. Erschütternde Betrachtung! Schreckhafte Gewißheit! Wer dadurch nicht zur ernsten Ansicht, welche das irdische Leben jedem unbefangenen Beobachter darbiethet, gebracht wird, wer dadurch nicht zur Besinnung seiner selbst erwacht, und die Nothwendigkeit eines würdigen Lebens, als Vorbereitung auf die Ewigkeit, nicht fühlt, der schreye

über sich, wenn er, aus seiner Bestimmung gefallen, rettungslos zu Grund geht. Wie fürchterlich! Wie schauderhaft! — So fordere ich denn alle, die auf dem Weg zur Verdammniß tappen, um ihrer Rettung, um ihres Heils willen, nochmahls zur Besinnung und zum Nachdenken auf: Muß es da, wo eine Wirkung statt findet, nicht auch eine Ursache geben? Muß ferner da, wo so große und mannichfaltige Kräfte, und zwar gleichförmig und regelmäßig sich äußern, nicht zugleich ein Zweck obwalten, auf welchen diese Kräfte hinwirken? Und muß nicht der Mensch, da er einmahl weiter, als von Geburt und Natur, kommt, und gekommen ist, und sich über die Thierheit erhebt und erhoben hat, muß nicht der Mensch nothwendig noch weiter kommen, weil er durch alles Fortschreiten auf dieser Welt nicht zum Ziel gelangt? Muß also nicht endlich der offenbar am Tag liegende Zweck der Menschen, geschehe es wo und wenn es wolle, in das Werk gesetzt werden? Oder ist es anders möglich, weil wir diesen göttlichen Zweck der Menschheit nicht, gleich einem sinnlichen Gegenstand, nicht, gleich einem gewöhnlichen Entwurf, deutlich und vollkommen einsehen? Dieß verlangen, hieße das unbegreifliche, unnennbare, heilige Wesen, das im Schicksal herrscht, und Alles in Allem ist,

von Angesicht zu Angesicht sehen wollen. Wie es jedoch, ungeachtet dieser Unmöglichkeit Gott zu sehen, nothwendig einen Gott, einen Grund und Urheber der Dinge gibt; eben so nothwendig gibt es einen Zweck der Welt und Menschheit, und eben so nothwendig gibt es darum auch, gibt es zum Behuf dieses Zwecks Fortdauer und Unsterblichkeit der Menschen. Denket, ihr Verirrten, diesen Sätzen nach, und überzeugt euch von ihrer Wahrheit und nothwendigen Gewißheit! Lebt aber auch denselben, lebt euerm Zweck, euerer Bestimmung gemäß, und vergeßt nie meiner letzten Worte: **Durch Laster kann Keiner in Ewigkeit glücklich, und durch Tugend Keiner in Ewigkeit unglücklich werden.**

Staatliche Bibliothek Passau

Schließlich

Schließlich erinnert der Verfasser noch, daß diese Schrift über die Unsterblichkeit rc. worauf er seit 6 Jahren seine besten Lebensstunden verwendet hat, einzig und allein rechtmäßig von ihm selbst zu beziehen ist, und zwar unter der Bedingung: daß, wer 6 Exemplare verlangt, das 7te frey bekommt. Außerdem kostet jedes Exemplar, einzeln verlangt, 1 Rthlr. Sächß. oder 1 fl. 48 kr. Rhein. Buchhandlungen können den ihnen gebührenden Rabatt gleich zurückbehalten. Die Addresse ist: An Hrn. Heynig, privatisirenden Gelehrten in Schleusingen bey Hildburghausen.

Verbesserungen:

S. 149. Z. 8. l. die Wege und Anstalten Gottes, statt: die Wege Gottes und Anstalten.

S. 228. Z. 21. l. nach Schlauheit, st. nach Schönheit.

S. 277. Z. 12. l. strahle st. strahlt.

Einige kleinere Fehler, z. B. daß S. 6. Z. 9. Seligen, st. Seeligen, und S. 233. Z. 9. st. eines Puncts ein ? zu setzen ist, werden die Leser selbst verbessern.

Hf

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heynig, Johann Gottlob

Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, außer allem Zweifel gesetzt

Schleusingen bey Hildburghausen 1813

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Hf (b) 238(7)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341301-4